

FESTSCHRIFT
50 JAHRE
WICHERNKIRCHE
IN
BRAUNSCHWEIG

1940 - 1990

Ev. luth. Kirchengemeinde Wichern
Braunschweig Lehndorf - Kanzlerfeld

Herausgegeben vom
Kirchenvorstand der Wicherngemeinde
3300 Braunschweig, Sulzbacher Straße 41
Redaktion: Dr. Eberhard Günther, Hartmut Padel, Hans Römer,
Dr. Rudolf Thaer
Druck: Druckerei I. Michael, 3300 Braunschweig,
St.-Ingbert-Str. 49

Inhalt

<i>R. Heine</i>	Grußwort	4
<i>P. Schellberg</i>	Vorwort	5
<i>G. Ruben</i>	Zur Baugeschichte und Entstehung der Wichern- kirche in der Siedlung Braunschweig-Lehndorf	7
	Festprogramm 1940	18
<i>P. Former</i>	Johannes Schlott - der erste Pfarrer der Siedlung Lehndorf 1935 - 1945	22
<i>H. Padel</i>	Das Wirken von Pastor Gerhard Rohde	31
<i>H. Römer</i>	Erinnerungen aus meiner Amtszeit	34
<i>H. Reich</i>	Die Wicherngemeinde im gesellschaftlichen Umfeld der Zeit um 1970	41
<i>E. Günther</i>	Der Bau des Gemeindezentrums Kanzlerfeld	45
<i>R. Thaer</i>	Pfarrersuche und Vakanz.	53
<i>R. Thaer</i>	Zehn lebhafte Jahre	56
<i>M. Gerloff</i>	Wichern - Quo Vadis? 1986 - 1990 - ?	68
	Aus J. H. Wicherns Reden und Schriften	73
<i>H. Römer</i>	Johann Hinrich Wichern (1808 - 1881)	75
	Die wichtigsten Ereignisse 1935 - 1990	76
	Mitarbeiter der Gemeinde 1935 - 1990	78
	Autoren	80

GRUSSWORT

Zum 50-jährigen Jubiläum unserer Kirche legt der Kirchenvorstand als Erinnerung an die bisherige Geschichte unserer Gemeinde und das Leben in ihr, aber auch als Blick in die Zukunft eine Festschrift vor, die sachkundig und mit dem ihnen eigenen Engagement von unseren Pastoren und Mitarbeitern aus der Gemeinde sowie dem Historiker - Herrn Former - und der Heimatpflegerin - Frau Ruben - angefertigt worden ist.

Einige aus der Gemeinde werden sich vielleicht noch an die Gründungstage erinnern können, die in das Jahr 1936 zurückzuerfolgen sind. Damals fand sich am 6.8.1936 im Landeskirchlichen Amtsblatt eine Verfügung über den Aufbau der Gemeindearbeit in der Siedlung Lehndorf, für den der 1. Pfarrer in Wichern - Herr Pastor Schlott - mit persönlichen Einladungen zum 13.11.1936 Mitarbeiter zu gewinnen suchte - mit Erfolg. Denn es kam zu einer Versammlung im Konfirmandensaal der Gemeinde Alt-Lehndorf, in der ein Ausschuß für den Aufbau der Gemeindearbeit gebildet werden konnte.

Fast hätte deshalb im Jahre 1986 ein Jubiläum stattgefunden. Doch schien es den Verantwortlichen richtiger zu sein, das Jubiläum der Kirche zu feiern, die am 6.10.1940 - während des 2. Weltkrieges - eingeweiht wurde. Auch hieran haben vielleicht Gemeindemitglieder teilgenommen, die jetzt das Jubiläum mitfeiern und zurückdenken werden.

Seither ist die Gemeinde gewachsen, sie hat sich fast bis an den Rand von Lamme ausgebreitet; und die Hinzugekommenen können in den Berichten der Festschrift lesen oder haben schon miterlebt, wie sich das Gemeindeleben entwickelt hat in den Kriegs- und Nachkriegszeiten bis in die heutigen Tage hinein, in denen wir alle gefordert sind, die Gemeinde mitzugestalten. Möge diese Festschrift Vielen Mut zur Mitarbeit geben.

Braunschweig, den 23. Juli 1990

Renate Heine
Vorsitzende des Kirchenvorstandes

VORWORT

Jubiläen sind eine gute Gelegenheit, das Verhältnis zur Geschichte zu überdenken. Wer das Vergangene von vornherein für überholt und überlebt hält, verfällt leicht einer gedankenlosen Modernitätsgläubigkeit. Wer umgekehrt dem Gegenwärtigen gleich mit Skepsis begegnet, verpaßt womöglich die aktuellen Fragen, zu deren Beantwortung sich ein ernsthaftes Gespräch mit der Geschichte lohnt. In diesem Rahmen steht auch die vorliegende Festschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Geschichte der Siedlungsgemeinde Lehdorf bis 1940 nachzuspüren und die Gemeindeentwicklung seit Einweihung der Kirche darzustellen.

Johann Hinrich Wichern sagte auf dem Kirchentag 1848:

"Der Kirche gehört die Liebe wie der Glaube"

Christliches Bewußtsein im Sinne Johann Hinrich Wicherns hat die Eigenständigkeit und das Profil der Gemeinde geprägt. Seine "Botschaft" spricht auch heute Menschen an, die in der modernen, wissenschaftlich geprägten Zivilisation leben und in die Entscheidungszusammenhänge in Wissenschaft und Wirtschaft, in Kirche und Gesellschaft eingebunden sind.

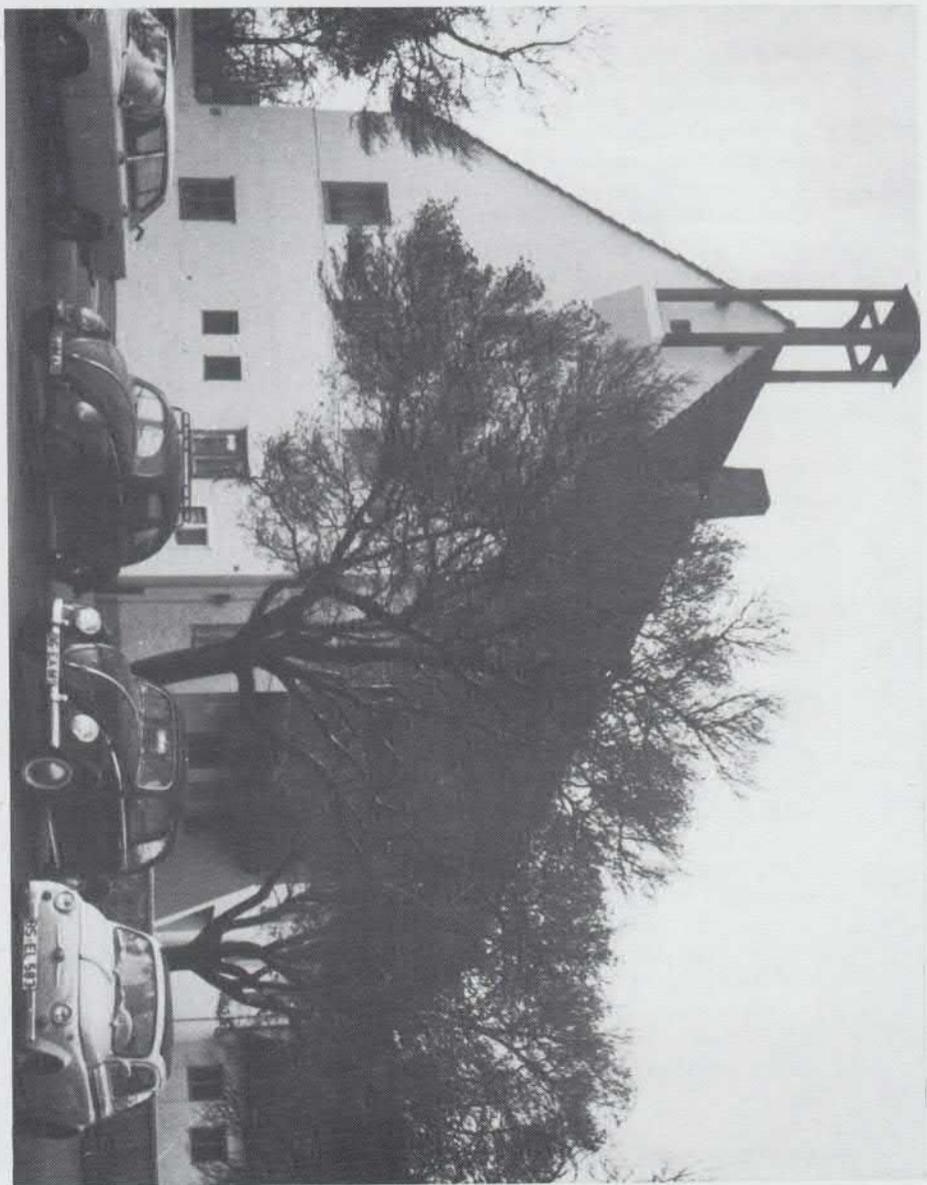
Es ist von entscheidender Bedeutung, daß unser Denken und Handeln ausgerichtet ist an dem, was das Evangelium mit Solidarität gegenüber den Schwachen und Benachteiligten, Versöhnung, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung meint.

Dies kennzeichnet den Verantwortungsraum und das Tätigkeitsfeld christlicher Gemeinde, die sich ihrem Namensgeber verpflichtet weiß.

Im Verlauf der Zeit seit der Gemeindebildung hat sich damit eine Tradition ergeben, die weiterhin Aufgabe für die Zukunft sein wird.

Mein Dank gebührt allen, die beim Erstellen dieser Festschrift mitgewirkt haben, insbesondere den Verfassern der einzelnen Artikel, dem Redaktionsteam: H. Padel, H. Römer, Dr. R. Thaer, sowie Frau H. Schulze, Frau M. Wormslev, Sven Gerrit Schellberg für Mithilfe beim Schreiben der Druckvorlagen und vor allem Dr. E. Günther für die Vorbereitung der Drucklegung. Zu danken ist auch den zahlreichen Spendern, die den Druck der Festschrift ermöglichten.

Peter Schellberg



Zur Baugeschichte und Entstehung der Wichernkirche in der Siedlung Braunschweig-Lehndorf

Gunnhild Ruben

Wenn man von der Baugeschichte einer Kirche oder eines anderen altehrwürdigen Gebäudes spricht, so ist damit die Abfolge der baulichen Unterschiede, der Veränderungen im Grundriß und Aufbau gemeint, die uns häufig - auch bei fast allen Kirchenbauten im Herzen Braunschweigs - den Wechsel der Ausdrucksformen verschiedener Kulturstufen deutlich macht. Viele Kirchen sind in der Zeit des frühen Mittelalters begonnen, die Bauformen also romanisch, sie wechseln oft hinüber in die Gotik und haben dann häufig Veränderungen, die aus der Renaissance oder dem Barock stammen.

Dies alles ist bei unserer schlichten Kirche nicht der Fall. Sie wirkt "wie aus einem Guß" und ist es auch. An dem ursprünglich Erdachten, an dem grundlegenden Entwurf des Regierungsbau-meisters Gustav Gsaenger aus München für die Einheit von Kirche, Pfarrhaus und Gemeindesaal für Lehndorf-Siedlung ist wenig verändert. Normalerweise gibt es für ehrwürdige Gebäude, und die meisten Kirchen, die das Christentum in 2000 Jahren baute, sind alten Ursprungs, keine Pläne, keine Bauzeichnungen, keinerlei Akten. Selten ist eine Gründungsurkunde oder die Weiheurkunde aus alter Zeit vorhanden. Die Baugeschichte und "wie es zu dieser Kirche kam", ist lediglich aus dem Bauwerk selbst abzulesen. So verhält es sich auch für die alte Kirche im Dorf Lehndorf, von der wir nur wissen, daß sie erstmals schon 1245 als "ecclesia in lendorp" urkundlich erwähnt ist, und deren Baukörper uns beweist, daß es sich auch heute noch um eben diese Kirche im Wesentlichen handelt.

Würde es uns mit der Kirche der Siedlung Lehndorf ebenso ergehen, so wäre

ihre "Baugeschichte" mit einem Satz abgetan: Ein einheitlicher Kirchenbau aus den 30er Jahren des 20. Jhr. in Kombination mit Pfarrhaus und Gemeindesaal nach offenbar einer einheitlichen Entwurfsplanung unter bester räumlicher Ausnutzung des vorhandenen Grundstückes für eine optimale Gemeindekirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Bauhistoriker würde sie mit solchen Worten charakterisieren.

Aber was die Geschichte ihres Baus ausmacht, das was unsere Kirche aus Vielem heraushebt, ist nicht einmal angedeutet.

Die Geschichte unseres Kirchenbaus, die langwierige Entstehung, das Hin und Her, wo, ob, wann und wie die Kirche für die Siedlung Lehndorf gebaut wurde, können wir aus den endlich aufgearbeiteten Kirchenbauakten ablesen. Sie zeichnen uns in den immer wieder neu und standhaft gestellten Anträgen, den Ablehnungen und Aktennotizen ein Stück Zeitgeschichte, in der sich der verborgene Kampf einer standhaften Kirche und des sich für diesen Kirchenbau einsetzenden Architekten in einer neuen Siedlung mit ca. 5.000 Menschen widerspiegelt.

Wenn wir uns gleichzeitig vor Augen halten, daß von 1935/36 an bis 1945 der Kirchenneubau wesentlich unterdrückt wurde, so daß z.B. 1936 für die ev. Landeskirchen in ganz Deutschland nur fünf neue Kirchen entstanden - von denen eine *unser* Architekt Gustav Gsaenger durchsetzte - so ist es fast verwunderlich, daß am Ende doch dieser Neubau in einer Siedlung, die der Nationalsozialismus als "völkische Mustersiedlung" herausstellte, gegen alle Widerstände gebaut und endlich 1940 "in Dienst gestellt" wurde.

Der Weg dahin war beschwerlich.
Lassen Sie mich dazu etwas ausholen.

Planung und Bau der Siedlung Lehndorf

Die Jahrhunderte währende Landflucht in die Städte hatte in den alten Innenstädten in Deutschland eine vollständige Überfüllung mit überbauten Hinterhöfen und menschenunwürdigen Quartieren geschaffen. Verantwortliche Stadtplaner und Architekten - allen voran in Braunschweig der Architekturprofessor Dr.-Ing. F.H. Flesche - arbeiteten schon in den frühen 20er Jahren Pläne aus, um die Wohnungsnot durch völlig neue, von der Altstadt getrennte Wohnquartiere zu beheben. Von 1921 an plante Prof. Flesche zur Stadterneuerung von Braunschweig schon ganz konkret im Gebiet der Siedlung Lehndorf, der Siedlung Mascherode, der Nibelungensiedlung und der Gartenstadt ¹⁾.

Die Planungen jedoch in das wirkliche Bauen umzusetzen, scheiterte auch in unserem Raum an den früheren Gesetzen, die gerade die Wohnungsnot schon nach dem ersten Weltkrieg bekämpfen sollten. So verbot z.B. das Reichssiedlungsgesetz vom 11.8.1919 eine "Enteignung zu Siedlungszwecken" aus landwirtschaftlichem Besitz, wenn es sich nicht um einen Großbesitz handelte ²⁾.

Ahnungsvoll beschließt noch am 29.9.1933 in Lehndorf der Gemeinderat aufgrund "der Gerüchte über die Eingemeindung der Vororte zu Braunschweig bei den maßgeblichen Regierungsstellen" einmütig dagegen Stellung zu nehmen, da abzusehen sei, daß etwa "40 Bauernwirtschaften in Lehndorf dadurch aufgelöst werden" ³⁾. Am 1.4.1934 wurde Lehndorf mit anderen Vororten eingemeindet, und die Befürchtung der Lehndorfer wurde bereits innerhalb eines Jahres Wirklichkeit und bewahrheitete sich in der bitteren Umwandlung des Bauerndorfes zum Stadtrandwohnquartier.

Warum gerade Lehndorf? Zwei Gründe trieben diese neue Siedlung mit Vehemenz voran. Da war einerseits der Bedarf an Wohnungen für die Mitarbeiter der MIAG, wozu später auch der Wohnungsbedarf für die Luftfahrtforschung auf dem Gebiet der jetzigen FAL hinzu kam, und andererseits die immer dringlicher werdende Sanierung der unwohnlichen Innenstadtquartiere der Neustadt zwischen der Langen Straße und dem Neuen Weg. Mit der Sanierung dieses Stadtgebietes wurde "im Kampf gegen das Wohnungselend am 16.12.1933" begonnen (Dr. Piepenschneider). 800 Wohnungen wurden dort modernisiert und umgebaut, für 250 Wohnungen wurde Ersatz in unserer Siedlung - Kleinsiedlerstellen oder Mietwohnungen - geschaffen.

Vielleicht war es das endliche Reifen jahrelanger Pläne, vielleicht aber auch die rigorose Durchsetzungskraft der nationalsozialistischen Regierung, daß alle notwendigen Gesetze plötzlich zur Hand waren, sich sozusagen überstürzten, die den Baubeginn eines solch großen Siedlungsvorhabens ermöglichten. Ich erwähne hier nur das "Reichsgesetz über die städtebauliche Gesundung von Altstadtvierteln" (Entwurf 1935) ⁴⁾, die "Reichsbürgschaften für Kleinsiedlungen" vom 22.3.35 ⁵⁾ und das "Siedlerauswahlverfahren" für die Heimstädten-siedlungen" von 1934 ⁶⁾.

Vergleichen wir nun allerdings die Daten dieser Gesetze und Erlasse mit dem "ersten Spatenstich zu der ersten Großsiedlung des Deutschen Reiches im März 1934" (Baurat Dr. Piepenschneider), so ergeben sich Widersprüche, die mit unserem heutigen demokratischen Verständnis für zeitliche Abfolgen nicht mehr zu entwirren sind. Es wurde also geplant und gebaut, obwohl die gesetzlichen Grundlagen noch nicht in Kraft gesetzt waren.

Im März 1934 also ist der Baubeginn unserer Siedlung. Hier könnten immer

noch manche persönlichen Erinnerungen von den ersten Einwohnern weiterhelfen, um eine endgültige Aufarbeitung der Siedlungsgeschichte zu ermöglichen. Denn vieles liegt im Dunkel. Noch immer sind alle städtebaulichen Unterlagen von den ersten Vorplanungen bis zur Ausführung unauffindbar.

Kirche im Siedlungsmittelpunkt

Im gleichen Monat des Baubeginns, im März 1934, wird ein "Wettbewerb für die zentrale Platzgestaltung der Siedlung Lehdorf" vom Rat der Stadt ausgeschrieben, der Kirche, Geschäfte und ein Gasthaus fordert.

Hier beginnt die langwierige Entstehung der Kirche für die Siedlung Lehdorf.

Aus dem eben Zusammengetragenen ist zweierlei zu erkennen: Der endliche Baubeginn für die Siedlung nach 13jähriger Absicht, die Altstadt zu sanieren und die immer mehr anschwellende Wohnungsnot zu bekämpfen, - aber auch das radikale Durchsetzen nationalsozialistischer Ideen in der Auswahl und Durchmischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu neuen sozialen Einheiten in neugestalteten Siedlungszentren.

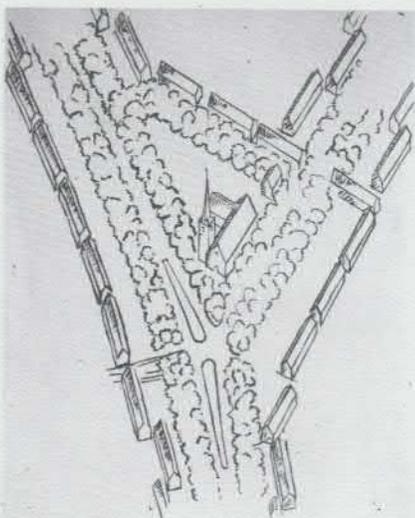
Trotzdem wird im gleichen Zeitpunkt der Wettbewerb für den Kirchenbau im Zentrum ausgeschrieben, der uns hier in der nationalsozialistisch vorangetriebenen Siedlung als Widerspruch erscheint.

Der Wettbewerb, von dem auch nur geringste Veröffentlichungen bekannt sind, hat für die Siedlung Dreierlei gebracht:

1. die dreieckige Platzgestaltung, die etwa dem Entwurf des ersten Preisträgers, des Architekten Hans Barkowsky aus Kassel, entsprechend ausgeführt wird, und die erst durch die spätere Abschottung lediglich zum Schulhof degradiert wurde,
2. die Auswahl des Architekten Gustav Gsaenger aus München, der

hier als zweiter Preisträger erstmalig auftaucht und unsere Kirche letztlich bauen wird, aber auch

3. die dann plötzliche Umgestaltung des geplanten Kirchenbaues zum Gemeinschaftshaus.



Wettbewerb der Stadt Braunschweig für die zentrale Platzgestaltung mit der Kirche im Zentrum (1934)

Noch im November 1934 wird der Wettbewerb in der Deutschen Bauzeitung positiv besprochen. Aber unter dem 25.7.1935 erscheinen die ersten Vorentwürfe für eben das uns allen bekannte Aufbauhaus. Der Bearbeiter unter der Aufsicht des Baurates Dr. Piepensneider für die "Gestaltung des Saarplatzes in der Gemeinschafts-siedlung Braunschweig-Lehdorf, Volksschule, Haus der Partei mit Turm der Jugend" ist Dipl.-Ing. H. Koch ⁸⁾. Er ist auch der Verfasser, also der Architekt der endgültigen Baupläne vom 25.2.1936, die nach allen Ausführungs- und Detailplänen mit der Zeichnung der Freitreppe vom 19.6.1937 ihren Abschluß finden. Seit Dezember 1935 ist das Aufbauhaus im Bau und den Planungen zufolge im Juni/Juli 1937 fertig-

gestellt⁸⁾.

Prof. Dr.-Ing. F.H. Flesche baut als offenbar letzten Beitrag zu seiner langjährigen Planung um die Siedlung Lehdorf das Hotel Saarland für den Gastronom Karl Osten. Nach einem ersten Entwurf vom September 1935 - es läuft also alles rasch aufeinander folgend -, der offenbar an der Finanzierung scheiterte, kommt ab Januar 1936 eine sparsamere und einfachere Form - die uns noch heute bekannte - zur Ausführung⁹⁾.

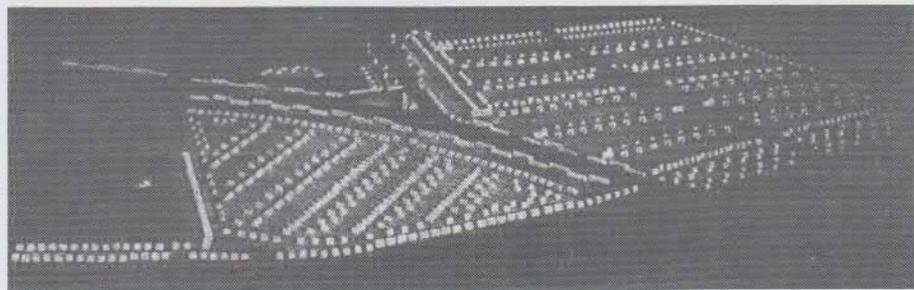
Im Sommer 1936 war die Siedlung mit ca. 900 Wohneinheiten im wesentlichen fertig. Die Bewohner setzten sich aus allen Bevölkerungsschichten zusammen, wenn auch der größte Teil (44,8%) gelernte Arbeiter waren. Auch wirkliche Sozialdemokraten waren darunter, wenn auch nur unter den allerersten.

Und die Kirche für die Siedlung? Der Mittelpunkt des zentralen Platzes?

Sie wird an den Rand gedrängt. Sie bekommt zwar gerade noch eine städtebaulich prägnante Stellung, ganz im Sinne eines Platzabschlusses aus dem Wettbewerbsentwurf, aber eigentlich ist es doch nur noch ein aufgewertetes Grundstück aus der Wohnbebauung entlang der Sulzbacher Straße. Aber ehe es dazu kommt, werden dem Stadtkirchenausschuß mit Propst Leistikow an der Spitze noch andere Bauplätze vor-

geschlagen und besichtigt und Verhandlungen auch hierüber mit dem Oberbürgermeister Dr. Hesse geführt. Zur Entscheidung stehen noch zwei weitere Grundstücke: Auf dem Parkgelände an der Neunkirchner Straße und vor allem am Ende der Saarlauternstraße (später Saarlouisstraße), dicht am v. Pawelschen Holz am Siedlungsrand. Schließlich entwirft der Architekt Pramann für alle Vorhaben in der Stadt Braunschweig Kirchenbaupläne, die eine Bausumme von 275.000 RM umfassen. Aber die Mittel werden auf 200.000 RM gekürzt. Davon soll Lehdorf allein 150.000 RM erhalten. Die restlichen 50.000 RM sollen in Gliesmarode für ein Bauvorhaben ähnlicher Art, nämlich "Erbauung eines provisorischen kirchlichen Gebäudes mit Pfarrhaus" aufgewendet werden. Wir sehen, wie die Siedlung Lehdorf in dieser Zeit bevorzugt wird. Im Dezember 1935 wird aber entschieden, den außerdem bewilligten Kapellenbau in Rühme aus der für Lehdorf veranschlagten Summe mitzufinanzieren.

Für Lehdorf erhält Regierungsbaumeister Gustav Gsaenger aus München den Auftrag, Entwürfe anzufertigen. Die endgültige Größe des Grundstücks soll nach dem Eingang der Entwürfe festgelegt werden. - Ein gänzlich unübliches Verfahren -.



Modell der Siedlung Lehdorf von der Hildesheimer Straße aus mit dem Kirchplatz in der Mitte

Widerstände zuhau

Aber immer noch ziehen sich die Grundstücksverhandlungen unter starker Beteiligung des Oberbürgermeisters und des Propstes Leistikow über den ganzen Winter 1935 - 36 hin. Endlich kommt es am 19.5.36 zum Kaufvertrag: Die Kirche erwirbt 2.500 m² an dem uns bekannten Ort für den Preis von 2,50 RM/m² + 2,50 RM/m² Erschließungs- bzw. Straßenbaukosten, so daß für den Bau in Lehdorf nun noch etwa 105.000 RM zur Verfügung stehen.

Nimmt uns schon diese lange Verhandlungszeit und das Hin und Her Wunder, wenn wir unvoreingenommen den Akten und Aufzeichnungen gegenüber treten, so erscheint das weitere Taktieren, geradezu ein Hickhack zwischen allen beteiligten Stellen, Ausdruck und Kennzeichen der Erbauungsjahre zu werden.

Bedenken wir aber, daß sich in dem gleichen Zeitraum kirchliche Strömungen entwickelten, die der Radikalität des Nationalsozialismus Widerstand entgegenbrachten, so führte dies schließlich zu einer Konfrontation zwischen Kirche und Staat, die bis in die einzelnen Gemeinden vordrang. Amtsenthebungen, Verfolgungen und Festnahmen waren keine Ausnahmen. Mit Sicherheit sind in dieser politischen und kirchenpolitischen Situation die Gründe für die immer wieder aufgetürmten Schwierigkeiten um unseren Kirchenbau zu suchen.

Unter dem 26.6.1936 reicht Gustav Gsaenger seinen ersten Entwurf an den Oberbürgermeister (!) ein: zweimal je 6 Blatt Lichtpausen bester Qualität, auf der Rückseite mit Leinen kaschiert. Im handschriftlichen Anschreiben bestätigt er, daß die Bauleitung in Lehdorf in den Händen des Braunschweiger Architekten Brühning liegen soll. Das Aktenblatt trägt den Stempelvermerk: So beschlossen, den 26.6.36 und die Bleistiftnotiz: "Bedingungsweise genehmigen...". So schnell, an einem Tag,

konnten Genehmigungen damals erreicht werden. Aber - unter dem 18.8. eine Aktennotiz: "Der Herr OB entscheidet, daß der vorgelegte Antrag auf Errichtung einer Kirche mit Turm nicht genehmigt werden kann.", "daß die Stadt nur einen Dachreiter zulassen würde", der Bauantrag ist zurückzugeben, "da die Voraussetzungen für eine Genehmigung nicht gegeben sind". Ein Federstrich also! Propst Leistikow ist entsetzt und wagt den ersten Vorstoß als eine Art Einspruch. Am 3.11.36 lenkt Stadtbaurat Lutz im Auftrag des OB ein: Die Genehmigung wird erteilt werden, wenn der Turm weggelassen und lediglich ein Dachreiter zur Ausführung kommen wird.

In einem klugen Antwortschreiben vier Tage später bedankt sich Gsaenger für die vorläufige Baugenehmigung und kommt selbst nach Braunschweig. Am 10.11.36 eine Aktennotiz von Stadtbaurat Lutz: "Der OB Dr. Hesse will die Pläne der Kirche Lehdorf in jedem Fall sehen, bevor mit dem Bau begonnen wird." Am 25.11.36 eine weitere Aktennotiz: "Der OB ist nicht einverstanden, daß der Turm lediglich durch Abschneiden zur Ausführung gelangt, da der verbleibende Stumpf die Aufforderung eines späteren Turmbaus enthalten könne." Und tatsächlich beschließt der Stadtkirchenausschuß im Dezember 1936 den Auftrag an den Architekten, die Fundamente der Sakristei westlich der Kirche so groß auszulegen, daß eine Aufstockung zum Turm jederzeit möglich sei. Trotz dieser Schwierigkeiten macht er auch zur Bedingung, "daß Glocken aufgehängt werden, in welcher Weise Sie diese Aufgabe lösen wollen, bleibt Ihnen überlassen. Der Ausschuß denkt evtl. an einen Holzglockenstuhl neben der Kirche."

Dezember 1936: Gsaenger hat neue Pläne vorzulegen.

Doch zuvor lehnt in Berlin die Zentral-

stelle für Rohstoffbeschaffung den Kirchenbau für Lehdorf endgültig ab, nachdem das Arbeitsamt Braunschweig (!) "Bedenken gegen den Kirchenbau" erhoben hat. Gleichzeitig entscheidet der OB, daß die angestrebte katholische Kirche in der Siedlung Lehdorf ebenfalls nicht gebaut werden darf. Sie sollte "auf dem Winkelmannschen Grundstück rechts der Saarstraße" entstehen. Ein faden-scheiniger Grund ist schnell zur Hand. Und das bedeutet: Keine Kirche für Lehdorf!

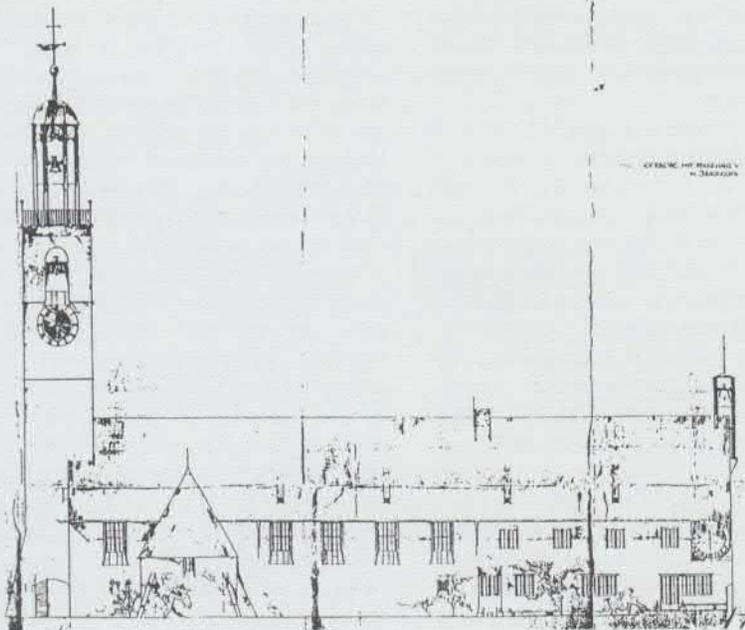
Bauzeichnungen und Finanzen

Um dieses Taktieren besser zu verstehen, ist es nun an der Zeit, sich die Entwürfe des Architekten näher zu betrachten. Gustav (genannt Gust) Gsaenger (geboren 1900), ein Vollblutarchitekt, begeistert und begabt, was an kleinen Zeichnungseinzelheiten, z.B. seinem grafisch gestalteten GGM als Signum für Gust Gsaenger München zu erkennen ist, entwarf im Juni 36 für das noch nicht restlos geklärte Baugrundstück seinen Kirchenbau. Im Stil der Zeit, d.h. bürgerlich bescheiden, handwerklich und formal schlicht in ausgewogenen Proportionen von Baukörper zu Baukörper, die Kuben gegeneinander abgesetzt, die Flächen mit den notwendigen Öffnungen rhythmisch gegliedert, gestaltete er die "Ev. Kirche mit Pfarrhaus und Gemeindegemeinschaftsaal für Braunschweig-Lehdorf" ¹⁰⁾. Natürlich, wie es sich für einen Kirchenbau gehört, mit Turm! Einem relativ starken in den Baukörper eingesetzten Turm, der durch ein zartes, achteckiges Türmchen mit einer Tages- oder Stundenglocke abschloß, vielleicht in der Kenntnis der Baupläne zum Aufbauhaus, so daß sich dieser zierlichere Turm gegen dessen schwereren bewußt unterscheiden konnte. Der Turm war, wie wir wissen, der erste Stein des Anstoßes zur Nichtgenehmigung. Aus der Grundstückssituation konnte diese Kirche, wie

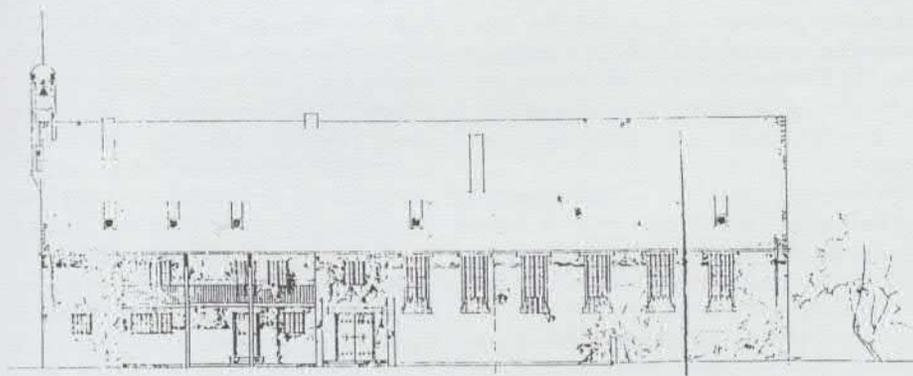
zumindest in alter Zeit üblich, nicht geostet werden. Ein Verfahren, das aber schon im Barock und bei Einfügungen in vorhandene Stadtsituationen aufgegeben worden war. Unsere Kirche hat den Altar etwa gen Westen.

Um den schlichten und nicht allzu großen Kirchenbau optisch zu vergrößern, plante Gsaenger das Pfarrhaus, zur Straße gelegen, unter dem gleichen Dach. Dadurch ergab sich ein Kirchhof, der ein Sammeln der Gemeinde vor und nach dem Kirchgang ermöglichte. Von diesem Hof aus allerdings wurde eine Vermischung der Kirche mit dem Weltlichen der Pfarrwohnung optisch vermieden durch die auflockernde Galerie und den Eingangsbereich des Pfarrhauses, wie wir es noch heute kennen. Den Abschluß des Hofes gegen die Wohnbebauung bildete der bewußt klein gestaltete Kubus des Gemeindegemeinschaftsaales. Der Turm betont die Eckausbildung zum städtebaulichen Punkt. Betrachten wir aber den Grundriß genau, so fällt sofort die geniale Anfügung des Gemeindegemeinschaftsaales - nur mit dem Nötigsten für diesen Zweck (Abort, Garderobe und Kellertreppe) versehen, - mit seinen 103 Sitzplätzen als unmittelbare Erweiterungsmöglichkeit der Kirche durch Klapptüren auf.

Nur dem aufmerksamen Betrachter ist hier für die noch nicht in sich entwickelte Siedlungs- bzw. Gemeindegemeinschaft ein kleiner und gleichzeitig großer Kirchenraum angeboten. So erlebte auch ich zumindest an Festtagen und Konfirmationen diese erweiterbare Kirche noch in den 60er Jahren und wurde dabei lebhaft an eine ähnliche historische Kirchengestaltung in Freudenstadt/Schwarzwald erinnert, wo allerdings neben der zwingenden städtebaulichen Lage die Trennung in Männer und Frauen eine ähnliche Ecklösung bedingt. Im ersten Entwurf ist die Kirche mit 271 Sitzen deklariert. Das Pfarrbüro im Pfarrhaus umfaßt lediglich ein klei-



Entwurfsplanung des Architekten Gust Gsaenger / München für die Kirche der Siedlung Lehndorf vom Juni 1935. Gesamtansicht von Süden



Entwurfsplanung (Ausführungsplanung) des Architekten Gust Gsaenger vom März 1938. Ansicht von Norden mit Pfarrhaus

nes Vorzimmer von ca. 10 m² und ein "Amtszimmer" von ca. 16 m². Für unsere heutigen Ansprüche viel zu wenig Raum, aber üblich in jener wesentlich bescheidenen Zeit.

Im Westen schloß sich an die Kirche ein runder Tauf- und Trauungs-, jedenfalls ein kleiner Feierraum an. Er ist gewiß nicht als "Sakristei", wie genannt, gedacht, denn er ist festlich, d.h. aufwendig überkuppelt. Wie wir wissen, fiel dieser Entwurf nach und nach gänzlich dem Rotstift zum Opfer.

Der zweite Entwurf Gsaengers vom 14.3.38 soll laut Aktenlage nur für das endlich zu genehmigende Pfarrhaus gelten. Aber Gsaenger reicht mutig wieder die Gesamtplanung ein, mit nur wenigen Änderungen. Das Pfarrhaus bleibt im wesentlichen unverändert und behält seinen kleinen Dachreiter am Straßengiebel, der dann - man möchte meinen, von den genehmigenden Stellen fast übersehen - jahrelang das Kirchtürmchen der Kirche ist. Der Turm ist nicht mehr vorhanden. Der Gemeindesaal ebenso gestrichen, wenn auch der Platz dafür ausgespart bleibt. Dafür ist ein Gemeindesaal am Süden des Kirchenschiffs angehängt, wieder im Handumdrehen mit diesem zu verbinden. Das gleiche taktische Manöver. Die festliche "Sakristei" ist nun quadratisch als Konfirmandensaal mit 40 Sitzplätzen umgestaltet. Er enthält ein Schleppebdach und wird argwöhnisch überwacht werden.

Mit neuen, nicht zu entmutigenden Ideen widmet sich Gsaenger dem Altarraum. Im ersten Entwurf, bedingt durch die Grundmauern des Turmes, war er rechteckig und betont schlicht, mit einem schlichten Altartisch über seine ganze Nischenbreite und mit einem Altarbild gedacht. Daneben sollte ein lebensgroßes Kruzifix stehen, und diese Einheit flankiert von Taufe und Kanzel. Gsaenger ist dafür bekannt, seine Innenräume subtil und exakt durchdacht

zu gestalten. Diese Aussagen können wir in unseren Kirchenplänen nachvollziehen. Im zweiten Entwurf fügt Gsaenger den Altarbereich in eine den alten Kirchen entsprechende Apsis ein mit dem Kruzifix in der Mitte, einem leichten Altartisch, zu dem man aber nun drei Stufen emporsteigen muß. Diese Apsis wird geschlossen durch zwei große Altarflügel, wie bei alten Altären, die sich Gsaenger mit einer je dreifeldrigen Bemalung dachte. Und das alles ist in der Bauzeichnung im Maßstab 1:100 grafisch erklärt. Er ist schon ein Kirchenbaumeister durch und durch, was sich in seinem Hauptwerk, der frei gestalteten Matthäus-Kirche in München 1955 bestätigen wird. - Auch die Empore ist geändert, und wieder ist die Kirche als solche - sinnvoll natürlich - nicht unterkellert. Der 3. Entwurf vom 14.12.38, eingereicht, wie wir wissen, schon während des Pfarrhausbaues, ist betont sparsam, wenn auch die Grundrißmaße noch immer die des ersten Entwurfes sind. Vor allen Dingen der noch umstrittene Gemeindesaal als Aufbaugeschoß auf den geforderten Luftschutzraum ist betont vereinfacht. Keine repräsentable Fensterreihung, keine einladende Eingangstür mehr; alles auf das Notwendigste zurückgenommen. Der Altarbereich wieder als rechteckige Nische mit drei Stufen, einem großen Altarbild, einem kleinen Kreuz und sechs Wandleuchtern, die - als einzige ausgeführt - noch heute vorhanden sind. Alle Malereien, auch das Fresko über dem schlichten Kircheneingang, dessen Tür wie von Gsaenger geplant, gearbeitet wurde, sind nicht zur Ausführung gekommen; eingespart, - wie auch die Sonnenuhr zur Zierde an der Westseite des Pfarrhauses. Aber im Ganzen ist es der erste Entwurf, der vier Jahre nach der ersten Planung mit nur unwesentlichen Änderungen ausgeführt wurde. Es liest sich wie ein Kriminalroman, wenn wir weiter in den Akten lesen.

Am 22.4.37 geht der beharrliche Versuch, den Kirchenbau doch noch durchzusetzen, in die zweite Runde: Der Stadtkirchenausschuß beantragt die Bewilligung eines Pfarrhausneubaus wegen dringlicher Wohnungsbeschaffung für den zuständigen Pfarrer. Das Hochbauamt bestätigt einen "vordringlichen Wohnraumbedarf einer kinderreichen Familie, wobei zu erwähnen wäre, daß Pastor Schlott durch die Veränderung im Stadtkirchenamt sein Wohnhaus verliere". Der Architekt Gsaenger reicht wieder seine Pläne ein: Das Pfarrhaus mit der Kirche für Lehdorf im gleichen Baukörper. Wieviel Mut spricht aus dieser Vorgehensweise! Rot wird die Kirche auf allen Plänen durchgestrichen, aber das Pfarrhaus wird im September 37 genehmigt und sofort gebaut. Als Drohung erscheint in der Bewilligung eine Einschränkung der erforderlichen Eisenmengen für den Bau. Von nun an ist Friedrich Wilhelm Kraemer mit der Ausführung des Kirchenbauvorhabens in Lehdorf betraut. Als junger Architekt steht er mit allen Details und der Bauleitung für das Objekt in der Verantwortung. Er wird später mit bedeutenden Bauvorhaben in Braunschweig und in Deutschland als richtungweisender Architekt und Professor an der Technischen Universität Braunschweig Bauten von internationaler Bedeutung schaffen. Das Pfarrhaus wird am 21.10.37 begonnen, die alteingesessene Lehdorfer Firma Hantelmann führt den Bau aus, der am 24.6.38 fertiggestellt ist. Natürlich gibt es die üblichen Schwierigkeiten, wie bei jedem Bauvorhaben besonders um die Geldmittel. Nach der Fertigstellung des Pfarrhauses gibt es vom September 38 eine Kostenzusammenstellung: Einschließlich des Bauplatzes und der Erschließungskosten- (ca. 11.600 RM) und aller angefallenen Nebenkosten, aller Arbeiten und Planungen sind bis dahin einschließlich des Pfarrhauses

56.000 RM ausgegeben. Für den Kirchenbau und das Gemeindehaus stehen noch 69.000 RM zur Verfügung.

Das Pfarrhaus für die Siedlung Lehdorf ist entstanden. Fast genau nach der ersten Planung von Gsaenger mit dem kleinen Dachreiterchen auf dem Straßengiebel, der zuerst nur als eine kleine Zutat zum Kirchturm gedacht war. Aber noch während das Pfarrhaus im Bau ist, setzt Gsaenger zur dritten Runde an: Am 22.3.38 reicht er über F.W. Kraemer dem Stadtbaurat die zweite Planung von 14.3.38 "über die im Anschluß an das im Bau befindliche Pfarrhaus geplante Kirche" zur Genehmigung ein. Er baut allen Einwänden vor. Die erforderliche Eisenmenge werde unter 2 t bleiben, die Baukosten werden mit 60.000 RM geschätzt. Sehr schnell am 29.4.38 erfolgt - endlich - die Baugenehmigung zur Errichtung einer Kirche im Anschluß an das Pfarrhaus.

Der Durchbruch ist geschafft!

Alle weiteren Erschwernisse: ein Extranachweis für die Eisenmenge, ein Extrainweis auf die handschriftlich eingefügten Sonderprüfungen werden überwunden. Am 27.6.38 sind die Ausschachtungen für die Kirche bereits beendet. Und es erscheint - aus der nüchternen und kommentarlosen Sprache der Akten ablesbar - daß der für die Kirche in der Genehmigung geforderte Luftschutzraum der Anlaß war, nun wenige Wochen später auch das Gemeindehaus mit dem Schutzraum durchzuziehen. Die Kosten dafür werden von Kraemer mit 22.000 RM veranschlagt. Eine Restsumme von 3.000 RM bleibt für Freskomalerei und Sonnenuhr. Und die "sparsamste Verwendung der Mittel" wird ihm zur Pflicht gemacht. Er reicht die Nachtragszeichnungen am 8.11.39 ein. Am 20.4.39 wird der letzte Abschnitt, das Gemeindehaus, begonnen. Die Firma Hantelmann muß noch ein zweites Mal die Luftschutzraumdecke berech-

nen. Die Bewilligung der dafür benötigten Eisenmenge von 0,78 t Rundeisen wird noch einmal verzögert, aber der Rohbau ist am 12.3.40 fertiggestellt und der Bau am 8.8.40 beendet. Mit diesem Tage bittet der Stadtkirchenausschuß um die Endabnahme. Die Bauakte endet nach einem jahrelangen zähen Ringen zwischen Gemeinde, Pfarrer und Kirchenbehörde, Partei und Siedlungsamt, Bauämtern und Stadt.

Wenige Aktennotizen gibt es noch um die Inneneinrichtung der Kirche, besonders um die Eingangstür zum Gemeindesaal. Und Walther Hoeck, der zu den Beratungen zugezogen wird, schreibt einen liebevollen Brief, der die künstlerischen Ideen des Architekten Gsaenger lobt, sie christlich und sehr schlicht empfindet und beizubehalten empfiehlt. Walther Hoeck ist Kunstmaler und bekannt durch seine berühmten Bilder vom brennenden Braunschweig nach der vernichtenden Bombennacht.

Betrachten wir heute das Ergebnis der langen Bemühungen, so müssen wir voller Achtung feststellen: Der schlichte Baukörper unseres Gemeindezentrums an der Sulzbacher Straße ist nicht nur aus einem Guß und also in sich harmonisch; er ist auch ein gelungener Ausdruck eines betont zurückhaltenden Kirchenbaus, wie er in jener Zeit - aus dem Akten wissen wir es nun genau - nur mit sparsamsten Mitteln zu erstellen möglich war. Alles Prunkvolle, sogar alles Repräsentative fehlt dieser Kirche. Sie ist schlicht wie die Bauten unserer Siedlung und doch von einer rhythmischen Eleganz im Zusammenklang der Baukörper. Und sie ist von einer vorzüglichen Konstruktion, Bauweise und Ausführung bis in das kleinste Detail. Da ist jeder Punkt durchdacht und sorgfältig ausgeführt. Noch heute, nach 50 Jahren - bei wenigen unserer Nachkriegsbauten können wir gleiches sagen - sind alle Bauteile in der ursprünglichen Sub-

stanz. Die Fenster mit ihren zweckmäßigen Abdeckungen, die Türen mit ihren Beschlägen, das Dachreiterchen mit dem A+O aus dem Gsaengerschen Entwurf. Alles in schadensfreier Konstruktion der verschiedenen Baukörper, ohne Risse und Senkungen, ohne Makel und Bauschäden. Hier ist die Meisterhand von F.W. Kraemer schon in seinen jungen Jahren zu spüren, der diese Dinge vor Ort im Detail zu planen hatte und sorgfältig überwachte. Die Gemeinde hat ihm aus diesem Grund viel zu danken. Nicht nur ersparten Ärger, sondern auch Reparaturkosten.

Am Ende möchte ich noch zwei Zutaten zu unserem Kirchenbau erwähnen. Der Bau der Kirche in Lehdorf erfuhr durch den kleinen, hölzernen Glockenstuhl über dem Ostgiebel des ehemaligen Gemeindesaales eine für die Kirchenbesucher wesentliche Ergänzung. Im Jahre 1951 stiftete die Physikalisch-Technische Bundesanstalt zwei Gußstahlglocken auf Veranlassung von Herrn Prof. Dr. M. Grützmaker für unsere Kirche. Sie entstammen Akustikforschungen, die Grützmaker durchführte ¹¹⁾. In ihrer Tonlage sind sie nur einen Halbton, eine Sekunde von einander gestimmt, und so paßt ihr schmaler Glockenklang, dem das Weitschwingende der alten Bronze geläute fehlt, besonders gut zu unserem bescheidenen Kirchenbau. Die zweite Zutat ist der Kindergarten neben der Kirche. Er wurde unter der Federführung von Propst Jürgens im Jahre 1964/65 vom Architekten Rudolf Pramann gebaut. Er sei der Vollständigkeit halber erwähnt, ebenso wie die Verbauung, wenn auch durch Leichtbauwände, des Gemeindesaals zum Pfarrbüro, - obgleich sich dieser Beitrag zum Wichernfest 1990 im Wesentlichen auf die Erbauung unseres Gemeindezentrums beschränkt.

Dieser Bericht bezieht sich nur auf beweisbare Tatsachen, den vorhandenen Kirchenbau, auf Veröffentlichungen und

besonders die Akten zum Bau der Kirche in der Siedlung Lehdorf. Und doch entsteht aus diesen nüchternen Belegen bei genauem interpretierendem Lesen und einiger Kenntnis der Zeitgeschichte ein lebhaftes Bild nicht nur der Jahre, sondern auch des nirgends dokumentierten Gemeindewillens in eben dieser neu erbauten Siedlung.

Zur Feier des 50-jährigen Bestehens unserer Kirche, die erst wesentlich später "Wichernkirche" genannt wurde, müssen wir nach dem Studium dieser Akten vor allem der Menschen gedenken, - der Menschen, die sich in jener unkirchlichen Zeit für den christlichen Glauben

im allgemeinen und für diesen Kirchenbau einsetzten. Das sind nicht nur der Architekt Gustav Gsaenger, der auch nach dem Kriege als bedeutender Kirchenbaumeister berühmt und gelobt wurde, und F.W. Kraemer, der für die Ausführung verantwortlich war, sowie alle am Bau selbst Beteiligten, das sind auch die Mitglieder des Kirchenausschusses mit Propst Leistikow und viele Ungenannte, die das Tun und den immer wieder nötigen Mut abstützten, der zum Durchsetzen dieses kirchlichen Bauvorhabens befähigte.

Ihnen allen gebührt unser Dank.

Anmerkungen und Quellen

- 1) M. Walz, Dissertation 1978: Wohnungsbau und Industrialisierung in Deutschland 1933-39 S.207
- 2) B. Stubenvoll, Raumordnungsgeschehen im Großraum Braunschweig 1933-45, Amt für Statistik und Stadtforschung Braunschweig 1987
- 3) Stadtarchiv Braunschweig: Die Eingemeindung von Lehdorf
- 4) Zeitschrift vom Wirtschaftlichen Bauen, 15. Folge 1935
- 5) Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 22.3.1935, Deutsche Bauzeitung 1935, 1
- 6) Erlaß des Reichsarbeitsministers im Jahre 1934, in Bauen Siedeln Wohnen 1937, 1
- 7) Deutsche Bauzeitung 1935, 1
- 8) Hochbauamt der Stadt Braunschweig, Archiv
- 9) Bauordnungsamt der Stadt Braunschweig, Bauakten
- 10) Bauordnungsamt der Stadt Braunschweig, Bauakten
- 11) Prof. Dr. Grützmacher, Persönl. Mitteilung



Wichernkirche Anfang der 50er Jahre

Einweihung des Gotteshauses Lehdorf = Siedlung

Sulzbacher Straße 41

Erntedankfestsonntag, 6. Oktober 1940, nachmittags 4 Uhr

Orgel: Präludium C dur Johann Sebastian Bach, 1685 - 1750

Chor: Heinrich Schütz 1585-1672

Saudzet Gott alle Lande sehr,
lobsingt und gebt sein'm Namen Ehr,
rühmet ihn herrlich, sprecht zu Gott:
Herr, du hilfst uns aus aller Not.

Wie wunderbar sind deine Werk',
vor deiner großen Macht und Stärk.
Den Feinden muß zurücke gehn
alles, was sie nur sahen an.

Cornelius Becker

Oberlandeskirchenrat Köpke, Vertreter des Landesbischofs:

Gruß der Landeskirche
Matthäus 18, 20.
Matthäus 28, 20b.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Gemeinde:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr
und Dank für seine Gnade,
darum daß nun und nimmermehr
uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat;
nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Worte von Nik. Berlioz, Oletenburg, † 1841

Propst Leistikow: Gruß des Stadtkirchenverbandes,
Lutherwort zur Kirchweih der ersten
evangelischen Kirche, der Schloßkirche zu Torgau,
Daterunser.

Chor: Johannes Kugelmann, † 1542

Ich dank' dir fast, Gott Vater gut,
daß du mich hast dies' Nacht behüt'
vor allem Schaden und Gefahr.
Den Tag mich auch vor Arg bewahr
samt deinen lieben Christen gar.

Ich bitt dich nun, Herr Jesu Christ,
hilf mir, denn du mein Heiland bist,
daß ich an dir im Glauben fest
besteh' und tu mein'm Nächsten best,
so lang' du mir das Leben läßt.

Nachbarpfarrer P. Klapproth: Gebet

Schriftverlesung:
Johannes 2, 14—17. Apostelgeschichte 17, 24—25.
1. Korinther 3, 16, 17.

Chor: Albert Khatz, Büßeldorf
(zwei- und vierstimmig)

Laßt uns lobsingen, laffet uns danken,
frohloden, laffet uns rühmen,
laffet uns von Herzen preisen
den Herren unsern Gott.

Orgel: Dorfpiel Paul Richter, Altana

Gemeinde: Gott ist gegenwärtig,
laffet uns anbeten
und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitten,
alles in uns schweige
und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt, wer ihn nennt,
schlägt die Augen nieder,
kommt, ergebt euch wieder!

Du durchdringest alles,
wollst mit deinem Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen
willig sich entfalten
und der Sonne stille halten,
laß mich so, still und froh,
deine Strahlen fassen
und dich wirken lassen.

Mache mich voll Einfalt,
innig, abgethieden,
sanft und still in deinem Frieden;
mach mich reines Herzens,
daß ich deine Klarheit
schauen mag im Geist und Wahrheit;
laß mein Herz überwärts
wie ein Adler schweben
und in dir nur leben.

Worte von Berth. Terschegen, 1697 - 1769

Ortspfarrer P. Schlott: Predigt

Unser täglich Brot gib uns heute. Matth. 6, 11

Gemeinde:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen;
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit Ernst er's jetzt meint;
groß' Macht und viel List,
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr, unser Gott,
und ist kein andrer Gott;
das Feld muß er behalten.

Worte von Martin Luther, 1483-1546

Pastor: Schlußgebet

Kantate für gemischten Chor, Baß-Solo,
Streichorchester, Oboe, Blockflöten und Orgel.

Hilke Pfeiffer, Braunshweig

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte,
dem Gott, der alle Wunder tut, dem Gott, der mein Gemüte
mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Es danken dir die Himmelsheer, o Herrscher aller Thronen,
und die auf Erden, Luft und Meer in deinem Schatten wohnen,
die preisen deine Schöpfermacht, die alles also wohl bedacht.

Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten,
darüber will er früh und spät mit seiner Güte walten.
In seinem ganzen Königreich ist alles recht, ist alles gleich.
Seht unserm Gott die Ehre!

Ich rief zum Herrn in meiner Not, ach Gott, vernimm mein Schrei'n!
da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Trost gedeih'n.
Drum Dank, ach Gott, drum dank' ich dir, ach danket, danket Gott
mit mir!

Seht unserm Gott die Ehre!

So kommet vor sein Angesicht mit Sauchzen, Dank zu bringen.
Bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht und alles, alles recht gemacht.
Seht unserm Gott die Ehre!

Worte von Joh. Jakob Bach, 1640 - 1690

Pastor: Segen

Gemeinde: Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut
und noch jegund getan.

Worte von Martin Rinowert, 1586 - 1649

Orgel: Nachspiel Te Deum laudamus Max Neger, 1873 - 1916

Musikalische Leitung und Orgel: Hilde Pfeiffer,
Organistin und Chorleiterin an St. Katharinen
Basssolo: Erhard Zimmermann, Staatstheater
Der Gemischte Chor von St. Katharinen
Ein Kammerorchester

Die Orgel wurde von Fr. Weissenborn, Lehndorf, erbaut:
Ein Manual und Pedal, mechanische Kraktur, geteilte Schiffsclade
Manual: Holzgedacht 8', Prinzipal 4', Oktava 2', Rohrflöte 4', Spitzquinte 2 2/3', Zimbel 3', Kompetenregal 8'
Pedal: Bubbeß 16', Quintadena 8', Koppel: Manual-Pedal

Johannes Schlott - der erste Pfarrer der Siedlung Lehdorf 1935-45

Peter Former

Die Gründung der Siedlung Lehdorf, ihre Besiedlung und ihre seelsorgerliche Betreuung umfassen den Zeitraum der Braunschweigischen Landesgeschichte und Kirchengeschichte sowie der Lehdorfer Ortsgeschichte, der von der braunen Staatsideologie beherrscht wurde und in dem Kirche und Gemeinde dem Auftrag Jesu untreu geworden waren, indem sie ein Bündnis von Kirche und Gewalt eingingen.

Die Ernennung Schlotts zum Pfarrer der Siedlung

Nachdem am 11.1.1935 ein großer Teil der Siedlung feierlich eingeweiht worden war, beschloß die Kirchenregierung einen Monat später, am 26. Februar, die Errichtung einer neuen Pfarrstelle für die Siedlung Lehdorf und ernannte, wie im kirchlichem Amtsblatt zu lesen war, mit sofortiger Wirkung Oberkirchenrat Schlott zum Pfarrer der Siedlung. Die Einführung Schlotts wurde auf den 17. März 1935 festgelegt und fand in der Kirche zu Alt-Lehdorf statt.

Zu diesem Zeitpunkt war Schlott ein Pfarrer ohne begrenzten Pfarrbereich, ohne eigenes Kirchengebäude, ohne eigenes Pfarrhaus, ohne eigene Gemeinde und ohne Kirchenvorstand.

Wer war Johannes Schlott ?

Johannes Schlott wurde am 5.10.1878 in Weißenfels als Sohn des Taubstummenlehrers Gustav Schlott und dessen Ehefrau Johanne geboren. Da Gustav Schlott zwei Monate nach der Geburt seines Sohnes nach Braunschweig übersiedelte, um die Leitung der Taubstummenanstalt hier zu übernehmen, wuchs Johannes Schlott in Braunschweig in einem frommen Elternhaus auf. Johannes Schlotts Vater, kirchlich interessiert und Mitglied des Landeskir-

chentages und der verfassunggebenden Synode 1920, erwarb sich in Braunschweig allorts ein hohes Ansehen. Geprägt durch sein Elternhaus entschied sich Johannes Schlott schon früh für den Pfarrerberuf.



Pastor Schlott

Nach bestandem Abitur, theologischem Studium in Göttingen, Halle und Tübingen, seinen theologischen Staatsexamen in Halle und Magdeburg ging Schlott 1905 als Diasporavikar und dann als Pfarrer nach French in Lothringen, um anschließend von 1907-1911 in Glasgow als Pfarrer der deutsch-ev. Gemeinde und als Seemannsmissionspfarrer zu wirken.

Als 1911 eine Pfarrstelle an St. Katharinen in Braunschweig frei wurde, trat Schlott in die Dienste der Braunschweigischen Landeskirche als zweiter Pfarrer der St. Katharinenkirche. In dieser Gemeinde, die mit 9000 Seelen die größte Kirchengemeinde Braun-

schweigs war, wirkte er 22 Jahre lang und kümmerte sich intensiv um die Arbeitslosen seiner Gemeinde, um ihnen neue Wege zu öffnen.

Am 1. August 1933 übernahm er bis Sommer 1934 als Oberkirchenrat beim Landeskirchenamt in Wolfenbüttel das theologische Referat.

Der Kirchenpolitiker Schlott

Schlotts politische Aktivitäten früherer Zeiten hatten sich intensiv gegen den Marxismus gerichtet, daher tendierte er wie viele Pfarrer in dieser Zeit zur DNVP, einer Rechtspartei des bürgerlichen Lagers. Den daher verständlichen Wechsel zur NSDAP erklärt Schlott selbst so:

"Bereits 1924 stand mein Herz bei unserem Führer Adolf Hitler. Sein Satz in "Mein Kampf" über die politische Tätigkeit der Pfarrer hielt mich zurück, so daß ich mich erst am 31.12.1931 zur Partei meldete."

Die Person Hitlers hatte ihn so überzeugend beeindruckt, daß er an der Verwirklichung des "Positiven Christentums", wie es im Parteiprogramm der NSDAP durch Hitler verkündigt worden war, niemals zweifelte, trotz der verschwommenen und kontroversen Interpretationen verschiedener NS-Größen sowie der radikalen Denkweise Rosenbergs, der diesen Terminus überhaupt nicht gebrauchte.

Seine Parteizugehörigkeit verschwieg Schlott im Gegensatz zu anderen Braunschweiger Pfarrern bewußt nicht, da er ein Zusammenleben und Zusammenwirken von NSDAP und Kirche als die ideale Möglichkeit betrachtete, eine deutsche Einheitskirche zu erreichen. Daher verband er seinen seelsorgerlichen Auftrag unverblümt mit seinen Werbungen für die NSDAP und schloß sich der Glaubensbewegung "Deutsche Christen" (DC) an, deren Anliegen es war, im Sinne der NSDAP eine Volkskirche zu schaffen.

Seit 1932 waren in der Braunschweiger

Tageszeitung, dem "Nationalsozialistischen Kampfblatt" jeden Sonntag Andachten von Schlott zu lesen, die er seit April mit Pg. Schlott, Pastor an St. Katharinen, unterschrieb.

Diese steile Karriere des Kirchenpolitikers Schlott zum Oberkirchenrat fand allerdings nach dem plötzlichen Sturz des Landesbischofs Beye, dessen Rücktritt, sowie dem Amtsantritt des vorerst kommissarischen Landesbischofs Johnsen ein schnelles Ende. Durch die lancierte Zeitungsschlagzeile "Landeskirchenamt verkauft Pfarrland an Juden" gelang es den Gegnern Schlotts, obwohl dieser bei diesem Verkauf unbeteiligt und unwissend war, ihn bei Dr. Johnsen als untragbar erscheinen zu lassen, so daß eine weitere Zusammenarbeit von letzterem für nicht mehr möglich gehalten wurde.

Wenn auch eine pflaumenweiche Presseerklärung Schlott rehabilitierte, so war er doch seinen einflußreichen Posten los und mußte auch sein Gauleiteramt der DC abgeben. Es folgte ein Jahr der Untätigkeit Schlotts, da alle seine vielversprechenden Bewerbungen unter DC-Bischöfen nicht fruchteten und Absagen oder unerwartetes Hinhalten zur Folge hatten. Weder in Bremen noch in Lübeck, Mecklenburg oder Ostpreußen war sofort eine Stelle für den Oberkirchenrat im Ruhestand parat.

Ein Oberkirchenrat als Siedlungsexperte in der Siedlung Lehndorf

War der Oberkirchenrat Schlott der richtige Mann für die Siedlung Lehndorf? Aus nationalsozialistischer Sicht war Schlott zweifellos der richtige Mann. Man konnte ihn ohne weiteres als Siedlungsexperten bezeichnen, hatte er doch seine Erfahrungen in French und Glasgow gesammelt und bei dem Aufbau der Gemeinde, dem Bau von Kirche und Pfarrhaus aktiv mitgewirkt.

Für die NSDAP konnte es aus ideologischer, parteipolitischer und praxisbe-

zogener Sicht für dieses Amt keinen besseren Mann geben als den überzeugten Nationalsozialisten, Deutschen Christen und erprobten Volksmissionar Schlott.

In der Siedlung sollten die Bewohner ihre Zukunft durch Kleintierzucht und Kleingartenbetrieb zusätzlich aufbauen, zumindest lautete so die Parole der Nazis. Auch hier kannte sich Schlott aus, hatte er doch während der Inflationszeit, um seine große Familie nicht verhungern zu lassen, selbst Gartenbau und Kleintierzucht betrieben und sich zwei Schweine, zwei Ziegen, 28 Kaninchen, 30 Hühner und 26 Bienenvölker gehalten.

Außerdem wurden in der Siedlung Lehndorf kinderreiche Familien bevorzugt, denen Schlott als Vater von sieben Kindern natürlich mit Rat und Tat zur Seite stehen konnte.

Hinzu kam, daß aus Schlotts Kirchengemeinde St. Katharinen ständig Familien nach Lehndorf zogen, die Schlott als Seelsorger und Mensch kannten, und seine Bemühungen für Arbeitslose von früher nicht vergessen hatten. Dieses Faktum würde nach Schlotts Ansicht "die Anknüpfung zum Aufbau der Gemeindegarbeit erheblich beschleunigen".

In einem Brief an Bischof Kessel schrieb Schlott: "Der Vogel hat sein Nest gefunden. In Lehndorf habe ich, was ich suche, lauter Leute, die nicht in der Gemeinde geboren waren, in Glasgow ebenso, nun in Lehndorf auch...Das ehrliche derbe Plattdeutsch kann ich in Ostpreußen nicht anwenden, wohl aber in Lehndorf. Ich will am Aufbau des deutschen Volkes mitarbeiten. Hier kann ich es ohne Umstände."

Zugleich versprach die pfarramtliche Tätigkeit in Lehndorf für Schlott viele Vorteile. Endlich konnte er wieder Gemeindegarbeit leisten, unter Menschen seelsorgerlich tätig sein. Mit Recht nahm er daher lieber "den Sperling, den

er in der Hand hatte, als die Taube auf dem Dach", ersparte ihm doch die Pfarre Lehndorf Siedlung eine Umschulung seiner Kinder sowie den möglichen Verdienstaustausch bei der Berufsaufgabe seiner Frau, die als Hebamme tätig war. Die Siedlung schien förmlich auf Schlott zu warten. Hier konnte er, wie er meinte, seine Kenntnisse von Kirchen- und Pfarrhausbau nützlich einbringen.

Doch Schlotts Erwartungen sollten erneut in den nächsten Jahren einen starken Dämpfer erhalten, auf eine harte Nervenprobe gestellt werden und manche herbe Enttäuschung erleben. Viele Aussichten und Vorstellungen sollten wie eine Seifenblase zerplatzen.

Der schwere Anfang in Lehndorf Siedlung

Der Anfang in der Siedlung war für Schlott zweifellos sehr dornenreich. Nach seiner Einführung in der Kirche von Alt-Lehndorf am 17.3.1935 mußte er seine großen Pläne ad acta legen. Ohne eigenes Pfarrhaus war sein Wirkungskreis sehr eingeschränkt, zumal er einstweilen noch im Pfarrhaus von St.Katharinen wohnen mußte. Da er täglich zwei oder dreimal den Weg von der Fallersleber Straße nach Lehndorf zurücklegen mußte, also täglich mehr als zwanzig Kilometer mit dem Fahrrad unterwegs war, belastete Schlott nicht nur dieser ungeheure Zeitaufwand, sondern auch gesundheitlich die körperliche Anstrengung.

Für einen Pfarrer wie Schlott, der in St.Katharinen für seine Gemeindeglieder ständig ansprechbar gewesen war, war eine solche Situation auf die Dauer unhaltbar. Ein Pfarrer gehört mitten in seine Gemeinde. Wie sollte ein gedeihliches Gemeindeleben entstehen, wenn die Wohnungsfrage weiter ungeklärt blieb und die Siedler, wenn sie den Pfarrer dringend sprechen wollten, von Lehndorf zur Fallersleber Straße gehen bzw. fahren mußten. Bei der Einführung

Schlotts war die Pfarre Siedlung Lehn-
dorf mit in das Pfarramt Alt-Lehndorf
eingegliedert, so daß letztendlich ein
Pfarramt mit zwei Pfarrern bestand.
Während der Gottesdienst abwechselnd
von Pastor Schmieder und Oberkirchen-
rat Schlott gehalten werden sollte, sollte
die Kirche für die Amtshandlungen
Oberkirchenrat Schlotts und für seinen
Kindergottesdienst jeweils zur Verfü-
gung stehen.

Schlott plötzlich Spezialvikar von Alt-Lehndorf

Bereits zwei Wochen nach seiner Ein-
führung als Pfarrer der Siedlung Lehn-
dorf wurde Schlott zum Spezialvikar von
Alt-Lehndorf ernannt, weil die Pfarre Alt-
Lehndorf nach dem unfreiwilligen Aus-
scheiden Pastor Schmieders wegen sei-
ner systemkritischen Äußerungen va-
kant war. Das hatte für die Siedlung zur
Folge, daß sie aus dem Pfarramt Alt-
Lehndorf ausschied und selbständiges
Pfarramt wurde.

Der Wirkungskreis von Oberkirchenrat
Schlott - im Ort sprach man von Pfarrer
Schlott - hatte sich jetzt beachtlich ge-
weitert, ohne daß die seelsorgerliche
Versorgung des größeren Bereichs sich
dadurch verbessert hätte. Denn Pfarrer
Schmieder blieb nach seiner Emere-
ritierung weiterhin im alten Pfarrhaus,
bis er eine bezugsfertige Wohnung ge-
funden hatte. Das Pfarrhaus in der
Siedlung stand weiter in der Planung,
weil das Landeskirchenamt, Propst Lei-
stikow und Oberbürgermeister Hesse
über Form und Gestalt des Kirchenbaus
unterschiedliche Vorstellungen hatten
und vorerst keinen Konsens fanden und
auch über den Bauplatz jeweils andere
Vorstellungen hatten. Für Außenste-
hende sah es eher so aus, als ob mit
dem Bau eines Pfarrhauses ebenso we-
nig zu rechnen war wie mit dem Bau der
Kirche. Ähnlich dachten aber auch Mini-
sterpräsident Klagges, Oberbürger-
meister Hesse, Ortsgruppenleiter Klie

und Landesbischof Dr. Johnsen. Alle
empfahlen Schlott, in das alte Pfarrhaus
zu ziehen und auch die Pfarre Alt-Lehn-
dorf zu übernehmen. Zweifellos ein
verheißungsvolles Angebot, das Schlott
mit Freuden annahm. Allerdings hatte
dieses Angebot, wie sich herausstellen
sollte, zwei unerwartete Stolpersteine.
Der eine war, daß sich zeigte, daß das
Pfarrhaus in Alt-Lehndorf in einem kata-
strophalen baulichen Zustand war und
die Stadt, die die Baulast hatte, für die
notwendigen Reparaturen nur eine ver-
schwindend kleine Summe bewilligte,
die nicht einmal für das Allernotwendig-
ste gereicht hätte. So konnte es Schlott
nicht zugemutet werden, in das Pfarr-
haus in Alt-Lehndorf zu ziehen. Aber das
alte Pfarrhaus war nicht der einzige
Stolperstein, der Schlott den Weg ver-
bauen sollte, beide Pfarrämter in Perso-
nalunion zu verwalten.

Ortsgruppenleiter gegen Schlott als Pfarrer von Alt-Lehndorf

Die Pfarrstelle Lehndorf-Siedlung war
Schlott von der Kirchenregierung verlie-
hen worden, die Ernennung zum Pfarrer
von Alt-Lehndorf bedurfte der Durchfüh-
rung des Vocationsverfahren, das mit
der Zustimmung des Kirchenvorstandes
oder mit seiner Ablehnung enden
konnte. An dieser Kirchenvorstandssit-
zung nahm in Gegenwart des stellver-
tretenden Propstes Kalberlah auch der
von Klie und Schlott einberufene und
vom Landeskirchenamt genehmigte Kir-
chenbauausschuß der Siedlung teil, der
kirchenrechtlich aber noch nicht die
Befugnisse eines Kirchenvorstandes
besaß, sondern nur Mitarbeiterfunktion
hatte. In dieser denkwürdigen Sitzung
wurden vom Kirchenvorstand schwerste
Bedenken gegen Schlotts Gaben und
Ausführung der Amtsobliegenheit erho-
ben. Man glaubte, daß die Mehrzahl der
Gemeinde mit der Tätigkeit des Pfarrers
Schlott nicht einverstanden sei. Der Kir-
chenvorstand hielt es für ausgeschlos-

sen, daß es Schlott gelingen würde, das starke Mißtrauen weiter Kreise gegen Kirche und Pfarrer abzubauen, was angeblich der mangelhafte Gottesdienstbesuch beweise. Nach Ansicht des stellvertretenden Vorsitzenden Klie sei Oberkirchenrat Schlott trotz bester Absicht "doch nicht in rechter Anpassung an die Gegebenheiten des Ortes und seiner Bewohner verfahren". In geheimer Abstimmung verneinten die Anwesenden einstimmig, daß sie sich zur Mitarbeit mit Pfarrer Schlott bereit fänden.

Für Nicht-Lehndorfer mag dieses Ergebnis überraschen, da Schlott und der Ortsgruppenleiter in den ersten Monaten offenbar gut harmonierten: Hatte doch Klie selbst den Vorschlag gemacht, in das alte Pfarrhaus zu ziehen und die Pfarre Alt-Lehndorf zu übernehmen. Inwieweit hier persönliche Gründe - sinkender Einfluß als Ortsgruppenleiter wegen der Persönlichkeit Schlotts oder auffallender Einfluß von Frau Schlott in der Siedlung - , parteipolitische Überlegungen oder Anweisungen von Braunschweig eine Rolle gespielt haben, kann hier nicht geklärt werden. Zweifellos wird aber die hohe Summe der Umbaukosten für das Pfarrhaus bei Klies Überlegungen mitgewirkt haben. Sicher ist, daß nicht alle Mitglieder des Kirchenvorstandes gegen Schlott als Pfarrer waren, aber in Lehndorf hatte allein Klie das Sagen. Damit war Schlotts Gedanke, Pfarrer von ganz Lehndorf zu werden, zerstört. Er verzichtete auf Alt-Lehndorf, ließ sich von seinem Amt als Spezialvikar entbinden und konzentrierte sich auf seine Tätigkeit als Pfarrer von Lehndorf Siedlung.

Ablehnung Pfarrer Schlotts angeblich auch in der Siedlung

Auffällig ist, daß fünf Wochen nach dem Vocationsverfahren in Alt-Lehndorf plötzlich vom Stadtkirchenverband bzw. vom Stadtkirchenausschuß die Pensio-

nierung Pfarrer Schlotts verlangt wurde, weil sein Verhalten angeblich zu einer allgemeinen Ablehnung in Lehndorf Siedlung geführt hatte. Interessanterweise wurden die gleichen Argumente wie in Alt-Lehndorf geführt. Beweisführend waren auch hier Kalberlah und Klie. Hinzugenommen wurden die Aussagen von Pastor Jürgens, der vertretungsweise in Lehndorf vor leeren Bänken Gottesdienst gehalten hatte, sowie eine schriftliche Erklärung eines Ministerialrates, der sich wiederum auf Klie stützte.

Vorgeworfen wurde Pfarrer Schlott, mangelnde bzw. überhaupt keine Aufbauarbeit geleistet zu haben und mit dem Hinweis auf die geringe Besucherzahl bei Gottesdiensten, für eine Siedlungsarbeit bzw. für eine Siedlungsgemeinde völlig ungeeignet zu sein. Seine vorgenommenen Amtshandlungen seien für einen Geistlichen unwürdig, sein Verhalten bei Trauungen wie bei Beerdigungen sei untragbar.

Die Kirchenregierung stimmte diesem Antrag auf Pensionierung Schlotts zu, doch gelang es Dr. Johnsen nicht, Schlott von einer Einreichung seiner Pensionierung zu überzeugen, so daß weitere Beschlüsse in dieser Richtung von der Kirchenregierung nicht gefaßt wurden.

Eine freiwillige Pensionierung hätte für Schlott die Räumung des Pfarrhauses St. Katharinen bedeutet, daher bat er wegen der Kündigung seiner Wohnung nicht nur Dr. Johnsen um Schutz, sondern schaltete auch den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten Kerrl, Ortsgruppenleiter Posorski und Oberbürgermeister Hesse ein.

Auffällig ist, daß bei all dieser Kritik an Pfarrer Schlott immer der Ortsgruppenleiter von Lehndorf beteiligt war und daß die Kritik nicht stichhaltig genug war. Die Argumente gegen Schlott lassen sich auch leicht widerlegen. Lehndorfs Kirchenbesucherzahlen waren nie sehr

hoch gewesen. Und die Bewohner der Siedlung hatten zu diesem Zeitpunkt ganz andere Sorgen, als an Kirchenbesuch zu denken. Neben ihrer beruflichen Arbeit wurden sie genug gefordert, das Haus und den Garten instand zu halten. Hinzu kam die ungünstige Lage der Kirche in Alt-Lehndorf. Sie lag nicht in unmittelbarer Nähe der Siedlung und zu weit entfernt für die Randgebiete. Der weite Weg der Siedler förderte nicht den Kirchgang, so daß sie nur vereinzelt in die Alt-Lehndorfer Kirche kamen. Auch für eine Gemeindeversammlung fehlte der geeignete Versammlungsraum, da der Konfirmandenraum in Alt-Lehndorf zu klein war und eine Gaststätte für eine Kirchengemeindeversammlung nicht geeignet war. Der mangelnde Kirchenbesuch hatte also nicht, wie Klie noch vor kurzem behauptete, "bloß an dem reaktionären Schmieder" gelegen. Wesentlich größer war die Zahl der Kirchenbesucher beim Kindergottesdienst, an dem Konfirmanden und Kleinkinder teilnahmen. Die Zahl schwankte zwischen 85 und 45, beweist aber offenbar, daß Pfarrer Schlott bei Kindern besser ankam. Niemals ist ja auch Kritik am Kindergottesdienst laut geworden. Die Kritik an Schlotts Amtshandlungen war schon früher geführt worden, ohne daß deshalb ähnliche Konsequenzen gefordert worden wären. Die drastische Ausdrucksweise Schlotts - er selbst verglich seine Redeweise mit der Sprache Luthers - war gewiß nicht jedermanns Sache, sie fand aber auch ihre Anhänger. Verständlich, daß viele Pfarrer, die er sich 1932-34 zu Feinden gemacht hatte, aber auch die ganz wenigen, die nicht die Partnerschaft Kirche und Nationalsozialismus eingegangen waren, gerne gesehen hätten, wenn Schlott in den Ruhestand versetzt worden wäre. Aber auch die Kritik an der Aufbauarbeit war unsachlich, denn viel Zeit zur Gemeindeförderung blieb Schlott bei seinen täglichen Radfahrten gar nicht übrig,

wenn er sich außerdem um eine Wohnung kümmern mußte, einen Kirchenausschuß einzuberufen hatte, einen Gemeindevorstand "Der Lehndorfer" herausgab, die Kirchenvorstandsmitglieder persönlich besuchte und mit Klie wiederholt über den Aufbau der Gemeindeförderung sprach, um ihn und seine Frau dafür zu gewinnen. Wie sollte auch Gemeindeförderung in der Siedlung geleistet werden, wenn es noch keine Kirchengemeinde Lehndorf Siedlung gab. Sich dessen bewußt, hatte Schlott in der Siedlung eigenhändig ein von einem Zimmermeister kostenlos angefertigtes Holzkreuz errichtet, um die Siedler immer wieder mahnend an den Bau ihrer Kirchengemeinde zu erinnern.

Die Bildung der Kirchengemeinde Siedlung Lehndorf 1936

Über seinen Pfarrbezirk bzw. die Abgrenzung seines Pfarrbezirkes hatte sich Schlott bereits Tage vor seiner öffentlichen Einführung Gedanken gemacht, sogar einen Plan der Begrenzung entworfen und diesen dem Landeskirchenamt zugeschickt. Dieser Vorschlag von Schlott wurde im Mai 1935 vom Stadtkirchenverband zurückgestellt mit der Begründung, die Entscheidung erst dann zu treffen, wenn ein zweiter Pfarrer berufen worden sei und die endgültige Seelenzahl feststünde. In der Tat wäre eine Abgrenzung der Pfarrbezirke ja auch nicht notwendig gewesen, wenn Schlott beide Pfarrämter hätte verwalten können.

Die Ablehnung des Kirchenvorstandes von Alt-Lehndorf und die neue Ausschreibung der Pfarrstelle Alt-Lehndorf schob die Abgrenzung der Pfarrbezirke weiter hinaus, bis Pastor Klapproth als neuer Pfarrer für Alt-Lehndorf ernannt und eingeführt worden war.

Aus diesen Gründen wurde erst mit Wirkung vom 1. September 1936 aus Teilen der Kirchengemeinden Lehndorf und St. Petri eine neue Kirchengemeinde mit

dem Namen Siedlung Lehndorf gebildet. Die im kirchlichen Amtsblatt abgedruckte Namensgebung bereite in der damaligen Zeit begriffliche Schwierigkeiten, weil die Nationalsozialisten im Unterschied zur Kirchenleitung den propagandistisch geprägten Begriff "Gemeinschaftssiedlung" auch für die Kirchengemeinde verwandte. Damit sollte auf "Siedlergemeinschaft" und "Volksgemeinschaft" angespielt werden, obwohl sich hinter diesem parteipolitischen Propagandabegriff nichts anderes als Parteigemeinschaft und Kontrolle verbarg.

Schlott selbst schien diese Namensgebung wohl zu allgemein und nichtssagend. Offenbar glaubte er seiner Gemeinde einen klangvolleren Namen geben zu müssen, entsprechend dem, was er unter Siedlung Großartiges verstand und schlug den Namen "Widukindgemeinde" vor. Dieser Name wurde aber nach zwei vergeblichen Eingaben abgelehnt, mit der Begründung, daß es im Augenblick darauf ankomme, das kirchliche Gemeindeleben aufzubauen, und daher nicht beabsichtigt werde, der Gemeinschaftssiedlung einen besonderen Namen zu geben.

Aus welchem Grund Schlott den Namen Widukindgemeinde wählte, begründet er selber in seinem Schreiben an das Landeskirchenamt:

"Mit dieser Bitte glauben wir im Sinne unseres Führers, der NSDAP, der protestantischen Kirche im niedersächsischen Raum und im Sinn der Gemeindeglieder der Gemeinschaftssiedlung zu handeln, sintemal sich mit dem Namen nicht nur die Gestalt des Sachsenherzogs, sondern auch die des trefflichen Mönchs und Geschichtsschreibers der sächsischen Geschichte verbindet". Gerade hier wird ganz deutlich, wie Schlott nationalsozialistisches Gedankengut mit kirchlichem Gedankengut vermischt.

Der Kirchenausschuß, der diese Ein-

gabe verfaßte, bestand aus einem Vorsitzendem, vier Beisitzern und einem Schriftführer. Vorsitzender war kein anderer als Ortsgruppenleiter Klie. Das Amt des Schriftführers übte Pfarrer Schlott aus.

Seelsorge endlich am Ort

Von März 1935 bis Sommer 1938 hielt der unzumutbare Zustand, daß Pfarrer Schlott weiterhin vom Pfarrhaus St. Katharinen mit dem Fahrrad nach Lehndorf fahren mußte, um seine Amtsgeschäfte ausüben zu können, weiter an.

Mitte Januar 1935 hatte die Presse den Kirchbauplan angekündigt, einen Monat später wurde im Rathaus das städtebauliche Modell, in dem Kirche und Pfarrhaus auch zu sehen waren, gezeigt. Für den 21. März kündigte Kreispfarrer Wagner den ersten Spatenstich an, aber plötzlich hieß es Mitte Mai, in die Siedlung komme überhaupt keine Kirche und damit auch kein Pfarrhaus, weil die Pfarrer dafür sorgen sollten, daß erst einmal die Riesenkirchen in Braunschweig gefüllt würden.

Das bedeutete, daß Alt-Lehndorf und die Siedlung von der Pfarre Alt-Lehndorf bedient werden sollten. Dieser Gedanke war verständlich, da Schmieder inzwischen emeritiert worden war und beide Pfarrämter in Schlotts Hand liegen sollten. Ebenso verständlich erscheint dann auch das Interesse des Stadtkirchenausschusses nach Schlotts Ablehnung in Alt-Lehndorf, diesen für die Siedlung als untragbar zu betrachten, in den Ruhestand zu versetzen und mit einer neuen Verleihung Alt-Lehndorfs gleichzeitig auch in Personalunion die Siedlung Lehndorf neu zu besetzen.

Dieses Vorhaben scheiterte. Inwieweit Schlotts Verbindungen hier eine Rolle spielten, muß offen bleiben. Tatsache ist, daß auch der Pfarrhausbau zusammen mit dem Kirchbau einstweilen auf Eis gelegt wurde, da die Stadt kein Land

für Kirchbau abgeben wollte oder sollte. Aber im Juni 1936 konnte beim Kauf des Baulandes zwischen der Stadt, der Kirchenregierung und dem Stadtkirchenverband eine Einigung erzielt werden. Doch am 31.3.1937 wurde das Bauvorhaben von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, speziell deren Geschäftsgruppe Rohstoffverteilung für den Vierteljahresplan, erneut zurückgestellt. Möglicherweise hat Schlotts Bescheinigung, die ihm ermöglichte, Wohnraum für kinderreiche Familien zu beanspruchen, den Ausschlag gegeben, daß sechs Monate später der Bau des Pfarrhauses genehmigt wurde und er im August 1938 bereits - oder besser gesagt endlich - in seinem neuen Domizil wohnen konnte. Jetzt war das längst fällige Ziel endlich erreicht. Der Pfarrer der Siedlung wohnte mitten unter den Siedlern, seinen Gemeindemitgliedern, für die er als Ansprechpartner jetzt immer erreichbar war. Die Seelsorge war nach Jahren des Wartens nun am Ort.

Glücklicherweise wurde auch 1937 der Bau der Kirche und des Gemeindehauses doch noch genehmigt, so daß 1940 Pfarrer Schlott auch seine Kirche einweihen konnte. Einerseits froh, andererseits verbittert, weil er seine Kirchenbauerfahrungen aus French und Glasgow in Lehdorf nicht einbringen konnte. Hier hatten andere das Sagen.

Das Beharren auf der Verzahnung Nationalsozialismus-Kirche

Schlott blieb seinem 1932 - 1934 diktatorisch praktizierten Konzept der "Deutschen Christen" bis zum Ende seiner pastoralen Tätigkeit in der Siedlung Lehdorf und auch nach dem Kriege treu.

Das "Positive Christentum", wie es im Parteiprogramm der NSDAP von Feder gepriesen worden war, sah Schlott als Verpflichtung zum Christentum an, wie Hitler es sich gewünscht hatte, wenn

auch inzwischen die Fakten des Geschehens ihn eines Besseren hätten belehren müssen.

Innerhalb der gesamten Pfarrerschaft blieb er umstritten und stand mit seinen Überzeugungen meist allein auf weiter Flur. Auch im Kreise der Glaubensgemeinschaft Deutscher Christen bestimmte er nicht mehr den Kurs. Seit dem Amtsantritt Dr. Johnsens hatten die Deutschen Christen ihre Stoßkraft und Bedeutung eingebüßt, zumal jetzt Thiele, Brutzer und Henneberger einen etwas "gemäßigteren" Kurs vertraten. Aber Schlott wurde von den DC-lern zu Andachten und Gottesdiensten in der Brüdernkirche aufgefordert. Als Pfarrer galt für ihn in der Siedlung weiterhin Parteiarbeit, Gemeindefarbeit und Verbundenheit mit seinen Gemeindemitgliedern als unzertrennbare Einheit. Besser kann der Pfarrer Schlott dieser Zeit nicht charakterisiert und skizziert werden, als mit seinen eigenen Worten "Der einzige richtige Weg, den man heute, 1939, gehen kann, ist: mit dem Nationalsozialismus Arm in Arm, verzahnt mit allen anderen Einrichtungen unseres Volkes, wie es in jedem anderen Sektor geschieht".

Diese schreckliche Verzahnung von Parteilichkeit und seelsorgerlichem Auftrag, Lehre und Geistlichkeit vermochte und wollte Schlott aus Überzeugung niemals aufgeben, wie sich auch seine seit 1924 gestiegene Bewunderung Hitlers aus manchen seiner Briefe ablesen läßt.

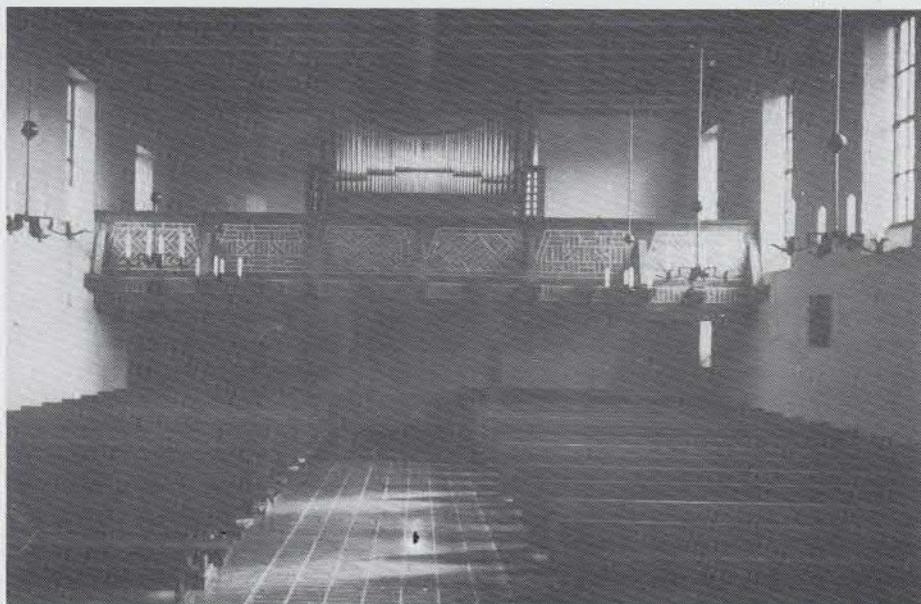
Inwieweit Schlott bei seinen Gemeindemitgliedern beliebt war, läßt sich heute schwer feststellen, da sehr viele Zeitzeugen schweigen und ihre Aussagen, die auch widersprüchlich sind, sich nicht mehr überprüfen lassen. Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang die Zahl der Konfirmanden. Von 1936 bis 1938 variiert diese Zahl zwischen 58 und 51, während sich 1941 31 Jugendliche konfirmieren ließen. Diese Zahlen doku-

mentieren zum einen die schlagartige Kirchnustrittswelle dieser Zeit, bedingt durch den antikirchlichen und antichristlichen Kurs der NSDAP. Aber die relativ hohe Konfirmandenzahl zeigt zum anderen, daß Pastor Schlott in der Gemeinde seine Anhänger besaß, was die Zahl der Taufen und Trauungen bestätigt.

Verständlich ist, daß die Gemeinde Schlott nach dem Krieg als Pfarrer überhaupt ablehnte und nicht zuließ, daß er in der Kirche von Alt-Lehndorf den dortigen Pfarrer vertreten sollte. Inzwischen war Schlott, von den Amerikanern als überzeugter Parteigänger kurzzeitig inhaftiert, von der Kirchenregierung gedrängt worden, seinen Ruhestand aus Altersgründen anzutreten. Trotz dieser unfreiwilligen Emeritierung blieb Schlott noch lange in dem Pfarrhaus wohnen, ehe er nach Mascherode zog und hier 1953 starb.

Quellen:

- Braunschweiger Tageszeitung 1931 - 1940
- Braunschweiger Landeszeitung 1919 - 1940
- Braunschweigische Staatszeitung 1931 - 1933
- Volksfreund 1919 - 1933
- Braunschweigisches Volksblatt 1933 - 1940
- Unterm Kreuz. Gemeindeblatt St. Katharinen
- Landeskirchliches Amtsblatt der Braunschweigischen ev.-luth. Landeskirche 1935-1945
- Konfirmandenverzeichnis Lehndorf-Siedlung
- Archivalien aus dem Landeskirchlichen Archiv, Braunschweig:
- Kirchenregierungsprotokolle 1935 - 1945
- Personalakte und Nachlaß Schlott
- Lehndorf 64: Pfarrbestellung
- Lehndorf 61: Pfarrhaus
- Lehndorf 36: Errichtung von kirchlichen Gebäuden, Siedlung-Lehndorf
- Lehndorf 35: Erweisung der kirchl. Gebäude
- Lehndorf 24: Kirchliche Dienste
- Stadtkirchenverband Braunschweig 83: Eingemeindung
- PA Lehndorf 248,
- PA Lehndorf 390, Chroniken der Kirchengemeinden Lehndorf und Alt-Lehndorf
- Landespredigerverein 9
- Evangelisch-lutherische Vereinigung 13



Innenraum der Kirche mit alter Orgel

Das Wirken von Pastor Gerhard Rohde

Hartmut Padel

Im Mai 1945 übernahm Pastor Gerhard Rohde, nachdem die Tätigkeit von Oberkirchenrat Schlott abrupt beendet wurde, die Pfarre "Lehndorf Siedlung", wie diese damals offiziell hieß. Zunächst wurde Rohde nur kommissarisch mit der Verwaltung der Pfarre durch das Landeskirchenamt beauftragt, bis er im Oktober 1945 durch die Kirchenregierung als Pfarrer von Lehndorf Siedlung gewählt und am 4. November 1945 in sein Amt durch den stellvertretenden Propst, Kirchenrat Kalberlah, eingeführt wurde. Pastor Rohde, der aus Pommern stammte und von 1926 bis 1935 Pfarrer auf der Insel Usedom gewesen war, war vor seinem Amtsantritt in der Siedlung Lehndorf rund 10 Jahre Pfarrer an der Martinikirche in Braunschweig. Dort war er mit seiner Familie total ausgebombt worden.

Pastor Rohde übernahm in unserer Gemeinde eine doppelt schwere Aufgabe, galt es doch, das durch Krieg und Kriegsfolgen völlig darniederliegende Gemeindeleben neu zu entfalten und zu organisieren. Bezeichnend für die Situation war, daß Rohde durch den Propst der Stadt am 23. Mai 1945 beauftragt wurde, "in der Gemeinde Siedlung Lehndorf eine kirchliche Körperschaft zu bilden", was immer man darunter verstehen mag. Auch Rohde konnte damals mit dieser Anordnung nicht so recht etwas anfangen. So bildete er zusammen mit fünf Gemeindegliedern eine Arbeitsgemeinschaft und bat das Landeskirchenamt, diese als rechtliche Gemeindevertretung anzuerkennen. Das wurde zwar abgelehnt, aber nach einigen Verhandlungen kam es dann dazu, daß eine Vorschlagsliste dieser Arbeitsgemeinschaft mit den Namen von zunächst neun Männern vom Landeskirchenamt akzeptiert

wurde und die Vorgeschlagenen zu Mitgliedern des Kirchengemeinderates ernannt wurden. Über den Aufbau des Gemeindelebens berichtet Rohde selber in der Gemeindechronik, daß er zuerst den Konfirmandenunterricht begonnen habe und auch Religionsunterricht in



Pastor Rohde

der Schule gehalten habe. Letzterer wurde von den Besatzungsmächten als erstes Schulfach freigegeben und den Kirchen anvertraut. Weiter berichtet Rohde davon, daß sich der Gottesdienstbesuch allmählich belebte und daß viele Kinder zum Kindergottesdienst kamen. An späterer Stelle spricht er von bis zu 150 Kindern. 1945 wurde eine Frauenhilfe gegründet und ein Vorstand gewählt. Die 1. Vorsitzende damals war Frau Gertrud Romeiß. Ebenso wurde im ersten Jahr mit Hilfe von Frau Annermarie Haedke, der Leiterin des evange-

lischen Mädchenwerkes in Braunschweig, ein Jungmädchenkreis gegründet und ein Jahr später mit Hilfe von Propsteijugendwart Hermann Kolb eine evangelische Jungenschaft, ein Vorläufer der späteren Pfadfindergruppe. Im Jahre 1945 wurde auch der Kindergarten gegründet, dessen erste Leiterin Frau Leni Oppermann war und deren Nachfolge nach einem Jahr Frau Käthe Korn antrat.

1946 rief Rohde, der selber sehr musikalisch war (als Student hatte er sich mit dem Gedanken getragen, die Musik zu seinem Lebensberuf zu machen), einen Kirchenchor ins Leben. Die Leitung übernahm Walter Niebohr, eine damals in kirchlichen Kreisen bekannte Persönlichkeit.

Pastor Rohde stammte selber aus den verlorengegangenen Ostgebieten. So war es nur natürlich, daß er sich der Vertriebenen annahm. Das läßt sich unter anderem auch daran ablesen, daß er bereits 1946 eine Gemeindestation des Evangelischen Hilfswerkes gründete. Stolz vermeldet er in der Chronik, daß die Wicherngemeinde - hier nimmt er den späteren Namen vorweg - eine der ersten Gemeinden in Braunschweig war, in der ein solches Hilfswerk gegründet wurde. Das Evangelische Hilfswerk wurde gleich nach dem Kriege vom damaligen Oberkonsistorialrat und späteren Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmeier ins Leben gerufen, um der Not in Deutschland zu steuern. Die Aufgabe dieses Hilfswerkes war eine doppelte: Es sollte die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe untereinander wecken und fördern sowie ein Auffangbecken für die vielen Hilfeleistungen aus dem Ausland sein. Beides geschah nun auch in unsrer Gemeinde: Zum einen wurde durch eine große Zahl von Helfern, die Frau Elisabeth Berndt um sich sammelte, Straße für Straße für das Hilfswerk gesammelt. Zum anderen wurden Notleidende mit Kleiderspenden und Gaben

(z.B. Care-Paketen) versorgt. In den ersten Jahren nach dem Krieg wurden durch die Gruppe der Sammler (durchweg Frauen) jährlich etwa 7000 RM zusammengetragen, eine Summe, die nach dem Währungsschnitt allerdings schlagartig auf ein Drittel schrumpfte. Die Sammlerinnen haben diesen Dienst jahrelang sehr treu getan. Obmann dieses Hilfswerkes wurde der Kirchenvorsteher Karl Roeber.

Damals ging vom Kirchenvorstand auch die Anregung aus, unserer Kirche den Namen Wichernkirche zu geben. Das geschah 1948. In diesem Jahr gedachte man in der evangelischen Kirche in Deutschland der Gründung der Inneren Mission auf dem ersten Deutschen Kirchentag 1848 in Wittenberg. Damals hatte Johann Hinrich Wichern in einer flammenden Rede die Kirche zum Werk der Nächstenliebe aufgefordert. Rohde schreibt dazu in der Chronik: "Der Name soll der Gemeinde stets die Pflicht vor Augen halten, die Wichern 1848 der Evangelischen Kirche ans Herz legte: Der Kirche gehört die Liebe wie der Glaube." Dem weiß sich die Wicherngemeinde bis auf den heutigen Tag verpflichtet.

Bei der Lektüre der Gemeindechronik und anderer Dokumente der damaligen Zeit entsteht der Eindruck, daß mit dem Jahr 1948 die Zeit des Aufbaus und der Organisation der Gemeinde einigermaßen abgeschlossen ist. Es läßt sich heute nur ahnen, wieviel Zeit und Kraft Rohde, der zwar ein tatkräftiger aber keineswegs gesunder Mann war, in all diese Arbeit gesteckt hat. Die räumliche Enge im Pfarrhaus, unter der die Familie Rohde viele Jahre zu leiden hatte, hat die Arbeit für Pastor Rohde sehr erschwert. Rohdes bewohnten mit ihren 7 Kindern nur die unteren Räume im Pfarrhaus, während Schlotts noch bis zum Jahr 1952 die obere Etage bewohnten, ein an sich unmöglicher Zustand, der sich aber wegen der

Wohnraumknappheit damals nicht eher abstellen ließ und der leider auch zu mancherlei Mißhelligkeiten Anlaß gab.

Einen gewissen Abschluß fand der Gemeindeaufbau auch dadurch, daß im Jahre 1948 erstmals ein gewählter Kirchenvorstand sein Amt antrat. Eine Kirchenvorstandswahl damals geschah allerdings unter anderen Bedingungen als heute. Der Form halber wurde zwar eine Wahl ausgeschrieben und die Gemeinde zur Einreichung von Wahlvorschlägen aufgefordert. Da aber nur ein Wahlvorschlag einging, der nur gerade so viele Namen enthielt, wie Kirchenverordnete gewählt werden mußten, galten die Vorgeschlagenen automatisch als gewählt. Das war damals meines Wissens in allen Gemeinden unserer Landeskirche üblich. Zur Zusammensetzung des Kirchenvorstandes ist noch anzumerken, daß zwei Flüchtlinge in den Kirchenvorstand kamen, die ausdrücklich als solche aufgeführt wurden, und daß noch keine Frau dazugehörte. Das geschah erstmals 1954, als Frau Luise Rupp in den Kirchenvorstand nachgewählt bzw. berufen wurde.

Rohde scheint, wie die späteren Pastoren auch, das Feiern schon geliebt zu haben. Er erzählt in der Chronik von verschiedenen Gemeindetagen und großen Adventsfeiern im Waldhaus Ölper. Der erste Gemeindetag fand im Mai 1949 unter großer Beteiligung der Gemeinde statt. Rohde schreibt dazu:

"Um 10.00 Uhr fand in der festlich geschmückten Kirche ein besonders gut besuchter Gottesdienst statt. Vor Beginn des Gottesdienstes sang der Kirchenchor auf dem Kirchenplatz einige Loblieder. Um 11.00 versammelten sich fast 300 Kinder zum Kindergottesdienst. Der Nachmittag brachte für Alt und Jung mancherlei Abwechslung, Märchenvorfürungen, Spiele, Kasperle, Gewinnbuden usw. Im Gemeinderaum wurde Kaffee und Kuchen gereicht, der von Gemeindemitgliedern gespendet wor-

den war. Eine Verlosung erbrachte einen beachtlichen Gewinn. Den Abschluß des Tages bildete ein gut besuchter Gemeindeabend, der mit einer Andacht in der Kirche abschloß." Ähnlich gut besuchte Gemeindeadventsfeiern wurden viele Jahre lang - erstmals 1949 - im Ölper Waldhaus abgehalten.

Im Herbst des Jahres 1949 gründeten einige junge Leute um Martin Hüge in unserer Gemeinde unter dem Dach des Verbandes Christlicher Pfadfinder (VCP) den Stamm "Johann Hinrich Wichern". Wenn sie damit auch in gewisse Konkurrenz zur übrigen Gemeindejugend traten, so bekundeten sie mit der Wahl des Namens zugleich, daß sie zur Wicherngemeinde fest dazu gehören wollten. Das gilt bei aller Eigenständigkeit dieser Gruppe bis auf den heutigen Tag. Der Stamm "Johann Hinrich Wichern" war und ist ein wichtiger Bestandteil unserer Gemeinde.

Ein wichtiges Ereignis für die Gemeinde war die Anschaffung von zwei Glocken. Es waren zwei Stahlglocken, die durch die Vermittlung von Prof. Dr. Grützmaier der Gemeinde von der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt geschenkt wurden. Die Verhandlungen und Vorarbeiten, bis die Glocken über dem Gemeinderaum aufgehängt werden konnten, zogen sich über fast das ganze Jahr 1951 hin. Am Neujahrsmorgen 1952 wurden die Glocken, die in der Silvesternacht schon das neue Jahr eingeläutet hatten, feierlich in Dienst genommen.

Das Jahr 1952 war das letzte Amtsjahr für Pastor Rohde. Er starb im August 1952 nach längerer schwerer Krankheit. In der folgenden Vakanzzeit übernahm der Vikar Adolf Runge den pfarramtlichen Dienst, bis die Gemeinde nach längerem Suchen und manchen Verhandlungen, die nicht immer friedlich verliefen, im Frühjahr 1953 mit Max Schliepack aus Bredelern am Harz einen neuen Pfarrer bekam.

Erinnerungen aus meiner Amtszeit

Hans Römer

Bevor ich auf die Periode meiner eigenen Amtszeit zu sprechen komme, möchte ich einige Angaben über meinen Vorgänger machen.

Im April 1953 wurde *Pastor Max Schliepack* als Nachfolger von *Pastor Rohde* eingeführt. Er trat sein Amt im Alter von 61 Jahren an. In den acht Jahren seiner Amtszeit hier hat er es nicht leicht gehabt. In dieser Zeit befand sich die Gemeinde noch immer in dem von *Pastor Rohde* begonnenen Aufbau nach den Kriegsjahren, in denen das sowieso erst im Entstehen begriffene Gemeindeleben nahezu völlig zum Erliegen gekommen war. Die nun bereits bestehenden Gemeindeguppen (Frauenhilfe, Männerkreis, Jugendgruppen, Kirchenchor) stabilisierten sich weiter. An diakonischen Einrichtungen gab es das Evangelische Hilfswerk, die Schwesternstation und den Kindergarten. Neu begonnen wurde ein Mütterkreis und ein Näh- und Lesekreis. 1959 wurde von *Dr. Weidemann (PTB)* ein "Gesprächskreis über Glaubensfragen" ins Leben gerufen und auch von ihm geleitet. Von diesem Kreis ist später noch Näheres zu berichten.

Die Konfirmandenzahlen waren in jenen frühen Jahren der Siedlung extrem hoch (bis zu 160 in einem Jahrgang). Das brachte für den Unterricht natürlich ganz erhebliche Schwierigkeiten.

Im Gottesdienst wurde weiterhin noch die alte Braunschweiger Liturgie verwendet, obwohl inzwischen in den anderen Gemeinden längst die neue Liturgie eingeführt worden war.

Pastor Schliepack - selbst als Heimatvertriebener einst in unsere Landeskirche gekommen - hielt ab und zu auch Gottesdienste für die Vertriebenen, die damals ja noch eine eigenständige Gruppe in der Bevölkerung bildeten. Diese Gottesdienste wurden in der ge-

wohnten Heimatliturgie der Vertriebenen gehalten.

1960 wurde, obwohl die Gemeinde selbst erst 25 Jahre existierte, eine Feier der Goldenen Konfirmation gehalten, die vor allem für die Vertriebenen gedacht war. Die später zur Tradition gewordene Adventsfeier für die ältesten Gemeindeglieder (ab 80) fand erstmalig im Advent 1957 statt.



Pastor Schliepack

Im Januar 1961 trat *Pastor Schliepack* in den Ruhestand. Als sein gewählter Nachfolger trat ich am 27. August 1961 im Alter von 49 Jahren meinen Dienst in der Wicherngemeinde an, nachdem ich 15 Jahre Pfarrer in *Lehm* bei *Königsutter* gewesen war.

Das Erste, woran ich mich erinnere, wenn ich an die ersten Jahre meiner Dienstzeit zurückdenke, ist die *bedrück-*

kende räumliche Enge, in der das Gemeindeleben sich notgedrungen abspielte. Eine Enge, unter der natürlich auch meine Vorgänger schon gelitten hatten und von der sich heute wohl niemand, der sie nicht selbst miterlebt hat, eine Vorstellung machen kann. Für die gesamte Gemeinde gab es nur einen einzigen Raum: den Anbau an der Kirche, der damals noch nicht in drei kleinere Räume unterteilt war (das Gemeindebüro befand sich im Pfarrhaus). In diesem einen Raum spielte sich alles ab: vormittags Kindergarten, nachmittags Konfirmanden-Unterrichtsgruppen, Jugend- und Kinderarbeit, abends Gemeindegremien, Sitzungen, Versammlungen und festliche Veranstaltungen. Dazu mußten jeden Mittag die Kindertischmöbel in den angrenzenden Kirchenraum gestellt und Tische und Stühle von dort in den Gemeinderaum umgeräumt werden. Und alle abends tagenden Gruppen mußten anschließend gemeinsam die Möbel wieder in die Kirche tragen, damit am anderen Morgen vor Beginn des Kindergartens wiederum dessen Möbel eingeräumt werden konnten. Und das alles tagtäglich. So mußte die Kirche also Tag und Nacht als Abstellraum herhalten. Daß es durch dies ständige Umräumen und wegen der verschiedenen Zuständigkeiten (auch beim Reinemachen) zu mancherlei Problemen, Reibereien und Termschwierigkeiten kam, war nicht zu vermeiden. Die Begegnungsstätte existierte damals noch nicht, darum gab es bei größeren Veranstaltungen noch keine Ausweichmöglichkeiten. Und seit ab 1964 das Kanzlerfeld zunehmend bezogen wurde, wurde die Lage noch drängender. So konnte sich das Gemeindeleben nur begrenzt "entfalten", zumal dem Pastor trotz wachsender Gemeinde noch keine weiteren hauptamtlichen Mitarbeiter (Diakon, ABM-Kraft, Zivildienstleistender) zur Seite standen. Lediglich eine Gemeindehelferin (Fr. Sigrid Hanne-

mann) war da, die aber gleichzeitig noch die Büroarbeiten zu erledigen hatte und oft über ihre Kraft ausgelastet war (was sie aber klaglos und wie selbstverständlich auf sich nahm). Hier darf auch getrost der Pfarrfrau ein Lob gezollt werden, die in Haus und Gemeinde vieles mitgetragen und mitgestaltet hat.



Pastor Römer

Besonders schlimm war bei dieser Raumnot die Lage für den Kindergarten, der in jeder Hinsicht eine Notlösung darstellte. Er verfügte nur über den einen auch von den anderen Gemeindegremien benutzten Raum, der natürlich gänzlich unkindgemäß und sehr primitiv eingerichtet war, nicht den einfachsten hygienischen Ansprüchen genügte und zudem auch noch völlig überbelegt war. Zeitweise 70 Kinder (!) mußten sich in den Raum teilen, was für die Kinder sowohl wie für die Kindergärtnerinnen ungeheuer belastend war, auch wegen des Lärms. Es gab auch keinerlei den Kindern entsprechende sanitäre Ein-

richtungen. Als Spielplatz stand nur der steinige Kirchplatz und ein schmaler Gang hinter dem Haus zur Verfügung. Spielanlagen gab es außer einem zu kleinen Sandkasten dort nicht. Trotz all dieser Mängel hatte der Kindergarten einen sehr guten Ruf, auch über die Grenzen der Gemeinde hinaus. Die hier so notwendige gesundheitliche Betreuung wurde von der Schulärztin wahrgenommen. Daß dieser Notkindergarten dennoch vom Gesundheitsamt sehr großzügig als Zwischenlösung bis zum Bau eines neuen Kindergartens noch toleriert wurde, verdankte er der besonnenen und hingebenden Arbeit seiner Leiterin, Frau Käthe Korn, die es mit ihren Mitarbeiterinnen verstand, die vielen Schwierigkeiten, Unzulänglichkeiten und Ärgerlichkeiten über all die Jahre hinweg zu meistern - auch wo es persönliche Opfer erforderte.

Der Bau eines richtigen Kindergartens war zwar schon in den 50er Jahren für dringend notwendig erachtet worden, doch wegen Finanzierungsschwierigkeiten und Platzmangels konnte damals noch nichts daraus werden. Vom Stadtkirchenbauamt wurde sogar einmal vorgeschlagen, einen Teil der Pfarrwohnung für einen Kindergarten abzutrennen!

1960 war erstmals der Plan aufgetaucht, die hintere Hälfte des Pfarrgartens abzutrennen und dort einen *Neubau* zu errichten, der im Erdgeschoß einen Kindergarten und im Obergeschoß einen großen Gemeinde- und Jugendraum sowie zwei kleinere Jugendräume (einen für die Pfadfinder) enthalten sollte. Nun mußte aber, da die Kassenlage (auch im Stadtkirchenbauamt) ziemlich katastrophal war, die Gemeinde selbst einen Teil der Kosten aufbringen. Durch Spenden und Basare kam dafür im Laufe der nächsten vier Jahre eine ansehnliche Summe zusammen. So konnte dann das Projekt 1963 in Angriff genommen werden. Der ganze Pfarrgarten wurde

zum Bauplatz, und am 1. Advent 1964 wurde das neue Haus (Architekt Rudolf Pramann) in Gebrauch genommen. So bekamen wir endlich Luft, wenn sich auch in den folgenden Jahren bald herausstellte, daß bei ständig wachsender Gemeinde (Kanzlerfeld) und vor allem nach Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle alles wieder zu eng wurde, bis dann ab 1975 die neuen Gebäude auf dem Kanzlerfeld in Gebrauch genommen werden konnten. Doch davon später.

Im Anschluß an den Neubau wurde für die Kirche eine *neue Heizungsanlage* im Keller des Anbaus (wo bis dahin die Pfadfinder sich eine Art Notunterkunft eingerichtet hatten) eingebaut, so daß der bis dahin benutzte gemauerte Ofen in der Kirche entfernt werden konnte. Die Älteren unter uns erinnern sich noch an jenes überaus häßliche grauweiße Ungetüm, das den Altarraum verunzierte.

Soviel von Raumnöten und Neubau. Nun zur Gemeindegemeinschaft in den 60er Jahren. Von den Gemeindegemeinschaften, die nach Kriegsende entstanden waren und in denen die Arbeit in gewohnter Weise weiterging, bedarf ein Kreis besonderer Erwähnung, weil er für die Wicherngemeinde prägende Bedeutung erlangte: der "*Gesprächskreis über Glaubensfragen*", später "Offener Gesprächskreis" genannt. Er war 1959 von einem Physiker der PTB, Dr. Weidemann, ins Leben gerufen worden und kam unter seiner Leitung wöchentlich zusammen. Er war zunächst darauf angelegt, gerade auch Akademiker anzusprechen. Unsere Gemeinde ist ja in ihrer Zusammensetzung stark mitgeprägt durch die an ihrer Peripherie gelegenen Anstalten der PTB und FAL. Sie beherbergt daher einen überdurchschnittlich hohen Prozentsatz an Wissenschaftlern, was sich auch immer auf die Zusammensetzung des Kirchenvorstands ausgewirkt hat. Dr. Weidemann wollte in diesen Kreisen Interesse

für die christliche Botschaft und für die Mitarbeit in der Gemeinde wecken. Der Gesprächskreis umfaßte aber auch viele andere interessierte Gemeindeglieder und wurde so etwas wie ein Markenzeichen der Wicherngemeinde, auch über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt und "berühmt". Es war ein sehr anspruchsvoller, positiv-kritischer Kreis, in dem es um Glaubensfragen, kirchliche Fragen und moderne Theologie ging. Mir hat die Mitarbeit in diesem progressiven Kreis sehr viel bedeutet, während mein Vorgänger ihm aus persönlich-dogmatischen Gründen und wegen der für die damalige Zeit noch ungewohnt kritischen Art mehr distanziert gegenübergestanden hatte. Wir arbeiteten dort in Form einer Arbeitsgemeinschaft öfter auch an Predigtvorbereitungen oder hielten Predigt-Nachgespräche, die für uns alle - besonders natürlich für mich - wichtig geworden sind. In diesem Kreis war schon etwas von dem spürbar, was die Besonderheit der späteren Gemeindegliederarbeit in Wichern auszeichnete. Hier wurde auch der Gemeindebrief geboren, der 1967 erstmalig und seitdem ohne Unterbrechung erschienen ist, später unter dem Namen "Kontakte". Der Kreis bestand in dieser Form bis etwa 1973 und wurde dann von neu entstehenden Gruppen abgelöst.

An diakonischen Einrichtungen gab es wie bisher neben dem Kindergarten die Schwesternstation und bis in die Mitte der sechziger Jahre die Gemeindestation des Evangelischen Hilfswerks.

An *neuen Gemeindekreisen* entstand zunächst 1962 ein "Ausspracheabend für junge Menschen" (etwa zwischen 18 und 25 Jahre). Für diese Altersgruppe fehlte ein Angebot. Ich hatte in meiner früheren Gemeinde damit gute Erfahrungen gemacht. Das Problem dabei war, daß die jungen Leute gerade dieser Altersstufe oft aus Berufs- oder Studiengründen fortzogen, so daß sich eine feste Gruppe nicht bilden konnte. So

mußte die mit gutem Erfolg begonnene Arbeit später dann wieder eingestellt werden. In jener Zeit ging ja sowieso die überkommene Art der Jugendarbeit in festen Kreisen zu Ende und wurde allmählich von der sogenannten offenen Jugendarbeit abgelöst.

Neues entstand dagegen in der Seniorenarbeit, die es bis dahin in organisierter Form noch nicht gegeben hatte. Ein "Großmütterkreis" wurde 1962 von Frau Luise Rupp ins Leben gerufen und hervorragend von ihr geleitet. Nach ihrem Ausscheiden ging dieser sehr gut besuchte Kreis in die Frauenhilfe über. 1968 begann der "Altherrenkreis" zu tagen, der eine zwar nicht sehr große, aber diskutierfreudige Gruppe ist, die ich bis heute begleite.

Seit 1966 wurde jährlich eine *Wochenendrüstzeit für den Kirchenvorstand* (mit Ehepartnern) gehalten. In den ersten Jahren fand sie im Kloster Marienberg in Helmstedt statt. Jährlich wurde auch eine gut besuchte Bibelwoche gehalten. Später begannen wir statt dessen eine regelmäßige 14-tägige *Bibelstunde*, die sich durch lebhaftes Gespräch auszeichnete, und an die ich mich besonders gern erinnere.

Zu einem bis heute ungelösten Problem wurde der *Kindergottesdienst*. Anfangs war er noch ganz gut besucht, so daß wir 3 - 4 Gesprächsgruppen bilden konnten. Im Laufe der Zeit aber nahm die Besucherzahl ständig ab (wie in allen anderen Gemeinden auch). Es wurden neue Formen ausprobiert - bis heute ohne nennenswerten Erfolg. Im Zusammenhang damit muß eines Mannes gedacht werden, der sich lange Jahre hindurch unermüdlich um den Kindergottesdienst gekümmert und sich auch sonst in der Gemeinde große Verdienste und hohes Ansehen erworben hat, der ein Vierteljahrhundert dem Kirchenvorstand angehörte und zeitweise sein Vorsitzender war: Dr. Walter Fritz († 1983). Zur benachbarten *katholischen Heilig-*

Geist-Gemeinde bahnte sich seit 1963 ein zunehmend freundschaftliches Verhältnis an. Die beiderseitigen Pastoren hielten ständig Kontakt miteinander. Es wurde einmal auch ein gemeinsamer Gottesdienst in der Wichernkirche gehalten. Seit Anfang der 70er Jahre wurde der Weltgebetstag der Frauen gemeinsam begangen (einschließlich der Alt-Lehndorfer Kreuzgemeinde). Der Versuch, gemeinsame Kirchenvorstands-Sitzungen aller drei Lehndorfer Gemeinden abzuhalten, hat sich allerdings nicht bewährt. Immerhin wurde auf Initiative der Herren Dr. Herbert Reich und Detlef Quandt mit katholischer Beteiligung 1969 die "Gemeinschaftsaktion Entwicklungshilfe" gegründet, die jedoch heute nur noch von Mitgliedern unserer Gemeinde getragen wird. Es kommen dort jährlich mehr als 10.000 DM an Spenden zusammen, über deren Verwendung in der Dritte-Welt-Gruppe gemeinsam beschlossen wird. Unterstützt werden Projekte wie z.B. Fischerboot in Togo, Slumarbeit in Indien, Dorfentwicklung in Tansania und Rechtshilfe in Südafrika.

Daß die Gemeinde einen *zweiten Pfarrer* nötig brauchte, darüber war man sich schon seit Anfang der 60er Jahre klar. Mit dem schnellen Anwachsen der Gemeinde durch die zügige Besiedlung des Kanzlerfelds wurde die Verwirklichung dieses Anliegens immer dringender. 1968 wurde endlich eine zweite Pfarrstelle eingerichtet und ein Jahr später ausgeschrieben. Die Gemeinde wurde in zwei Bezirke geteilt, wobei wir uns von vornherein darüber klar waren, daß die Siedlung Lehndorf und das Kanzlerfeld nicht getrennt verwaltet werden, sondern in jeder Hinsicht eine Einheit bleiben sollten. Der Kirchenvorstand wählte als zweiten Pfarrer den 33-jährigen *Dr. theol. Kurt Dockhorn*, der sich vornehmlich der Arbeit im Kanzlerfeld annehmen sollte. Er wurde am 5. April 1970 eingeführt. Mit ihm kam

frischer Wind in die Gemeindearbeit. Programmatisch schrieb er in seiner Vorstellung im Gemeindebrief:

"Bei meiner Einführung war die Rede von den hohen Erwartungen, die die Gemeinde an mich stellen würde. Nun, ich darf darauf erwidern, daß ich an diese Gemeinde ebenfalls hohe Erwartungen stelle!". Es gelang ihm bald, vor allem unter den jüngeren Ehepaaren im Kanzlerfeld Mitarbeiter zu gewinnen (z.B. Konfirmanden-Eltern), die sich sehr in der Gemeinde engagierten und für neues Leben sorgten, so daß es auch zu einer allmählichen Öffnung der Gemeinde kam. Im gottesdienstlichen Bereich trat eine Lockerung ein, es wurden nun ab und zu Gottesdienste in neuer (nicht liturgischer) Form, sogenannte Themengottesdienste, gehalten, an deren Gestaltung Gemeindeglieder, auch Jugendliche, maßgeblich beteiligt waren.



Pastor Dr. Dockhorn

Zu Anfang war es natürlicherweise oft noch ein Suchen und Experimentieren, das nicht immer sofort glückte und in

der Gemeinde neben Zustimmung auch Ablehnung und Widerstand hervorrief. Manche Provokation war allerdings auch Absicht.

Ich selbst habe mich - auch wo ich im Anfang manchmal Bedenken hatte - bewußt an den Themengottesdiensten aktiv beteiligt, so daß es von daher zu einer Frontenbildung innerhalb der Gemeinde gar nicht erst kommen konnte. Nach einer gewissen Anlaufzeit hat dann auch alles in der Gemeinde seinen Platz bekommen. Der katholische Pfarrer distanzierte sich in dieser Zeit aus dogmatischen Gründen etwas, doch die persönlichen Kontakte blieben erhalten. Ich denke, daß es für eine Gemeinde fruchtbar ist, wenn in ihr zwei in ihrem Alter und ihrer Art unterschiedliche Pastoren miteinander Dienst tun, vorausgesetzt, daß sie einander dabei gegenseitig voll gelten lassen. Da jeder seine besonderen Stärken und Schwächen hat, kann es so zu einer guten gegenseitigen Ergänzung kommen. Es gibt genügend Beispiele dafür, wie eine Gemeinde darunter leiden kann, daß ihre Pastoren sich öffentlich gegeneinander abgrenzen und nicht "miteinander können". Das hat es in der Wicherngemeinde bisher glücklicherweise nicht gegeben.

Auch die Arbeit mit den Konfirmanden wurde nun von dem wöchentlichen Unterricht auf Konfirmandenwochenenden und -freizeiten umgestellt und von einem Team ehrenamtlicher Mitarbeiter übernommen. Dabei hat Herr Detlev Quandt, der auch im Vorkonfirmandenunterricht mitarbeitete, eine wesentliche Rolle gespielt. In abgewandelter Form und mit neu überdachtem Inhalt hat sich diese Art des Konfirmandenunterrichts bis heute erhalten (Darüber an anderer Stelle mehr).

1972 fand die erste "richtige" Kirchenvorstands-Wahl statt, d.h. es waren aus der Gemeinde erstmalig mehr Kandidaten vorgeschlagen worden, als benö-

tigt wurden, so daß gewählt werden mußte. Die Wahlbeteiligung war relativ gut (über 20 %). Bei den früheren Wahlen waren stets weniger Vorschläge eingegangen, so daß sie vom Kirchenvorstand ergänzt werden mußten, wodurch sich eine Wahl erübrigte hatte.

Seit 1973 finden die monatlichen *Geburtstagskaffeestunden* für die über 70-jährigen Geburtstagskinder des Vormonats statt, deren Organisation Frau Marga Quandt, die sich auch im Besuchsdienst stark engagiert, bis heute wahrgenommen hat.

Mit dem gelungenen "Wichernfest" im September 1973 begann die Reihe der jährlichen Gemeindefeste großen Stils (meist am Erntedankfest), die die Wicherngemeinde unter Mitarbeit vieler Gruppen fröhlich zu feiern versteht.

Seit 1974 wurden für die Mitarbeiter und interessierte Gemeindeglieder jährlich Rüstzeiten und Gemeindegemeinschaften veranstaltet. Als Tagungsort hat sich *Germershausen* (eine klösterliche Bildungsstätte im Eichsfeld) eingebürgert. Germershausen ist bis heute für alle Mitarbeiter ein wichtiger Begriff geworden. Auch das "Haus der helfenden Hände" in Beienrode wird gern - besonders für Seniorenfreizeiten - aufgesucht.

An weiteren Aktivitäten sind hier noch ein Auffangkreis für entlassene Strafgefangene (die "Gruppe 73", die auch Kontakte mit Inhaftierten pflegte) und eine "Schularbeitenhilfe" für Schüler der benachbarten Grundschule zu nennen.

Die *Jugendarbeit* geriet 1972 in eine schwere Krise, als der Versuch gemacht wurde, eine chaotische und meist alkoholisierte Gruppe von Jugendlichen, die lange Zeit täglich ihr Unwesen auf dem Kirchengelände trieben (Anpöbeleien, Krawalle, Einbrüche in Pfarrhaus und Kindergarten und Verwüstungen dort) in die Gemeinde-Jugendarbeit zu integrieren, was aber mißlang, mißlingen mußte, weil es keinen für solche Extremfälle kompetenten

Jugendwart bzw. Sozialpädagogen in der Gemeinde gab. Über die Beteiligung an der Jugendarbeit im "Turm" wird später berichtet.

1975 wurde die unbrauchbar gewordene alte Orgel durch eine gute elektronische Orgel ersetzt. Eine neue Pfeifenorgel wäre unbezahlbar gewesen.

In dieser Zeit der weiteren Entfaltung des Gemeindelebens und der schnellen Ausdehnung der Gemeinde im Kanzlerfeld wurde aufs neue der *Raummangel* bedrückend. Auch der Kindergarten wurde schon wieder viel zu eng, weil die Zahl der Kinder schnell gewachsen war. Aus dieser Not entstand 1971 zunächst ein Spielkreis, der erst von Müttern selber in Privatwohnungen im Kanzlerfeld, dann in einem Keller eines Privathauses und schließlich, nun unter der Leitung einer Fachkraft, an drei Nachmittagen im Kindergarten hinter der Sulzbacher Straße gehalten wurde. Obwohl der Kindergarten selber die Räume nachmittags nicht brauchte, konnte diese Lösung auf Dauer nicht gut gehen, es gab immer wieder mal Unstimmigkeiten zwischen Kindergarten und Spielkreis.



Auch die Tatsache, daß viele Kinder aus dem Kanzlerfeld den von der Völkener Kirchengemeinde übernommenen Kindergarten der FAL besuchen konnten, war noch keine Lösung.

Inzwischen beschäftigte sich der Kirchenvorstand seit 1972 eingehend mit der Planung der dringend benötigten Bauten, die als *Gemeindezentrum auf dem Kanzlerfeld* entstehen sollten - mit Vorrang des Kindergartens. In Zusammenarbeit mit dem Stadtkirchenbauamt wurden Pläne gewälzt und wieder verworfen, bis schließlich im Jahre 1974 ein von dem Architekten Dieter Quiram eingebrachter Entwurf mit einigen Änderungen angenommen wurde. Über die Baugeschichte des Gemeindezentrums im Kanzlerfeld wird an anderer Stelle Näheres berichtet.

Kurz vor der Einweihung des Kindergartens endete meine Dienstzeit. Am 1. Oktober 1975 trat ich in den Ruhestand, gehöre aber bis heute noch zu den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Gemeinde. Pastor Dr. Dockhorn verließ die Gemeinde wenige Monate später zum 1. Februar 1976, um eine Stelle für Religions-Unterricht an den Gymnasien in Salzgitter zu übernehmen.

Professor Walter Fritz

In seiner schlichten, bescheidenen und gütigen Art, hochgeachtet bei allen, die ihn kannten, hat er das Gemeindeleben in seiner ganzen Breite vom Kirchenvorstand bis zum Kindergottesdienst entscheidend mitgeprägt.

Die Wicherngemeinde im gesellschaftlichen Umfeld der Zeit um 1970

Herbert Reich

Nachdem Herr Pastor Römer einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der Wicherngemeinde während seiner Amtszeit von 1961 bis 1975 gegeben hat, will ich ergänzend über einige Geschehnisse berichten, die Wichern im Zusammenhang mit seinem Umfeld um das Jahr 1970 herum betreffen.

Nach Mitarbeit in einigen Gruppen der Wicherngemeinde wurde ich Anfang 1967 in den Kirchenvorstand berufen. Zu der Zeit befand sich die junge Generation in der Bundesrepublik in einem geistigen Umbruch, es war die Zeit der "Studentenrevolution" an den Hochschulen. Ein Bild ging damals durch die Presse, das Hochschulprofessoren im Ornat bei einem festlichen Umzug durch die Straßen einer Universitätsstadt zeigte, vorneweg Studenten mit einem Spruchband, auf dem stand: "Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren".

Diese Aufbruchstimmung ließ auch das Kirchenvolk nicht unberührt. Es wurden Forderungen laut, die noch überall bestehenden hierarchischen bis autoritären Strukturen durch demokratische Formen zu ersetzen. Einige junge Pfarrer und interessierte Laien, zu denen auch ich gehörte, fanden sich in dem "Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft" zusammen, der sich zum Ziel gesetzt hatte, bei kirchlichen Großveranstaltungen mitzuwirken und die Arbeit der Landessynode mit kritischen Kommentaren zu begleiten. Welchen Einfluß diese "außersynodale Opposition" auf die Gesetzgebung der Braunschweigischen Landeskirche hatte (damals wurden die Verfassung und die Kirchengemeindeordnung neu aufgelegt), ist schwer nachzuweisen. Immerhin nahm Herr

Landesbischof D. Heintze die außersynodale Opposition so ernst, daß er mich aus diesem Arbeitskreis zur Berufung in die 1970 für 6 Jahre gewählte Landessynode vorschlug. Heute lebt die außersynodale Opposition - z.T. mit denselben Personen - in dem Team fort, das seit 1983 die von den Kirchenoberen meist verschwiegene (aber doch gelesene) Alternativzeitung "KIRCHE VON UNTEN" herausgibt (kürzlich erschien die 45. Nummer).

In der Umbruchzeit, die ja auch weltweit in Erscheinung trat, entstanden nicht nur neue Theologien wie die *feministische Theologie* und die *Theologie der Befreiung* (Südamerika), sondern es wurden - bei uns - auch handfeste Gesetze wie das *Pastorinnengesetz* verabschiedet, das die gleichberechtigte Ordination von Frauen zum pfarramtlichen Dienst vorsah.

Anfang Januar 1968 hielt ich zum Pastorinnengesetz in unserer Gemeinde ein Referat, zu dem es im Vorspann der Ankündigung hieß: "Das Pastorinnengesetz, das unserer Landessynode zur Beratung und eventuellen Verabschiedung am 23./24. Januar 1968 vorliegt, hat die schon seit langem in unserer Landeskirche schwelenden Gegensätze weiter verschärft. Beide Seiten nehmen für sich in Anspruch, vor einer harten Gewissensentscheidung zu stehen. Die Gefahr einer Spaltung unserer Kirche ist nicht zu übersehen." - Man sollte meinen, heute, nach über 20 Jahren, sei diese Frage nur noch Vergangenheit! Doch soweit sind wir noch nicht: Im vergangenen Jahr erlaubte die Kirchenregierung anlässlich der Ordination von Vikarinnen und Vikaren im Braunschweiger Dom einem der Vikare, der Gewissens-

bedenken gegen die gleichzeitige Ordination von Frauen angemeldet hatte, die eigene Ordination getrennt von der übrigen Gruppe zu empfangen.

Demokratisierung fängt mit einer besseren Unterrichtung der Öffentlichkeit an, das erkannten wir auch im Kirchenvorstand. So widmete ich mich der Herausgabe eines Gemeindebriefes, der seit März 1967 erscheint. Den Kopf des Gemeindebriefes zierte ein von Gerhard Römer, dem Bruder unseres Pastors Hans Römer, angefertigter Holzschnitt unserer Kirche (s. S. 44). Die erste Nummer beschäftigte sich mit dem immer wieder aktuellen Thema: "Was macht die Kirche mit ihrem Geld?" Eine spätere Sondernummer, inzwischen mit dem neuen Titelblatt, den symbolisch angedeuteten KONTAKTEN, diente der Vorbereitung der ersten demokratischen Kirchenvorstandswahl in unserer Gemeinde im März 1972, indem sich darin die Bewerber mit Bild und Kurzlebenslauf vorstellten.

Die gesammeltem Gemeindebriefe stellen heute ein hervorragendes Dokument dessen dar, was sich in unserer Gemeinde zutrug und uns beschäftigte. Besonders die Beiträge, die Anstoß erregten und Leserbriefe oder mündliche Proteste auslösten, haben die stets nachfolgende Diskussion im Kirchenvorstand belebt. Zwei "Anstöße" dieser Zeit will ich hier erwähnen.

Ein Dauerthema sind bekanntlich die seit vielen Jahren anhaltenden Kirchenaustritte. Eine Karikatur auf der Titelseite des Gemeindebriefes vom November 1969 versuchte, diesen Tatbestand provokativ darzustellen: In einer großen leeren Kirche sieht man zwischen den Bankreihen fünf Menschlein und auf der Kanzel den Pfarrer. Darunter steht: "Und so dürfen wir uns nun, liebe Gemeinde, zum ersten Mal im neuen Gotteshaus

versammeln". Gemeindeglieder protestierten: Das Bild wirke abstoßend, die Kirche müsse sich positiv darstellen. Auf seiner nächsten Sitzung legte der Kirchenvorstand dem Redaktionsteam einen Maulkorb an, der später in etwas abgemilderter Form so beschlossen wurde: "Künftig ist *im Zweifelsfall* das Programm eines Gemeindebriefes vor dem Ausdruck im Kirchenvorstand kurz zu erörtern."

Zur Frage nach den Gründen für die Kirchenaustritte schrieb das Gemeindeglied Frau Ingrid Neander (sie starb 1979 37-jährig) im Gemeindebrief vom November 1970 einen Artikel, aus dem ich wegen der auch heute noch bestehenden Aktualität zwei Absätze zitieren will. Insbesondere der zweite Absatz rief heftige Diskussionen hervor:

"Soweit sich diese (Austrittsgründe) überhaupt ermitteln lassen, treten folgende Motive in den Vordergrund: Ärger über die Kirchensteuer, Protest gegen gesellschaftliche Aktivitäten der Kirche - oberflächlich "Politisierung" genannt -, Rückständigkeit und mangelnder Bezug der Kirche zur Lebenswirklichkeit. Die einen tadeln die intellektuellen Fehden zwischen den Theologen und vermissen die Einheit der Kirche - die anderen klagen, daß Konflikte nicht offen ausgetragen, sondern abgewürgt und vertuscht würden."

Weiter unten:

"In unserer derzeitigen pluralistischen Gesellschaft kann das, was geglaubt wird, nicht mehr "von oben" verordnet werden. Es heißt Abschied nehmen von der gewohnt und beliebt gewordenen Vorstellung, daß man als anständiger Mensch und guter Staatsbürger auch gleichzeitig Christ sein müsse. Christsein ist heute nur eine Möglichkeit unter anderen, dem Leben einen Sinn und dem Menschen Lebenshilfe zu geben. Jedem muß die Freiheit zugestanden werden, sich dafür oder dagegen ent-

scheiden zu können - wirklich *entscheiden* kann sich allerdings nur derjenige, der sich mit einer Sache gründlich und vorurteilslos beschäftigt hat."

Die geistige Stimmungslage der damaligen Zeit spiegelt sich auch in den Themen einer Seminarreihe wider, die für junge Erwachsene im Frühjahr 1969 in Wichern abgehalten wurde:

"Idol, Ideal, Vorbild" (Referent Pastor Padel vom katechetischen Amt)

"Liebe und Moral"

(Referent Pastor Fincke),

"Das Verhältnis zu den Eltern: Unterordnung oder Partnerschaft?",

"Autorität in der Schule"

(Referent Studienrat Bukowski),

"Muß man Soldat werden? Wehrpflicht und Gewissensfreiheit",

"Was wollen die Studenten? Suche nach einer besseren Gesellschaftsordnung",

"Unser Verhältnis zu staatlichen Mächten".

Zum Thema "Demokratie in der Kirche" hatte um 1970 das Evangelische Männerwerk an die Landessynode den Antrag gestellt, im Rahmen der Neufassung der Kirchengemeindeordnung auch Nicht-Theologen als Kirchenvorstands-Vorsitzende zuzulassen. Bis dahin konnten nur Pfarrer Vorsitzende sein. Unser Kirchenvorstand verhielt sich zögerlich. Er beschloß erst 1971, die *Gesprächsleitung* auf Kirchenvorstands-Sitzungen (zur Entlastung des Vorsitzenden, Herrn Pastor Römer) einem nicht-theologischen Kirchenvorstands-Mitglied zu übertragen. Erster Gesprächsleiter wurde Professor Fritz. Zu Kirchenvorstands-Vorsitzenden wurden Laien erst ab 1972 gewählt.

Schließlich möchte ich als typisch für diese Zeit noch eine Episode bei der Pfarrersuche für die 1968 bewilligte

zweite Pfarrstelle der Wicherngemeinde erzählen. In die nähere Auswahl unter den meist jungen Bewerbern, die durch die Studentenbewegung der 60er Jahre geprägt waren, kam auch einer, der sich bei der Vorstellung nicht nur als theologisch sehr bewandert, sondern auch als offen für die gesellschaftlichen Probleme erwies. Darüberhinaus zeigte er sich als parteipolitisch engagiert, was nicht allen Mitgliedern des Kirchenvorstands gut gefiel. So wurde er brieflich gebeten zu sagen, wie er im Falle seiner Wahl mit seiner politischen Einstellung umgehen würde. Die Antwort war umwerfend offen, Zitat:

"Das politische Gespräch mit jungen Erwachsenen, die Behandlung aktueller politischer Fragen im Kirchenvorstand und auf der Kanzel halte ich für zwingend notwendig. Am Tag der Menschenrechte würde ich auch bei Wichern einen breit angelegten Informationsgottesdienst durchführen: dem Gedächtnis Martin Luther Kings könnte ein Gottesdienst im April gewidmet sein, und die letzte Äußerung Kiesingers (damals Bundeskanzler, d. Vf.), daß der Soldat der primäre Garant des Friedens sei und die Bundeswehr eine Schule der Nation, halte ich auch im Rahmen der Christenheit für eine nicht mehr vertretbare dumme Bemerkung, und so etwas pflege ich auch öffentlich zu sagen. Sollte der Kirchenvorstand mir in dieser Hinsicht irgendeinen Maulkorb verbinden wollen, dann gäbe es allerdings Spannungen, die nicht rasch abgebaut werden könnten."

Der Bewerber fand im Kirchenvorstand keine Mehrheit. Der Kirchenvorstand entschied sich dann für den Pfarrer Dr. Kurt Dockhorn, über den in anderen Beiträgen berichtet wird.

GEMEINDEBRIEF

DER EV.-LUTH. WICHERNGEMEINDE
BRAUNSCHWEIG-LEHNDORF
MÄRZ 1967



Der erste Gemeindebrief

Der Bau des Gemeindezentrums auf dem Kanzlerfeld

Eberhard Günther

Die Situation vor dem Bau des Gemeindezentrums

Die Wicherngemeinde platzte aus allen Nähten. Zu der Siedlung Lehndorf war Mitte der 60er Jahre - zunächst noch klein - die Siedlung Kanzlerfeld gekommen, aber sie wuchs Jahr um Jahr um einige hundert Einwohner, vorwiegend jüngere Familien mit mehreren Kindern. Der Baby-Boom der 60er Jahre sorgte für regen Zulauf bei Kindergärten und in den Schulen. In Lehndorf gab es den Wichern-Kindergarten in der Sulzbacher Straße und den städtischen Kindergarten im Turm. Dazu kam ein schön gelegener, aber kleiner Kindergarten auf dem Gelände der Forschungsanstalt für Landwirtschaft, der aber baldigst geschlossen werden sollte - die FAL brauchte den Platz.

Die Landeskirche versuchte, der Bevölkerungsentwicklung in der Wicherngemeinde Rechnung zu tragen und richtete eine zweite Pfarrstelle ein. Es war der erklärte Wunsch des Kirchenvorstandes der Wicherngemeinde, keine neue Kirchengemeinde zu etablieren, sondern eine Einheit zwischen den Teilen Lehndorf und Kanzlerfeld unter allen Umständen zu erhalten.

Es war abzusehen, daß der Konfirmandenunterricht ebenso aus allen Nähten platzen würde wie früher schon einmal, und später hatten wir auch über 100 Konfirmanden. An Räumen für Gruppenaktivitäten mangelte es. Das Gemeindebüro beschränkte sich auf einen einzigen kleinen Raum im Pfarrhaus Sulzbacher Straße, in dem auch das Archiv und alle technischen Hilfsmittel untergebracht werden mußten.

1969 - 1970: Am Ende steht ein Raumprogramm

1970 wurde Dr.Kurt Dockhorn als neuer

Pastor für die zweite Pfarrstelle berufen, und er kam mit vielen neuen Ideen. So wurde bald der Konfirmandenunterricht nicht von den Pastoren allein getragen, sondern von einem Team von meist vier Personen je Konfirmandengruppe (zwei Erwachsenen mit einer entsprechenden Ausbildung und zwei Jugendlichen). Bedingt durch den Gruppenunterricht fehlten vor allem kleinere Räume.

Schon bei der Berufung Pastor Dockhorns hatte die Landeskirche den Bau eines Gemeindezentrums auf dem Kanzlerfeld zugesagt und den Kirchenvorstand aufgefordert, sich Gedanken über ein Raumprogramm zu machen. Dabei war eines klar: Nach Vorstellungen im Kirchenvorstand sollte es kein traditioneller Kirchenbau sein, zwar ein kirchliches Gemeindehaus, aber nebenher auch Gemeinschaftshaus, also von Lehndorfern und Kanzlerfeldern für Gruppenaktivitäten (wie zum Beispiel Bastelkreise) und auch für private Feiern zu nutzen. Wichtig war ein großer Versammlungsraum für Veranstaltungen und Gottesdienste sowie kleinere Gruppenräume. Auch an die Möglichkeit eines ökumenischen Gemeindezentrums - gemeinsam mit der katholischen Kirche - wurde gedacht. Daneben brauchte die Gemeinde dringend eine Pfarrwohnung, und die fehlenden Kindergartenplätze lagen sowieso allen am Herz.

Nach vielen Beratungen innerhalb Kirchenvorstand und Bauausschuß wurde Ende 69 unter Mitwirkung des Stadtkirchenbauamtes ein Raumprogramm entwickelt, das im wesentlichen später im Wichernhaus Kanzlerfeld bis auf den Jugendbereich, der damals in das Kellergeschoß gelegt werden sollte, verwirklicht wurde.

Ein Jahr später, im Dezember 70 billigte das Landeskirchenamt dieses Raumpro-

gramm mit kleinen Änderungen. An einen baldigen Bau war trotz unserer Ungeduld noch nicht zu denken.

1971 - 1972: Das Zentrum des Kanzlerfelds entsteht

Das Kanzlerfeld bestand 1971 aus dem Teil westlich der Bundesallee rund um die Ostwaldstraße und aus dem Teil östlich der Bundesallee rund um Diebelhorst- und Ohmstraße. Neue Straßen waren längst im Bau. Die Stadt Braunschweig plante ein Stadtteilzentrum. Nach ersten Überlegungen sollten dort hin: Geschäfte, eine Gaststätte, eine Kirche, eine Tankstelle und ein Kindergarten. Landeskirche und Wicherngemeinde sprachen sich dagegen für ein Gemeindehaus aus. An einem Ideenwettbewerb ("Städtebauliches Gutachten") beteiligten sich fünf Architektenbüros. Das Beurteiler-Gremium, in dem ich die Wicherngemeinde vertrat, konnte keinen der Entwürfe direkt zur Ausführung empfehlen, fand aber in drei der Entwürfe gute Vorschläge und empfahl dem Bauträger und der Stadt Braunschweig, zusammen mit M. Einsele aus Gladbeck, einem der drei Architekten, einen städtebaulichen Rahmenplan zu erstellen. Und so geschah es dann auch. Das Zentrum des Kanzlerfeldes mit den "Schwarzen Häusern" und der Ladenzeile wurde relativ schnell gebaut. Ein Pächter für die Tankstelle fand sich bis Ende 1972 nicht. So ergab es sich, daß dadurch ein größeres zusammenhängendes Grundstück für die Planung von Gemeindehaus, Kindergarten und Pfarrhaus zur Verfügung stand.

1973: War alles falsch? - Der Kirchenvorstand diskutiert Alternativen

Im Kirchenvorstand ergaben sich neue Gesichtspunkte. Würde nicht durch die Anmietung einer Wohnung oder eines Ladens den Kanzlerfeld-Bewohnern und der Gemeinde besser gedient sein? Die

wenigen Kräfte der Wicherngemeinde würden dann nicht zersplittert, die Gemeindegemeinschaft nicht auf Jahrzehnte unerschütterlich festgelegt. Die Kirche sei im Umbruch, wer weiß, wie lange die Volkskirche noch bestehe und ob sich die Kirche in jedem neuen Wohnviertel mit einem großen Bau präsentieren müsse. Demgegenüber wurde gesagt, daß Kirche da sein muß, wo Menschen wohnen. Ein erweitertes Zentrum Saarplatz würde kaum eine große Anziehungskraft für die Kanzlerfelder ausüben, denn langfristig orientiert sich das Kanzlerfeld mit dem Ausbau seines Zentrums immer weniger nach Lehdorf hin. Ein Neubaugebiet braucht aber einen Ort der Begegnung, gerade auch für die Jugendlichen, sonst wachsen die sozialen Probleme.

An der gemeinsamen Kirche in Lehdorf wollten alle festhalten. Schließlich einigte man sich. Dem Stadtkirchenverband wurde empfohlen, auf dem Kanzlerfeld eine Kindertagesstätte und ein Gemeindehaus zu bauen. Darüber hinaus sollte für beide Gemeindebezirke ein gemeinsamer Dienstbereich in der Sulzbacher Straße geschaffen werden. Durch die Zunahme der Kinderzahlen wurde ein Kindergartenbau immer dringlicher, eine Aufgabe für die Kirche. Der Kindergarten auf dem Gelände der FAL konnte seinen Betrieb längstens bis zum 30.9.75 aufrechterhalten.

Nun trat eine neue politische Kraft auf den Plan: die durch Herrn Günter Hahne ins Leben gerufene Interessengemeinschaft Kanzlerfeld, die das Ziel hatte, die Anliegen der Bürger des Kanzlerfeldes zu vertreten. Die IG schätzte aus den Kinderzahlen den Bedarf an Kindergartenplätzen und drängte auf einen baldigen Bau. Eine Unterschriftenaktion sollte den Forderungen Nachdruck verschaffen. Am 10.9.73 bat der Kirchenvorstand den Stadtkirchenverband, den Kindergartenbau als besonders dringlich einzuordnen und ihn dem Gemeindehaus und Pfarrhaus vorzuziehen.



Gemeindezentrums Kanzlerfeld: Entwurfsmodell von D. Quiram

Am 11.11.73 fand auf Betreiben der IG Kanzlerfeld in der Gaststätte "v.Pawel'sches Holz" eine Versammlung mit dem Hauptthema Kindergartenbedarf statt. Von den Anwesenden, darunter den Ratsherren Tartsch (SPD), Ewers (CDU) und Zwirner (FDP), sowie dem Leiter des Stadtkirchenbauamtes, Dr. Dorn, wurde der Bedarf durchaus anerkannt.

Aber an einen Baubeginn war zu dieser Zeit noch nicht zu denken. Es gab noch kein Grundstück und keinen Bauplan, die Kirche hatte kein Geld, und die für den Kindergartenbau notwendigen Zuschüsse von Stadt und Land standen noch in den Sternen.

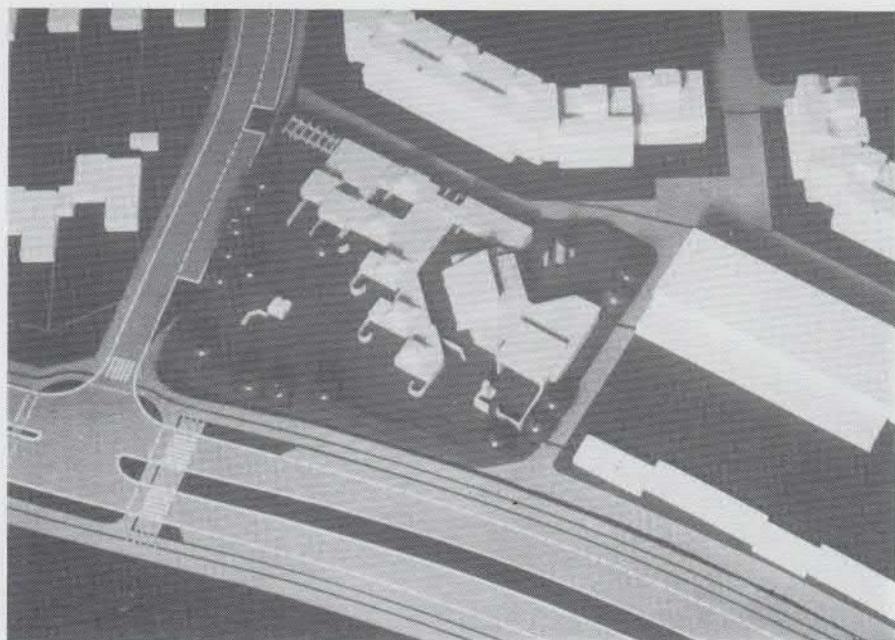
1974: Der Architektenwettbewerb

1974 kam die Entwicklung ins Rollen. Zunächst informierten sich Bauausschuß und Interessierte über Neubauten in anderen Gemeinden, z.B. in der West-

stadt und bei den Methodisten in der Kreuzstraße.

Im Juni wurden vom Stadtkirchenbauamt an eine beschränkte Anzahl von Architekten Unterlagen für einen Wettbewerb über ein Gemeindezentrum mit Gemeindehaus, Pfarrhaus und Kindergarten versandt.

Die Gemeinde setzte den Kinderarten an die erste Stelle der Prioritätenliste. Das Gemeindehaus sollte Begegnungsstätte für Erwachsene und Jugendliche sein, für kirchliche und andere Gruppen ebenso wie für Gemeindetage und Familienfeiern. Am 6.9.74 kam das Gutachter-Gremium, in dem Pastor Dockhorn und ich die Gemeinde vertraten, einstimmig zu der Überzeugung, den Entwurf von D.Quiram den beiden anderen Entwürfen vorzuziehen. Dieser Entwurf wurde - leicht abgeändert - Grundlage für den späteren Bau. Für die Wicherngemeinde ist das Jahr 1974 auch

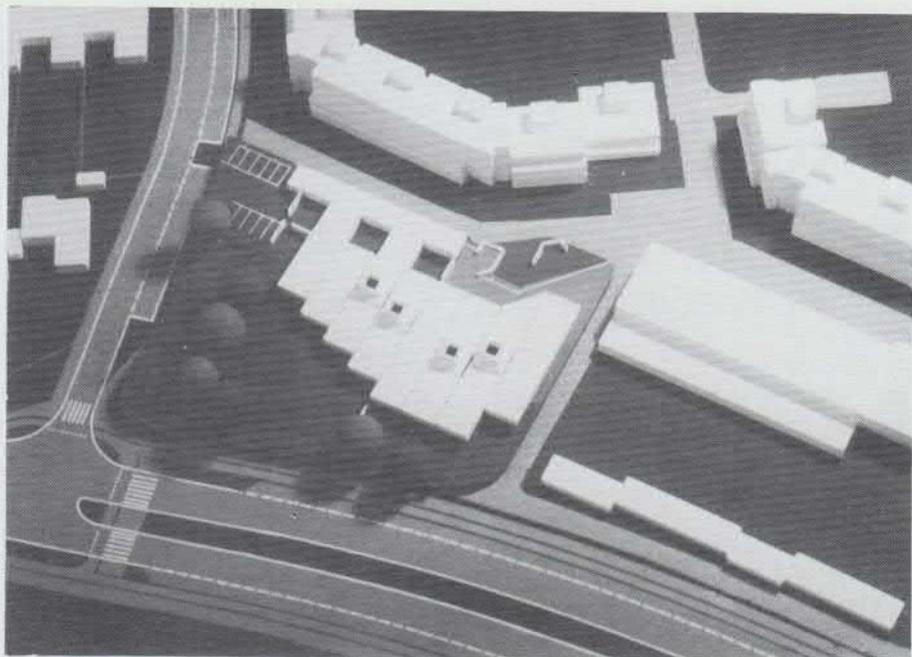


Entwurf von Galda und Kaiser (einzelne Pavillons im Kindergarten)

geprägt durch viele Gespräche mit Stadtverwaltung, Kommunalpolitikern und Landesbehörden, in denen es um Zuschüsse für den Kindergartenbau ging. In der Regel steuerte damals die Stadt ca. 40 % der reinen Baukosten bei, knapp 40 % der Bund, 10 % das Land Niedersachsen, der Rest von 10 % und die Kosten für das Grundstück kamen von der Kirche. Günstig für den Kindergarten-Neubau war eine Stiftung in Höhe von DM 100.000,-. Stifterinnen waren die Geschwister Sperling, drei Schwestern, die sich in ihren Kindergärten um Braunschweiger Kinder verdient gemacht hatten, und nach denen später der Kanzlerfeld-Kindergarten heißen sollte. Die Stadt war aber an ihrer Verschuldungsgrenze angelangt und sah sich außerstande, zu solchen Zuschüssen, zumal die Dringlichkeit von den Lokalpolitikern unterschiedlich beurteilt wurde.

1975: Der Kindergarten ist fertig

Zu Beginn des Jahres 1975 ging der Zuschuß-Hickhack weiter. Während die IG Kanzlerfeld versuchte, öffentlich Druck auszuüben, versuchte der Kirchenvorstand mit diplomatischen Mitteln den Neubau zu fördern. Die SPD hatte andere Prioritäten als das Kanzlerfeld, die FDP schwankte, die CDU (Bürgermeister Scupin) befürwortete den Kindergartenbau. Schließlich stimmte auch die FDP dem inzwischen von 4 Gruppen mit je 20 Kindern zu 3 Gruppen abgemagerten Projekt zu. Auf Antrag der FDP wurde die Förderung des Projektes mit der Bedingung verbunden, körperbehinderte Kinder aus dem Stadtgebiet aufzunehmen. Die Finanzierung erfolgte nun mit 343.000 DM (einschließlich der Spende) durch die Kirche, mit 310.000 DM durch den Bund, mit 222.000 DM durch die Stadt und mit 96.000 DM durch das Land. Nach



Entwurf von Kersten, Martinoff und Struhk (einem Schulbau nachempfunden?)

längeren Verhandlungen mit der Stadt wurde schließlich im Juni 75 das Grundstück gekauft. Im August war Baubeginn. Durch den Einsatz vorgefertigter Bauteile konnte nach einer Rekordzeit von drei Monaten bereits am 29.11.75 die Einweihung mit einem zünftigen Fest für Kinder und Erwachsene gefeiert werden. Der Kindergarten zog um von der FAL auf das Kanzlerfeld. Natürlich gab es die offizielle Schlüsselübergabe mit einigen Reden, aber auch die Kinder waren mit Spielen, Verkleiden, Brause-Bar, Kasperletheater, Pantomime, Lampionumzug und vielen anderen Dingen beteiligt.

1976: Wir feiern die Fertigstellung des Wichernhauses

Überraschend schnell wurde auch der Bau des Gemeindehauses in Angriff genommen, weil ein größeres Bauvorhaben der Kirche in der Weststadt aufgeschoben wurde und damit die Mittel

schneller als erwartet zur Verfügung standen.

Die Zusammenarbeit mit dem Architekten D.Quiram gestaltete sich erfreulich, und nach einer kurzen, aber intensiven Zeit der Gespräche zwischen Architekt, Stadtkirchenbauamt und Bauausschuß der Gemeinde begann der Bau im April. Währenddessen hatte sich die Gemeinde Gedanken über den Namen des neuen Hauses gemacht. Einige Vorschläge dazu waren: Miteinander-Für-einander, Haus Jedermann, Wichern-Brücke, Kommunikationszentrum, WIGE (Wichern-Gemeindehaus). Schließlich entschied man sich für den Namen "Wichernhaus im Kanzlerfeld".

Nach vier Monaten Bauzeit konnte das Gemeindehaus in einer Festwoche vom 23. bis 29.8.76, die von einer großen Zahl von Gemeindegliedern unter der organisatorischen Leitung von G.Hahne vorbereitet worden war, in Anwesenheit des neuen Pfarrers A.Kiel, eingeweiht

werden. Festgottesdienst, Vorträge, ökumenische Bibelarbeit, Treffpunkt für viele Gruppen, Abendmusik, Sport und Spiel, gemeinsames Mittagessen, Festball - das waren die Stichworte des Festes. Wie das Haus weiterhin mit Leben gefüllt werden konnte, bewegte von da an Gemeindemitglieder immer wieder.

1977: Der Pfarrer bekommt seine Wohnung

Im Jahr darauf fand relativ unbeachtet, doch unter Mitwirkung des neuen Pfarrers für den zweiten Gemeindebezirk, Hartmut Padel, der Bau des Pfarrhauses statt.

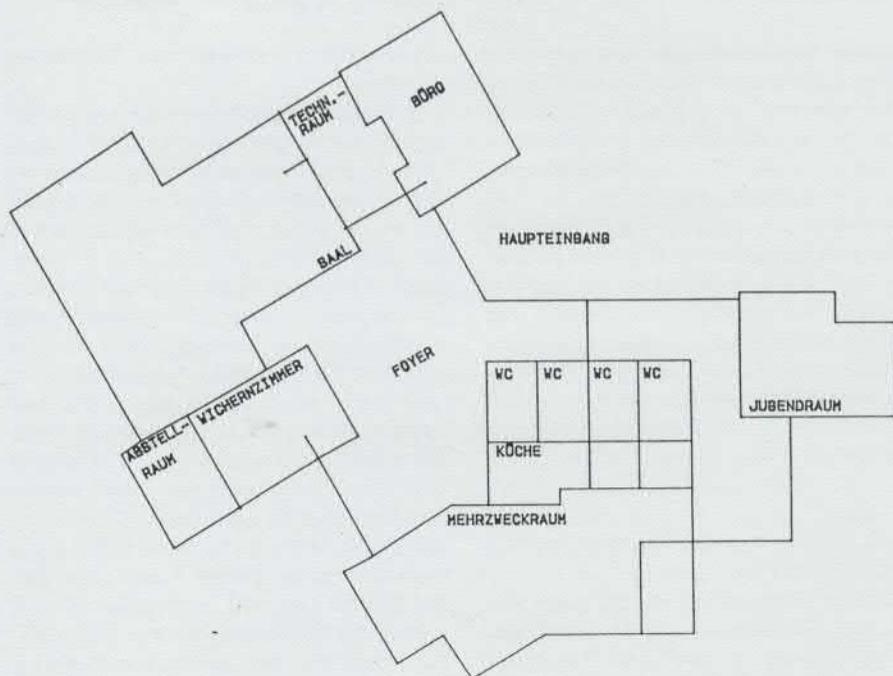
Der Bau gliedert sich organisch zwischen Kindergarten und Wichernhaus ein. Familie Padel konnte im August einziehen.

Fast zur gleichen Zeit, am 20. und 21. August, fand ein weiteres Fest statt: das

KiGaNa-Fest, ein Fest für Kinder und Gemeinde, bei dem der Kanzlerfelder Kindergarten zum Gedenken an die inzwischen verstorbenen Braunschweiger Erzieherinnen, die durch ihre Spende den Kindergarten finanzieren halfen, den Namen Geschwister-Sperling-Kindergarten erhielt.

1978: Rund um das Wichernhaus - Stele und Grillplatz

Dem Gemeindezentrum fehlte noch ein Wahrzeichen. Ein Brunnen wäre zu teuer gekommen, ein großer Baum hätte Probleme mit dem Laub gebracht, kleinere Bäume waren schon gepflanzt. So traf es sich günstig, daß der Architekt D.Quiram die Bekanntschaft mit dem Bildhauer R.Tappeser vermittelte. Für dessen Plastik "Die Himmelsrichtungen" konnte sich ein kleiner Initiativkreis in der Wicherngemeinde unter der Führung von R.Thäer schnell erwärmen.



Grundriß des Wichernhauses

Spenden von Lehndorfern und Kanzlerfeldern ermöglichten den Kauf des Materials, der Kulturerbe der Stadt Braunschweig bezahlte das Künstlerhonorar, Architekt Quiram stellte das Honorar für seine Mitarbeit zur Verfügung, die am Wichernhausbau beteiligten Firmen Borchard und Möller übernahmen kostenlos Anfertigung und Aufstellung der Plastik. So konnte am 21.1.78 die Aufstellung der "Stele" gefeiert werden. Der Grundriß der Stele in Form eines Kreuzes dient nun der Wicherngemeinde als Symbol.

Auch an anderer Stelle rund um das Wichernhaus zeigte sich die Aktivität der Wicherngemeinde.

Da ist zunächst der Lärmschutzwall zur Bundesallee hin zu nennen. Statt den Wall nach der Bepflanzung durch eine Gärtnerei-Fachfirma unkrautfrei zu halten, bis die Sträucher das Unkraut allein niederhalten können, wurde zu einer "Hacke-Fete" aufgerufen - und Gemeindeglieder wie Kanzlerfeld-Mitbewohner strömten herbei, um auf dem Wall zu hacken. Abends wurde dann zünftig bei Grill und Disko-Tanz gefeiert.

Eine andere Sache ist der Bau des Gemeinde-Grillplatzes auf dem Wichernhaus-Grundstück. In über 300 Arbeitsstunden wurde aus alten Fernmelde-masten ein Rondell mit 20 Sitzklötzen hergestellt, die um einen Grillrost vernünftiger Größe herum standen. Einige Jahre lang wurde der Grillplatz häufig genutzt. Schade, daß zur Bauzeit über die Gesundheitsschädigung durch Holzimprägnierungsmittel noch nicht viel bekannt war. Vielleicht hätte man dann andere Materialien verwandt und würde der Grillplatz dann heute häufiger genutzt.

Offene Fragen

Heute, 15 Jahre nach der Planung des Wichernhauses, kann man schon eine kleine kritische Rückschau halten. Sind die Überlegungen von 1969-74 vielleicht

zu stark von dem Zeitgeist der frühen 70er Jahre diktiert und revisionsbedürftig? Wäre ein Kirchenbau nicht doch besser gewesen?

Obwohl ich an der damaligen Entwicklung beteiligt war und natürlich auch dem damaligen Zeitgeist verhaftet, empfinde ich die Konzeption des Wichernhauses nach wie vor als geglückt und nicht als Irrtum. Sicherlich ist in den 70er Jahren Kirche eher als kommunikationsfördernde Einrichtung gesehen worden und weniger als Ausdruck des Glaubens, aber nach allen Auseinandersetzungen wurde hier nicht ein überwiegend weltlicher Bau, sondern ein wirkliches Gemeindehaus geschaffen.

Heute wird das Wichernhaus gern benutzt, sowohl für Konfirmandenunterricht und Sonntagabendgottesdienste, als auch für Gemeinde-, Jugend- und andere Gruppen (z.B. mehrere Spielkreise, ein Seniorenkreis), für private Feiern wie runde Geburtstage und Hochzeiten mit einer größeren Personenzahl. Kurz und gut: das Wichernhaus ist oft ausgebucht. Die Größe hat sich oft unserer Gemeindegröße angemessen gezeigt, die architektonische Form regt an und läßt Langeweile, vor allen bei größeren Festen gar nicht erst aufkommen.

Und die Ausstattung? Die Wärmeisolation ist schlecht. Es fehlt an Abstellräumen. Ein Gemeinderaum mehr hätte oft eine Entlastung bringen können. Die teure Schiebewand im Saal wird zu selten gebraucht. Die Beleuchtung ist stark verbesserungsbedürftig. Aber alles in allem hat sich das Haus bewährt.

Die Frage, ob ein Kirchenbau sinnvoller gewesen wäre, läßt sich nicht so leicht beantworten. Bis jetzt sind Lehndorf und Kanzlerfeld kirchlich gesehen eine Einheit. Aber wird es in der Zukunft gelingen, die Orientierung zur Lehndorfer Kirche zu erhalten? Ich meine, daß man diese Frage noch nicht schlüssig be-

antworten kann. Aber eines ist klar: bei der anfangs recht langsamen Entwicklung des Kanzlerfelds wäre ein Kirchenbau in den ersten 10 Jahren überdimensioniert gewesen. Die Finanzkraft der Kirche, sprich: die Opferbereitschaft der Kirchensteuerzahler, wäre auf eine arge Probe gestellt worden.

Einfacher liegen die Probleme bei dem Kindergarten. Damals von anfangs ins

Auge gefaßten 120 Plätzen in der konkreten Planung auf 80, später auf 60 Plätze geschrumpft, erwies sich der Kindergarten bis heute als zu klein. Die Anmeldeliste ist lang, obwohl eine Entlastung durch die Spielkreise im Wichernhaus stattfindet. So kann man also mit Fug und Recht sagen, daß Kirche und Stadt nicht genug vorausschauend planten.



Viel Andrang gab es im August 1976 zur Einweihung des Wichernhauses

Pfarrersuche und Vakanz Rückschau eines Beteiligten

Rudolf Thaer

Ein Pfarrerwechsel ist für eine Gemeinde immer ein einschneidendes Ereignis, weil ein neuer Pfarrer seiner theologischen Auffassung, seinen Eigenschaften und Neigungen entsprechend das Gemeindeleben neu prägt. Sofern die Gemeinde bei der Pfarrersuche mitwirken kann, gibt dies auch Aufschluß über die Gemeinde. Aus diesen Gründen sei die Pfarrersuche der Wicherngemeinde in den Jahren 1975 und 76 eingehend behandelt, zumal beide Pfarrstellen neu zu besetzen waren und die Sache sich sehr spannend gestaltete.

Im Februar 1975 kündigte Pastor Römer dem Kirchenvorstand (KV) an, daß er Ende September aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand treten werde. Seine Stelle, Wichern I, war laut Turnus durch die Kirchenregierung zu besetzen. Das Landeskirchenamt (LKA) war aber damit einverstanden, daß der Kirchenvorstand sich auch selbst nach Kandidaten umsah.

Wenig später eröffnete Pastor Dockhorn dem Kirchenvorstand, daß er aus persönlichen Gründen Ende Januar ebenfalls die Gemeinde verlassen werde. Hier war Wahl durch den Kirchenvorstand an der Reihe.

Von der vorgeschriebenen Stellenausschreibung im Amtsblatt erwartete der Kirchenvorstand bei dem seinerzeitigen Pfarrermangel nicht viel, zumal das Amtsblatt nur innerhalb der Landeskirche verbreitet ist und es dem Kirchenvorstand darauf ankam, daß sich Pfarrer seiner Vorstellung angesprochen fühlten. Die Ausprägung der Gemeinde im letzten Jahrzehnt sollte erhalten bleiben. Zu dieser gehörten die theologisch-kritische Haltung, die von Pastor Dockhorn herbeigeführte Öffnung der Gemeinde

zu der Kirche ferner Stehenden, die Heranziehung vieler Ehrenamtlicher, gleichgültig, wie eng oder ob sie sich überhaupt dem biblischen Glauben verbunden fühlten, und die Betonung des gesellschaftlichen und politischen Engagements. Im Kirchenvorstand war natürlich auch, allerdings in der Minderheit, die Richtung vertreten, die dafür eintrat, daß der Besinnung auf Gottes Wort gegenüber dem Engagement mehr Raum gegeben würde. Außerdem war dem Kirchenvorstand eine gute Zusammenarbeit beider Pastoren wichtig.

Bei den genannten Vorstellungen lag es nahe, an Studentenfarrer heranzutreten. Mit einem ehemaligen wurde der Kirchenvorstand aber nicht warm. Bei einem anderen blockte das Landeskirchenamt ab. Ein Pfarrer einer anderen Landeskirche aus dem diakonischen Bereich, der einen gewissen Anklang fand, sagte schließlich ab.

Interessant war für uns ferner ein Pfarrer, der nebenbei eine psychotherapeutische Ausbildung zu Ende führen und sie später im Nebenberuf verwenden wollte. Aber das Landeskirchenamt und später der Bewerber selber hielten das Nebeneinander nicht für durchführbar.

Daneben wurden andere Pfarrer der Landeskirche von Kirchenverordneten in ihren Gottesdiensten besucht und Gespräche mit ihnen aufgenommen, die aber nicht weiter gediehen.

Auf Empfehlung von Oberlandeskirchenrat Becker stellten sich Anfang 1976 Pastor *Arnold Kiel* und seine Frau der Gemeinde vor. Herr Kiel war nach seiner ersten Pfarrstelle in Wolfenbüttel mit seiner Familie für vier Jahre als Missionspfarrer nach Tansania gegangen und wollte während der Schulzeit seiner

Kinder wieder in der Heimat arbeiten. Seine Frau war ebenfalls ausgebildete Theologin, aber noch ohne Ordination. In einer Dialogpredigt sprachen sie unter dem Motto "Der Sohn - das Leben" über 1.Joh. 5, 11-13. Während sich ein Teil der Gemeinde über das deutliche Christusbekenntnis freute, empfanden es andere als Provokation, waren aber größtenteils von der Art des Ehepaares doch angetan. In Gesprächen und bei der Teilnahme der Familie Kiel am Wochenendseminar in Germershausen im Februar zeigten sich Kiels aber durchaus offen und flexibel.

Ein Problem stellte der Konfirmandenunterricht dar, der durch Pastor Dockhorn zusammen mit einem sehr engagierten Team eine bestimmte Richtung erhalten hatte. Glaubensinhalte überlieferter Art waren in den Hintergrund getreten. Der richtige Umgang der Jugendlichen miteinander auf Freizeiten und die Besprechung ihrer Lebensfragen in Themen wie "Abhängigkeit und Freiheit", "Was wir vom Leben erwarten", "Weihnachten und Konsum", "Sexualität", "Fragen nach Gott" und "Langeweile und Freizeit" waren Gegenstand des Unterrichts. Viele Eltern waren damit nicht einverstanden und im Kirchenvorstand war es zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen.

Herr Kiel war zur Gruppenarbeit und zur Weiterführung der Freizeiten bereit, hatte aber andere inhaltliche Vorstellungen. So lag ihm daran, das Glaubensbekenntnis zu lehren. In Gegenwart des Kirchenvorstandes und anderer Interessierter fand deshalb ein Streitgespräch zwischen dem Konfirmandenteam und Herrn Kiel statt, der z.B. die Frage stellte: "Wie kann ich die Jugendlichen an Jesus heranzuführen, wenn sie nicht wissen, wer er ist?" und die Wichtigkeit von "Kreuz und Auferstehung" hervorhob. Das Gespräch führte wenigstens soweit zur gegenseitigen Annäherung, daß beide Seiten sich eine fruchtbare

Zusammenarbeit denken konnten.

Herr Kiel erreichte vom Landeskirchenamt die Zusage, daß seine Frau ordiniert werden und eine Teilzeittätigkeit als Pastorin erhalten würde. Daraufhin bewarb er sich und wurde von der Kirchenregierung berufen. Dies hieß der Kirchenvorstand nach offizieller Probepredigt und Unterrichtsstunde am 16.5.1976 einstimmig gut. Am 1. August begann Herr Kiel seine Tätigkeit in der Gemeinde.

Im Juni erfuhr der Kirchenvorstand, daß sich Pastor *Hartmut Padel* jetzt für die Pfarrstelle Wichern II interessiere. Er war seit 1961 Leiter des Religionspädagogischen Amtes der Landeskirche, davor war er zehn Jahre lang Pfarrer bei Bad Gandersheim gewesen. Dem Konfirmandenteam war er bekannt, weil er einige von dessen Mitarbeitern geschult und die Form unseres Konfirmandenunterrichts zu einem guten Teil mitgestaltet hatte. In einem unserer Gottesdienste hatte er bereits mitgearbeitet.

Zu gleicher Zeit war aber auch ein Studentenpfarrer aus der Hessen-Nassauischen Kirche ins Gespräch gekommen. Seine Ambitionen waren nach meinem Eindruck ausschließlich gesellschaftlicher Natur. Er nahm einen großen Teil des Kirchenvorstandes sehr für sich ein, sagte aber schließlich ab.

Dies Intermezzo hatte zur Folge, daß Herr Padel abspringen wollte. Nur mit großer Mühe gelang es dem Senior des Kirchenvorstandes, Herrn Fritz, und Landesbischof Heintze, ihn von seinem Plan abzubringen, sich für seine letzten Dienstjahre auf eine Dorfpfarre zurückzuziehen.

In einem Gespräch des Kirchenvorstandes mit Herrn Padel am 9.8.76 wurde weitgehende Übereinstimmung festgestellt. Gewisse Differenzen gab es noch wegen des "gemeinsamen Dienstbereichs". Ein großer Teil des Kirchenvorstandes wollte, daß nach Schaffung der baulichen Voraussetzungen auch

der Pfarrer von Wichern II sein Amtszimmer im Komplex Sulzbacher Straße erhielt. Herr Padel befürwortete zwar den Zusammenhalt der Gemeinde und Dienstbesprechungen und dgl. in der Sulzbacher Straße, bestand aber darauf, daß ihm sein Amtszimmer in seiner Wohnung auf dem Kanzlerfeld eingerichtet würde. Am 30.8.76 wurde er gewählt. Eine Woche zuvor hatte er sich in einer Wahlpredigt der Gemeinde vorgestellt. Im Dezember trat er seinen Dienst an, zog aber erst um, als das neue Pfarrhaus stand.

Die *Vakanz* von Februar bis Juli 1976 war von Pastor J. Vahrmeyer als Vakanzvertreter, daneben von Pastor Meisel-

bach überbrückt worden. Pastor Dockhorn war noch mit dem Konfirmandenunterricht betraut. Diakon Böß und Frau Gilbert, die Sekretärin, sorgten dafür, daß der Alltagsbetrieb weiterlief. Dank der großen Zahl Ehrenamtlicher traf dies auch für die Arbeit der Gemeindeguppen zu. Sie richteten auch das schon erwähnte Wochenendseminar in Germershausen aus, das sich mit der Frage beschäftigte: "Sollen die Gemeindeglieder Lehndorf und Kanzlerfeld beisammen bleiben, und wie kann ihre Einheit gewahrt bleiben?". Außer mit der Pfarrersuche war der Kirchenvorstand sehr mit den Bauten auf dem Kanzlerfeld beschäftigt.



Innenraum der Kirche in den 50er Jahren (mit Ofen im Altarraum)

Zehn lebhafte Jahre *)

Rudolf Thaer

Für den Zeitabschnitt Kiel - Padel (1976-1986) sind die sehr vielfältigen Aktivitäten der Wicherngemeinde bezeichnend. Die neuen Pfarrer und der Kirchenvorstand waren sich einig, daß die Gemeindestruktur mit zahlreichen Gruppen und Mitarbeitern erhalten bleiben sollte. Neue Gruppen entstanden überwiegend aus eigenem Antrieb der Gemeindemitglieder, andere schiefen ein. Die meisten Gruppen arbeiteten selbständig oder doch so, daß die Pfarrer nicht dominierten. Aufs Ganze gesehen war deren Einfluß gleichwohl groß. Trotz der großen Anzahl von Gruppen (über 20) war der Prozentsatz der Gemeindemitglieder, die von ihnen erfaßt wurden, doch klein. Der Kontakt der Gruppenmitglieder zum übrigen Gemeindeleben, insbesondere zum Gottesdienst, war teilweise gering.

Hin und wieder tauchte die Frage auf: Verzetteln wir uns nicht, befinden wir uns mit manchen Tätigkeiten nicht zu fern vom Evangelium? Für manche Gruppen verstand sich die Anknüpfung von selbst, bei manchen, z.B. der Friedensgruppe, wurde erst allmählich, dann aber sehr ernst nach tieferer theologischer Begründung gefragt. Manche Vorhaben waren in erster Linie gemeinschaftsfördernd und wiesen so auf die Kirche hin.

Wie es sich der Kirchenvorstand (KV) gewünscht hatte, so arbeiteten die beiden Pfarrer ausgezeichnet zusammen, trotz oder vielleicht sogar wegen ihrer Unterschiede in Alter, Temperament und Gaben. Auch ihre theologischen Auffassungen differierten in mancher Beziehung, waren aber nicht konträr. Da beider Wirken im Gemeindebericht nicht getrennt darzustellen ist,

seien einige charakteristische Züge beider Pastoren vorausgestellt. - Zeitweilig hatten sie Unterstützung durch die Vikare Dose, Kinkel und Binder.

Pfarrer Arnold Kiel (Jahrgang 1940)

In der Selbsteinführung im Gemeindebrief hob Pfarrer Kiel sein besonderes Interesse an Gottesdienst, Kindergottesdienst sowie Seelsorge, Besuchsdienst und Gesprächsgruppen hervor.



Pastor Kiel

Theologische Grundlagen hierfür formulierte er einmal zu Weihnachten in den "Kontakten" folgendermaßen: "Damit fing es einmal an:

Die Geburt eines Kindes unter kümmerlichen Bedingungen, das Leben und Sterben eines Mannes, der anders war als seine Zeitgenossen, und das Bekenntnis, daß eben dieses Kind Jesus und eben dieser Mann aus Nazareth der

*) An einzelnen Stellen in wörtlicher Anlehnung an die Pfarrchronik

Christus ist, der Messias, der Heilsbringer, durch den die Welt heil wird. Bis zum heutigen Tag ist leider nichts selbstverständlich geworden von dem, was Christus in die Welt brachte: Liebe und Gewaltlosigkeit, Versöhnung und Frieden, Einfachheit und Gerechtigkeit. Ich kann mir ein sinnvolles Leben in unserer Welt und schon gar die Zukunft unseres Planeten nicht vorstellen ohne Menschen, die davon etwas in ihrem Leben erfahren und verwirklichen, was Jesus lebte und sagte."

Es wundert nicht, daß Kiel sich für die Friedensbewegung einsetzte, wobei er sich, zumeist erfolgreich, darum bemühte, den Weg zu Andersdenkenden nicht zu versperren.

Die Osterbotschaft legte er in den "Kontakten" beispielsweise folgendermaßen aus: "Gott hilft mir, mit, manchmal aber auch gegen meinen Verstand zu leben und zu glauben, daß nicht der Tod, sondern das Leben das erste und letzte ist."

Seelsorgerlich wandte er sich jedem zu. Von seinem Wesen strahlte eine natürliche Frömmigkeit aus.

Infolge seiner vierjährigen Tätigkeit in Tansania war ihm die Mission wichtig, aber nicht als Einbahnstraße. So übertrug er den unbeschwerten Umgang miteinander auch in den Gottesdienst. Beispielsweise fanden gemeinschaftliche Festessen in der Kirche statt.

"Spontaneität" und "Mut machen" - zum Glauben, zum Gottesdienst - waren bei ihm beliebte Worte. Er packte die Aufgaben mit Elan und oftmals unkonventionell an. Aber er bedachte auch die Wichtigkeit, "Pausen zu finden, die nötig sind, um Sinn und Richtung für unser Leben zu finden".

Pfarrer Hartmut Padel (Jahrgang 1922)

Bei seinem Amtsantritt schrieb Herr Padel:

"Jesus hat ... gesagt: 'Die Zeit ist erfüllt und das Himmelreich ist nahe herbeige-

kommen; darum tut Buße und glaubt an das Evangelium'. In die Sprache unserer Zeit übersetzt, würde das heißen: Jetzt steht der Zeitpunkt, an dem Friede, Liebe und Gerechtigkeit herrschen sollen, dicht bevor. Vertraut auf diese Botschaft und ändert eure Einstellung.



Pastor Padel

Es ist unsere Aufgabe, an der Verwirklichung des Werkes Jesu mitzuarbeiten. Ich möchte dazu in dreifacher Weise beitragen:

- Erstens durch das persönliche Gespräch von Mensch zu Mensch.
- Zweitens ... Verantwortung für unsere Umwelt wahrzunehmen... Die Gemeinde Jesu darf die Leiden und Ungerechtigkeiten, die Menschen einander zufügen, nicht hinnehmen.
- Drittens ...den Menschen die Botschaft der Bibel so nahezubringen, daß sie von allen verstanden und aufgenommen werden kann."

Später fügte er als vierten Punkt noch die "Bildung von Gemeinschaften" hinzu".

Er förderte die Mitarbeiter in allen Bereichen als mitverantwortlich für das Finden und Setzen von Schwerpunkten und für die Ausführung der Arbeit, sah aber auch die Kehrseite dieses Modells, daß sich nämlich die nicht aktiven Gemeindeglieder ausgegrenzt fühlen können.

Mit seinen Predigten hat er in der Gemeinde immer ein Echo gefunden, zu meist ein zustimmendes. Aber auch Kritik konnte man anbringen. So tat ich dies, als er sich bei Lukas 10,38 ff. bezeichnenderweise auf die Seite der tätigen Martha stellte und nicht auf die der Maria, die Jesus zuhört und deshalb von diesem gelobt wird.

Wichtig war ihm, daß wir unsere Frömmigkeit nicht "im Kämmerlein allein" praktizieren. Glaube muß auch in der Öffentlichkeit wirken. So setzte er sich für Frieden und Versöhnung ein. Ein Beispiel dafür ist seine Aktivität für Nordirland.

Er sprach von der "Wohlfahrtsgefängenschaft der Christen", wies darauf hin, daß zwischen unserem Überfluß und dem Mangel in anderen Ländern ein Zusammenhang besteht.

Charakteristisch für ihn ist, daß er im Ruhestand eine Jugendwerkstatt gründete und noch leitet, in der schwer vermittelbare arbeitslose Jugendliche gefördert werden.

Frau Padel wirkte vielfältig in Gruppen der Gemeinde, ohne Aufhebens davon zu machen.

Gottesdienstliches Leben und Glaubensfragen

Von 1973 bis 1980 stieg in den Jahren nach der Vakanz der durchschnittliche Besuch der normalen Gottesdienste auf fast das Doppelte an, die der Festgottesdienste ebenfalls stark. An zweiten Festtagen fand wie auch jetzt der Gottesdienst unter Mitwirkung von Posaunenchor oder Flötengruppe im Wichernhaus statt und zog auch solche Kanzlerfeldbewohner an, die sonst nicht

den Weg in die Kirche zu finden pflegen. So manche teilweise auch heute noch übliche Gestaltung spezieller Gottesdienste führte sich ein: Der Silvestergottesdienst wurde zur Rückschau auf Gemeindeereignisse des verflossenen Jahres durch Kirchenverordnete benutzt. Der Epiphaniabend wurde mit Gottesdienst und gemeinsamem Essen, manchmal zusammen mit Ausländern, der Mission gewidmet. Gründonnerstag feierten wir, Jesu Vorbild folgend, das Abendmahl an Tischen, mit Gesprächspausen verbunden. In der Osternacht fanden sich Jugendliche und Erwachsene zu einer liturgischen Feier in der Kirche ein, der sich ein Osterspaziergang und ein gemeinsames Frühstück anschlossen. Der Weltgebetstag der Frauen wurde zusammen mit der Kreuzkirchen-, der Lammer und der katholischen Heiliggeist-Gemeinde reihum in den vier Kirchen begangen.

Beim Lehndorfer Volksfest fand vor dem "Prominentenfrühstück" im Freien ein Gottesdienst mit Posaunen statt, der auch einige Nichtkirchgänger anzog. Wenn die Leute in großer Zahl vorbei ins Festzelt strömten, empfand man die Gottesdienstgemeinde doch etwas als Randgruppe.

Außerdem wurde das gottesdienstliche Leben durch gezielte Angebote belebt. Als Beispiele seien Gottesdienste für Senioren, für Behinderte und Familiengottesdienste genannt, themenorientierte Gottesdienste mit Konfirmanden, Taufgottesdienste unter verantwortlicher Beteiligung von Gemeindeguppen, Taufeltern oder Paten. Auch "normale" Gottesdienste wurden gelegentlich durch mehrere Personen vorbereitet und gestaltet.

Herr Kiel führte ein "Mittagsgebet" donnerstags zur Marktzeit ein, das nun schon über viele Jahre hinweg eine kleine, aber treue Gemeinde hat.

Von Herrn Kiel veranstaltete Fahrten nach Taizé (Burgund) brachten Anre-

gungen. Jugendliche und Erwachsene waren beeindruckt von der Intensität, mit der dort Tausende von Jugendlichen mit Beten, viel Singen und Schweigen dreimal am Tage Gottesdienste feiern. Die gelegentliche Übernahme einiger Gottesdienstelemente fand in Wichern Anklang, gelegentlich auch Widerspruch.

Nachdem Herr Plagge 1976 den Kantordienst aus Altersgründen aufgegeben hatte, war die Musik bei uns zunächst unzureichend vertreten. Die Orgel wurde während des ganzen Berichtszeitraumes von aushelfenden Organisten gespielt. Im Frühjahr 1978 gründete Dr. Mencke den Kirchenchor neu. Im gleichen Jahr rief Herr Padel einen Posaunenchor ins Leben. Beide Chöre haben manchen Gottesdiensten einen festlichen Rahmen gegeben. Einige Jahre lang sorgte auch eine Kirchenband unter Frau Heidi Quandts Leitung für Belebung.

Um die Gottesdienste kümmert sich seit diesen Jahren neben den Pastoren im Auftrag des Kirchenvorstandes ein Gottesdienstarbeitskreis, der sich dreibis viermal im Jahr trifft, um Grundsatzfragen und einzelne Vorhaben zu besprechen, z.B. Advents- und Passionsandachten, die von Gemeindegruppen veranstaltet wurden. Der Arbeitskreis stellte ein Liederheft mit gut 80 Liedern aus neuerer Zeit zusammen, das zunehmend neben dem Kirchengesangbuch genutzt wird.

1985 fand eine abendliche Gesprächsreihe "Gottesdienst" statt. Es wurde vor allen Dingen gefragt, wie unser Gottesdienst lebendiger werden kann.

Ein "Biblischer Gesprächskreis" (Kiel) und ein "Gesprächskreis für Glaubensfragen" (Padel) erweiterten das Angebot für zentrale christliche Fragen. In diesen kleinen Kreisen fanden lebhaftere Gespräche statt. Es entstanden auch einige Hausbibelkreise.

Im Jahre 1978 erregte das Buch "Ist Gott

eine mathematische Formel?" des Hamburger Pastors Paul Schulze Aufsehen, auch deshalb, weil gegen ihn ein "Lehrzuchtverfahren" eingeleitet war, das später zu seiner Amtsenthebung führte. Schulze wurde zu einem sehr gut besuchtem Vortrag eingeladen. Seine Ausführungen waren rationalistisch-pantheistisch geprägt und für die Mehrzahl der Zuhörer enttäuschend. Ein Seminar "Krankheit und Sterben, Tod und Leben" brachte tiefgehende Gespräche und führte zu einer ebenfalls sehr gut aufgenommenen Fortsetzung im Jahr darauf.

Gemeindefeste und Öffentlichkeitsarbeit

Alljährlich fand ein Gemeindeausflug statt mit Bus oder Schiff und Fahrrad ins Grüne, zu Gemeindehäusern im Umfeld, nach Hermannsburg oder zur Behindertenwerkstatt in Abbenrode. Wir bemühten uns darum, in der Gemeinde lebende Behinderte in Kurzweil und Ernst einzubeziehen.

Das Erntedankfest wurde traditionsgemäß mit Einsammeln von Gaben, gut besuchtem Festgottesdienst, Brotmarkt und fröhlichem Treiben auf dem Kirchplatz begangen. Es stand in der Regel unter einem Motto, das auf die Not andererorts hinwies, beispielsweise "Haben, Danken, Teilen". Gaben gingen zur Altenspeisung nach Blankenburg, Gelder wurden für die 3. Welt, beispielsweise eine Wasserpumpe in Tansania, verwendet.

Des fünfjährigen Bestehens des Wichernhauses wurde mit Festgottesdienst, Enthüllung eines Wandteppichs, Kaffeegarten, Flohmarkt und Sommerball dankbar gedacht.

Mehrmals fanden im Wichernhaus von Frau Diestel angeregte "Besinnliche Tage" mit eindrucksvollen Veranstaltungen - Buch- und Kunstausstellungen, Rezitations- und Musikabenden - statt.

Am Umzug des Volksfestes nahm na-

hezu regelmäßig ein Wagen der von Frau Hahne geleiteten Kinderbastelgruppe teil, der immer einen Preis erhielt. Einmal beteiligte sich die Gemeinde mit einer Fahrradgruppe, die für das Umsteigen vom Auto aufs Fahrrad warb, ein anderes Mal mit einem Wagen des Posaunenchores, auf dem eine Besuchergruppe aus Tansania Platz nahm. Oder sie regte unter Diakon Stahls Leitung an 24 Töpfen zum Kochen exotischer Gerichte an, um damit auf ihre Ausstellung im Festzelt hinzuweisen, die die Diskrepanz zwischen dem Reichtum in der ersten und der Armut in der dritten Welt vor Augen führte.

Etwa viermal im Jahr erschien im Auftrage des Kirchenvorstandes der Gemeindebrief "Kontakte" und wurde allen Bewohnern der beiden Stadtteile durch Freiwillige umsonst zugestellt. Das Redaktionsteam, das ausschließlich aus Laien bestand und sich im Laufe der Jahre nur wenig änderte, brachte immer reichhaltige Hefte heraus, die manchmal provozierend wirkten, was gelegentlich zu kritischen Zuschriften führte.

Zu erwähnen sind auch die drei öffentlichen Schaukästen, die mit viel Liebe gestaltet wurden.

Oekumene

Der Kontakt mit der katholischen Heiliggeistgemeinde wurde weiter gepflegt, u. a. durch Austausch von Altarschmuck an Festtagen, durch gemeinsame Bibelwochen, Weltgebetstags-Gottesdienste und Martinstagsumzüge, nahm aber nach dem Tode von Pfarrer Urbanczyk im Jahre 1981 an Intensität ab.

Pastor Kiel, der ja als Missionar in Tansania tätig gewesen war, erweiterte unser schon durch die "Gemeinschaftsaktion Entwicklungshilfe" vorhandenes Interesse für dieses Land. Er weckte vor allen Dingen das Bewußtsein für unsere glaubensmäßige Zusammengehörigkeit mit den dortigen Christen. Zweimal

waren Pfarrer von dort auf der Durchreise unsere Gäste und berichteten von der dortigen viel unbeschwerteren Frömmigkeit, die Seele und Leib umfaßt. Sie waren enttäuscht, im Lande der Reformation einen so schwachen Gottesdienstbesuch und ein so laues Christentum vorzufinden. Im Jahr 1979 konnten sechs Gemeindeglieder an einer dreiwöchigen Missionsreise nach Tansania teilnehmen, die unter Leitung von Herrn Kiel stand und den Teilnehmern in den lutherischen Gemeinden herzliche Aufnahme bescherte. Später sang ein Chor aus Tansania in unserer Gemeinde und waren neun tansanianische Christen für drei Wochen bei uns zu Gast.

Noch vor Augen steht mir ein Besuch des Generalsekretärs Potter des oekumenischen Rates der Kirchen im Jahre 1979. Potter rief in einer Großveranstaltung in der Stadthalle zum Einsatz der Christen für eine gerechte Weltordnung auf. Im Hause Kiel lernten wir ihn im kleinen Kreise kennen.

Herr und Frau Padel brachten Verbindung zu Nordirland in die Gemeinde ein. Gemeindeglieder schlossen sich einem Freundeskreis an, der die Corrymeela-Community in Belfast unterstützt, eine gemischt-konfessionelle Gemeinschaft, die für Versöhnung zwischen Protestanten und Katholiken in Nordirland arbeitet. Eindrucksvoll war der Besuch seines Gründers, Pfarrer Ray Davey, im Jahre 1977. Über den Corrymeela-Frendeskreis kam es zu Irlandreisen von Erwachsenen und Jugendlichen aus der Wicherngemeinde, die uns die dortigen religiösen, politischen und sozialen Verhältnisse vor Augen führten, und zu Gegenbesuchen Erwachsener und Jugendlicher aus Irland. Im Jahre 1979 gründeten wir unsere Partnerschaft mit der evangelisch-lutherischen Nazarethgemeinde in Dresden-Seidnitz. In den Pfingsttagen 1981-1983 besuchten ca. 25-40 Wichernleute die

Nazarethgemeinde, annähernd zur Hälfte Jugendliche. Von der dortigen Gemeinde, darunter ihrem Pfarrern Krellner, später Geilhufe, und Frau Pastorin Dr. Berger, wurden wir herzlich aufgenommen. Aus politischen Gründen konnten unsere Besuche nur von einzelnen Rentnern erwidert werden. Auch waren später Besuche in Dresden nur noch in kleinen Gruppen möglich, darunter zwei Kirchenverordnetentreffen abseits im Erzgebirge, zu deren zweitem überdies nur die Hälfte der Braunschweiger die Einreisegenehmigung erhielt.

Kinder- und Jugendarbeit

Beide Kindergärten fanden stets guten Zuspruch. Im Wichernkindergarten bei der Kirche wurden ca. 40 Kinder vormittags von drei, später vier Erzieherinnen versorgt. Leiterin war Frau Heydecke, später Frau Kratz.

Der 1975 eröffnete Geschwister-Sperling-Kindergarten erwies sich dauernd als zu klein, zumal in zwei der drei Vormittagsgruppen und der Nachmittagsgruppe je drei behinderte Kinder betreut werden und zu diesen nur zwölf unbehinderte Kinder aufgenommen werden können. Die gemeinsame Erziehung der behinderten mit den unbehinderten Kindern hat sich sehr bewährt. Zu den sechs Erzieherinnen, darunter bis Mitte 1978 Frau Spohr, danach Frau Brüggenkoch als Leiterin, trat eine Heilpädagogin für die Behinderten. Die Mehrkosten für die Heilpädagogin und den Ausfall durch die geringere Belegung trägt die Stadt.

Zu erwähnen sind außerdem Eltern- und Kindgruppen, die sich im Wichernhaus treffen und der Bastelkreis für Sechsbis Zwölfjährige in der Sulzbacher Straße.

Wie schon im Bericht von Herrn Römer gesagt wurde, ging der Besuch des Kindergottesdienstes laufend zurück, obwohl die Kinder mit Liebe und Vereh-

lung an dessen Leiter, Prof. Fritz, hingen. Auch als nach seinem Tode 1983 Ehepaar Kiel den Gottesdienst mit den Helfern weiterführte, hielt diese Tendenz an, zeitweilig schlief er ganz ein.

Erfolgreicher waren die Kinderbibelwochen, die seit 1980 zweijährlich im Wichernhaus mit einer großen Zahl von Eltern und anderen Mitarbeitern mit viel Eifer und Einsatz vorbereitet und durchgeführt wurden.

Auch ließ sich nach wie vor der größte Teil der betreffenden Jahrgänge zum Konfirmandenunterricht anmelden, so daß die Teilnehmerzahl mit der Jahrgangsstärke variierte und bis zu 125 betrug. Die Kinder wurden in Gruppen zu 15 unterrichtet. Außer den Pfarrern und dem Diakon stellten sich ehrenamtlich mehrere erwachsene Gemeindemitglieder mit entsprechender Ausbildung teilweise mehr als 10 Jahre lang zum Unterrichten zur Verfügung, sowie je Gruppe ein bis zwei Jugendliche, sodaß das Konfirmandenteam zeitweilig aus dreißig Personen bestand. Leider ließ die Elternbeteiligung mit den Jahren nach. Der Hauptkonfirmandenunterricht fand in Wochenendseminaren und -Freizeiten statt, in den letzten Jahren auch in einer zehntägigen Langfreizeit, dazu kamen Konfirmandengottesdienste. Im Vorkonfirmandenunterricht wurde hauptsächlich Luthers Katechismus durchgenommen. Im Hauptkonfirmandenunterricht Themen wie "Sinn des Lebens", "Kameradschaft, Freundschaft, Liebe" und "Abendmahl" besprochen und mit biblischen Texten in Beziehung gesetzt.

Außer bei den Treffen der Konfirmandenjungteamer kamen einige Jugendliche jahrelang in einer Jugendbibelgruppe (Dose, Kiel, Binder) zusammen, die auch einmal an einer internationalen Begegnung in Norwegen teilnahm. Diese, sowie verschiedene andere Gruppen, so eine Teestube, eine Musikgruppe "Paternoster" und eine Dritte-

Welt-Jugendgruppe organisierten sich auf Veranlassung von Herrn Hempel in einem Gemeindejugendkonvent.

Herr Quandt und die Diakone Böß, Stahl und Hempel veranstalteten Freizeiten und Fahrten Jugendlicher in Südtirol, auf Helgoland und nach Holland. Besonders sind die ab 1982 von Herrn Hempel und Frau Raßler organisierten Jugendbegegnungen mit Nordirland zu nennen, wo unsere zumeist wohlsituierten Jugendlichen in Belfast mit Jugendlichen einer Arbeitslosenwerkstatt zusammenkamen und beim Wohnen in deren Familien die Verhältnisse und Nöte, aber auch die Freundlichkeit der Iren kennenlernten. Bei Gegenbesuchen fiel es den Jugendlichen aus Belfast schwer, sich hier zu akklimatisieren.

Regelmäßig fuhr eine Gruppe Jugendlicher, aber auch Erwachsener zu den Kirchentagen, die viele Anstöße gaben. Im Jahr 1984 kam es zu einer Krise der Jugendarbeit. Nach einer Klausurtagung der leitenden Jugendlichen und durch einen Konzeptionsentwurf besserte sich die Situation.

Nur lose war der Kontakt des Stammes Wichern des Verbandes Christlicher Pfadfinder und Pfadfinderinnen zur Gemeinde. Die Pfadfinder hielten im eigenen Zimmer im Gemeindehaus ihre Gruppenstunden ab und hatten unter dem Dach ihr Zeltdepot. Kurze Zeltlager hielten sie in der Umgebung, längere in verschiedenen Teilen Deutschlands ab. 1979 feierten sie auf dem Volksfestplatz mit einem Schaulager ihr dreißigstes Jubiläum.

Altenarbeit

Eine gute Kontinuität wies die Altenarbeit auf. Die Frauenhilfe hatte auf ihren monatlichen Zusammenkünften mit Andacht und Vorträgen weiterhin einen guten Zuspruch. Bis sie 1978 in Frau Helmholz eine neue, sehr rührige Leiterin fand, halfen die Pastoren und ihre Frauen aus. Die Frauenhilfe stiftete der

Gemeinde zwei silberne Abendmahlskelche, einen Altarteppich sowie selbstgefertigte Pfingstfest-Paramente und Decken für Altar und Taufstein. Der Altherrenkreis setzte in kleinem Rahmen seine Diskussionsnachmittage mit Pastor Römer fort.

Der von Frau Marga Quandt gegründete Geburtstags-Besuchsdienst dehnte sich in Folge der zahlenmäßigen Zunahme der alten Gemeindeglieder aus. 70-jährigen und Älteren wird zum Geburtstag gratuliert, und sie werden zum Geburtstagskaffee im folgenden Monat eingeladen. Die ebenfalls von Frau Quandt organisierte Adventsfeier für die über 80-jährigen mußte aus Platzgründen vom Gemeindegemeinschaftssaal in die Altenbegegnungsstätte umziehen.

Einen Höhepunkt der Altenarbeit stellte im Herbst immer eine dreitägige Seniorenfreizeit dar, oft im "Haus der helfenden Hände" in Beienrode. Zu unserer Freude konnten auch regelmäßig Senioren der Nazareth-Gemeinde aus Dresden an ihr teilnehmen. Sie waren die ganze Woche über Gäste der Wicherngemeinde.

Diakonie

Der Dienst an den Notleidenden gehört unabdingbar zur christlichen Gemeinde. Als Gemeinde, die sich nach Johann Hinrich Wichern nennt, dessen 100. Todestag wir mit einem Vortrag über ihn und einem Basar für Behinderte gedenken, sind wir dem in besonderem Maße verpflichtet.

Beim Wort Diakonie denkt man zuerst an die Kranken. Zu Hause liegenden Kranken und ihren Angehörigen halfen unsere Gemeindeschwester Ingeborg Vogel und Mitarbeiterinnen des Frauenhilfeverbandes. Schwester Ingeborg tat dies mit großer Hingabe und leitete auch die pflegenden Angehörigen für ihren schweren Dienst an. Leider sind Kollekten und Spenden für die Schwesternstation schon lange keine

ausreichende finanzielle Grundlage mehr. Die Gemeinde ist auf Zuschüsse aus der Kirchensteuer, von der Stadt, dem Land und den Krankenkassen angewiesen. Damit diese Zuschüsse weiterliefen, mußten 1978 die evangelischen Gemeinden auf Drängen der Landesregierung ihre Schwesternstationen zu einer gemeinsamen Diakoniestation zusammenfassen, die die Stadt flächendeckend versorgt. Zwar blieb unsere Schwester Angestellte der Gemeinde mit Schwerpunkt in dieser, aber der Dienst an Wochenenden, bei Urlaub, Krankheit und in unversorgten Gemeinden wird jetzt zentral geregelt. Das bringt den Schwestern, die davor praktisch ständig im Dienst standen, eine große Erleichterung, aber die Verbindung zur Gemeinde ist doch lockerer geworden.

1982 wurde auf Anregung von Herrn Padel der "Wicherdienst" eingerichtet, dessen Aufgaben sind:

- Neuankömmlinge begrüßen
- Kranke zu Hause und im Krankenhaus besuchen
- älteren Alleinstehenden ab und zu Gesellschaft leisten
- in Notfällen kurzfristig im Haushalt aushelfen.

Damit wird als hochgestecktes Ziel angestrebt, daß sich niemand in der Gemeinde allein gelassen fühlt. Auch unsere Zivildienstleistenden helfen dabei mit. Zur Gesprächsschulung der Besucher(innen) finden etwa einmal im Jahr ein- oder halbtägige Seminare statt.

Im Jahre 1981 galt den Behinderten ein Basar, ein Wochenende mit Vorträgen, ein Gottesdienst und eine Familienfreizeit in Grasleben, die ein Behindertentherapeut mitgestaltete. Seitdem bemühen wir uns, in die Gemeindeausflüge Rollstuhlfahrer und andere Behinderte einzubeziehen.

Mit Unterstützung des Arbeitsamtes und der Propstei waren zeitweilig arbeitslose Lehrer(innen) angestellt, die schwachen

Sonder- und Hauptschülern bei den Hausaufgaben halfen und Jugendliche zu sinnvoller Freizeitgestaltung anzuleiten versuchten. Diese leider zeitlich beschränkte Arbeit wurde später teilweise vom "Turm" übernommen.

Seit 1983 besteht bei uns eine "Gefängnisgruppe". Diese bietet monatlich einen Kontaktnachmittag im Gefängnis an, der von ca. 30 Gefangenen besucht wird. Außerdem organisiert sie zusammen mit anderen Gemeindegliedern im Advent einen "Paketgottesdienst", in dem auf die Situation der Gefangenen hingewiesen wird und Weihnachtspakete für allein gelassene Gefangene gepackt werden.

Da sich die offene Jugendarbeit als dringend notwendig, aber für die Kirchengemeinde als Überforderung erwiesen hatte, drängte diese die Stadt, eine entsprechende Einrichtung zu schaffen, und schlug dafür die leeren Kellerräume im "Turm" am Saarplatz vor. Nach jahrelangem Drängen eröffnete die Stadt dort ein Jugendheim und stellte für dieses drei Betreuer an. Aber auch hier gab es große Schwierigkeiten mit randalierenden Jugendlichen, so daß das Heim mehrfach vorübergehend und 1980 auf Dauer geschlossen wurde.

Nach zweijähriger Pause wurde der Turm, wiederum auf Betreiben der Gemeinde, als Kinder- und Jugendfreizeitheim von der Stadt neu eröffnet, wobei für die Kinderarbeit auch Räume der Kirche zur Verfügung gestellt wurden. Das Freizeitheim wurde in der Berichtszeit durchschnittlich von 40-45 Jugendlichen und rund 20 Kindern, vorwiegend aus sozial schwachen Familien, darunter auch Türken, besucht. Die Arbeit wird von einem Beirat begleitet, in dem die Gemeinde paritätisch vertreten ist. Außerdem bestand dadurch, daß die Leiterin, Frau Raßler-Large, vorher in der Gemeinde tätig gewesen war, und durch personellen Austausch mit der gemeindlichen Kinder- und Konfirmanden-

arbeit eine fruchtbringende Verzahnung. Diese wurde verstärkt durch die gemeinsamen Nordirlandreisen von Turm- und Gemeindejugend.

Die große Not in Polen führte dazu, daß am Erntedankfest 1981 Lebensmittel für Polen gesammelt und von Wichernleuten in einem Lastwagen zur ev.-lutherischen Gemeinde nach Warschau transportiert wurden. Seitdem sorgt eine kleine, rührige Gruppe dafür, daß in größeren Abständen wiederum Transporte dorthin auf den Weg gehen.

Für das Müttergenesungswerk und das Diakonische Werk der Landeskirche gingen in jedem Jahr zahlreiche Sammlerinnen von Haus zu Haus. Obwohl nicht alle Straßen erfaßt werden konnten, wurde das Ergebnis im Laufe der Zeit von 2 000 auf knapp 6 000 DM je Sammlung gesteigert.

Etwa alle zwei Jahre fand ein Basar statt, für den Mitglieder der Frauenhilfe und andere Gemeindeglieder schöne Waren anfertigten. Die Erlöse dienten beispielsweise der Integration Behinderter und für Pakete an unsere Partnergemeinde in Dresden.

Soweit die genannten diakonischen Tätigkeiten finanziell nicht durch Sonderaktionen getragen wurden, half der Diakonieausschuß mit der Gemeindediakoniekasse, die von Kollekten, Spenden und Basarerlösen lebt und seinerzeit einen Etat von 12 000 bis 20 000 DM hatte. Von diesem Geld wurden aber auch andere diakonische Aufgaben, wie Hilfe für bedürftige Gemeindeglieder, Unterstützungen in der Partnergemeinde, bestritten.

Heikle Themen

Außer der "Gemeinschaftsaktion Entwicklungshilfe" bildete sich eine Dritte-Welt-Gruppe, die einen Dritte-Welt-Laden im alten Gemeindebüro (jetzt auf dem Kirchhof) betreibt. "Gerechtigkeit" und "Teilen", beide Begriffe weltweit gefaßt, waren Themen, die auf manchen

Gemeindeveranstaltungen heiß diskutiert wurden.

Die kirchliche Diskussion um das Brot-für-die-Welt-Heft "Hunger durch Überfluß?" schlug auch in unserer Gemeinde Wellen. Diese bot deshalb 1983 eine Seminarreihe "Leben wir von der Armut der anderen?" mit Vorträgen von Wissenschaftlern an. Gemäß einem Kirchenvorstands-Beschluß wurden 2% des Gemeindehaushaltes für Entwicklungshilfe abgezweigt.

Ein Thema, das uns immer mehr beschäftigt, war unsere Verantwortung für die Schöpfung. 1976 knüpfte eine Seminarreihe bei uns an einen Vortrag von H. Gruhl an. Im Jahr darauf hielt der Physiker Prof. Klaus Müller die zahlreichen Teilnehmer einer Abendveranstaltung mit seinen aufregenden Gedanken bis über Mitternacht hinaus in Atem. Ein anderer Referent zeigte Konsequenzen für unseren Lebensstil auf. Aktionen wie "Fahrrad gegen Auto" und "Sauberer Wald" sowie eine allerdings nicht mehr bestehende Gruppe "Einfacher leben" gingen daraus hervor, alle zwei Monate ließen wir bis vor kurzem Altpapiercontainer aufstellen, die voll wurden und zudem der Gemeinde etwas Geld einbrachten. Eine interne Kommission durchleuchtete den Energieverbrauch unserer Gebäude und veranlaßte Einsparungen.

Ein heikles Thema mit manchen Kontroversen in der Gemeinde war und ist die Kernenergie, zumal einige Mitglieder als Angehörige von Bundesbehörden mit der Endlagerung radioaktiven Materials zu tun haben. Die Gemeinde wurde Mitglied des Ökoinstituts, was auch Widerspruch hervorrief.

Wegen der bevorstehenden Stationierung neuer Atomwaffen wurde die Bewahrung des Friedens 1980 zu einem herausragenden Thema. Im Frühjahr 1981 widmete der Kirchenvorstand sich ihm in einer Klausurtagung. Nach weiteren Diskussionen kam es zu einer

umfangreichen Sondernummer der "Kontakte" mit teilweise kontroversen Beiträgen, danach zu einer Gemeindeversammlung, einem liturgischen Abend und 1989 zu einer Gesprächsreihe "Schützen Atomwaffen unseren Frieden?" mit bis zu 100 Teilnehmern. In der Gemeinde bildete sich eine Friedensgruppe, die mit Unterschriftensammlungen, halbstündigem Schweigen einmal je Woche auf dem Saarplatz, auch einem umstrittenen Flugblatt an die Öffentlichkeit trat.

Auch 1983 war geprägt von Aktivitäten der Friedensgruppe, Teilnahme von Gemeinemitgliedern, einschließlich beider Pastoren, an Demonstrationen, und Friedensandachten und -gottesdiensten, von Fastenaktionen, Läuten der Glocken für den Frieden. In den "Kontakten" kamen weitere Aspekte des Themas zur Sprache. Seit dieser Zeit wurde die jährliche Friedensdekade begangen und durch Gruppen der Gemeinde gestaltet. Es wurden auch Stimmen laut, daß die Gemeinde zu weit gehe. Wir müßten beachten, daß uns nur der Friede mit Gott wahren Frieden schenken kann.

Die zur Friedensproblematik gehörende Frage "Wehrdienst oder Zivildienst?" wurde schon länger in der Gemeinde wegen ihrer Wehrpflichtigen und Zivildienstleistenden diskutiert.

Die Themen "Dritte Welt", "Umwelt" und vor allen Dingen "Erhaltung des Friedens" gaben mehrfach Anlaß zur grundsätzlichen Frage, ob sich die Kirche in Politik einzumischen habe, zumal die Gemeinde häufig entsprechende Vorwürfe erhielt. Eine Vortragsreihe mit Landesbischof Müller und Pastor Geyer (Aktion Sühnezeichen) sowie ein Mitarbeiterrundbrief von Pastor Padel widmeten sich dieser Frage. Es wurde auf die theologische Erklärung von Barmen und das Versagen der Kirche im "Dritten Reich", z.B. in der Judenfrage, hingewiesen. Dazu gehörte eine Erinne-

rungsveranstaltung zur Pogromnacht 9. November 1939, eine Ausstellung zur Siedlung Lehdorf im 3. Reich, verbunden mit zwei Vorträgen über den deutschchristlichen ersten Pfarrer der Gemeinde, und ein Kriegsendegottesdienst 1985.

Auf der gleichen Linie lag es, daß der Kirchenvorstand dem Landeskirchenamt wegen der Dienstvertragsordnung opponierte, bis der kirchliche Gerichtshof klarstellte, wie die dort verlangte politische Mäßigung in unserer Verpflichtung gegenüber Gottes Geboten ihre Grenzen hat.

Auch nahm sich die Gemeinde Bürgeranliegen an. So hat der Kirchenvorstand durch Gespräche mit der Nibelungen-Wohnungsbau-Gesellschaft Härten für die Bewohner der Saarstraße beim Wohnungsumbau zu mildern gesucht und für eine Bürgerversammlung gegen den vierspurigen Ausbau der Saarstraße die Kirche zur Verfügung gestellt.

Mitarbeitertreffen

Für die vielen Mitarbeiter waren gelegentliche Treffen notwendig, in denen sie von ihrer Arbeit berichteten und überlegten, was weiter unternommen werden sollte. Dazu diente unter anderem der "Wicherntreff", der in Abständen von zwei bis drei Monaten etwa 40 Gemeinemitglieder zusammenführte, die vor allen Dingen anstehende Veranstaltungen planten.

Einige Male trafen sich Vertreter aller Gruppen ganztägig im Kloster Steterburg, um ihre Arbeit vorzustellen und Themen zu besprechen.

Jährlich einmal bot eine Wochenendfreizeit in der Abgeschiedenheit der katholischen Bildungsstätte Germershausen im Eichsfeld die Möglichkeit, grundsätzliche Fragen zu behandeln, beispielsweise "Aufbau der Gemeinde", "Jung und Alt in der Gemeinde", "Nachfolge Jesu" und "Gerechtigkeit für die 3. Welt". Eltern konnten ihre Kinder

mitbringen, die betreut wurden. Es blieb Zeit zu persönlichen Gesprächen auf Spaziergängen und in der "Martinsklause". In der Regel wirkte Augustinerpater Ulrich mit und zelebrierte das Abendmahl.

Der Kirchenvorstand

Obwohl sich die Gemeindemitglieder in größerer Zahl für die Erfüllung der Gemeindeaufgaben mitverantwortlich fühlen, so trägt doch der Kirchenvorstand zusammen mit den Pfarrern eine besondere Verantwortung. Einige Aufgaben sind dem Kirchenvorstand allein vorbehalten, so die Wahl bzw. Zustimmung zur Berufung neuer Pfarrer, die Einstellung hauptamtlicher Mitarbeiter, die Verwendung von Geldern, die Beantragung von Stellenänderungen oder von Bauarbeiten. Der Kirchenvorstand bedient sich für seine Arbeit einiger Ausschüsse.

Das dem Kirchenvorstand zugeteilte Geld, die "Gemeindepauschale", war allerdings sehr knapp, sie betrug nur ungefähr 20 000 DM/Jahr, weil der Hauptteil der Kirchensteuermittel beim Stadtkirchenverband verblieb und über dieses Geld in der Propsteisynode entschieden wurde. Etwas ließ sich der Etat durch Einnahmen aus den Altpapiercontainern und Zuschüsse für Veranstaltungen aufbessern. Einmal erbte die Gemeinde 15 000 DM.

Vorrangig suchte der Kirchenvorstand jedoch, sich "geistlichen Aufgaben" zu widmen. So fanden intensive Diskussionen über das Selbstverständnis der Gemeinde, die Gottesdienste, den Konfirmandenunterricht, den Gemeindebrief oder die Friedensfrage statt. Ab und zu fanden ganztägige Klausurtagungen mit bestimmten Themen statt. Im November 1981 weigerte sich der Kirchenvorstand, seine drei Delegierten für die Propsteisynode zu benennen, weil diese geistliche Fragen vernachlässigte. Nach mehreren Gesprächen lie-

ßen die Propsteigremien erkennen, daß die Synode sich brennender kirchlicher Fragen in stärkerem Maße annehmen werde. Daraufhin hob der Kirchenvorstand seinen Boykott auf. Seitdem veranstaltete die Synode Sitzungen, die speziellen Themen gewidmet waren, z.B. der Konfirmanden- und Jugendarbeit und unserer Verantwortung für den Frieden.

Zu den Kirchenvorstandswahlen 1978 und 1984 standen für die zehn zu wählenden Kirchenverordneten genügend Kandidaten zur Verfügung (21 bzw. 17). Die Wahlbeteiligung lag mit 24% bzw. 23% deutlich über dem Propsteidurchschnitt. Zum ersten Vorsitzenden wurde immer ein Nichtordinierter gewählt. Dies waren im Wechsel Frau Diestel und die Herren Fritz, Reich und Thae. Sehr viele Anstöße gingen von Herrn Quandt aus. Im Kirchenvorstand waren oft verschiedene Ansichten vertreten, und es gab heftige Debatten, an denen sich manchmal ein größerer Kreis von Gemeindegliedern beteiligte. Aber es haben sich nie Fraktionen oder gar Feindschaften gebildet.

In einer Gemeindeversammlung im Mai 1977 wurden damals kritische Kirchenvorstandsbeschlüsse, wie Feier des Abendmals mit Traubensaft und Angebot einer Segensfeier für noch nicht getaufte Kleinkinder, bekanntgegeben, in einer Versammlung 1981 die Äußerung des Kirchenvorstands zu politischen Themen zur Diskussion gestellt und überwiegend gebilligt.

Nachdem das Gemeindezentrum im Kanzlerfeld fertiggestellt war, ging die Gemeinde in Eigenhilfe an den Umbau des alten Gemeindesaals neben der Kirche, weil das Kirchenbauamt dafür kein Geld mehr hatte. In ihm wurden ein Büroraum und ein Dienstraum für Diakon und Zivildienstleistenden geschaffen, und es blieb ein Besprechungszimmer mit Anschluß zur Kirche übrig.

Schluß

Herr Padel ließ sich Ende September 1985 pensionieren. Er und seine Frau wurden im Erntedankgottesdienst verabschiedet. Sie stifteten einen Satz schöner Paramente. Wir freuen uns, daß sie in der Gemeinde wohnen blieben und neben ihren anderen Tätigkeiten noch manchen wertvollen Dienst in unserer Gemeinde tun. Seine Nachfolge trat im März 1986 Pastor im Probedienst Michael Gerloff an.

Herr Kiel hatte uns schon bei seiner Bewerbung mitgeteilt, daß er nach etwa zehn Jahren wieder in die Mission gehen wolle. Unter den Massais in Tansania fand er eine neue Wirkungsstätte, in die er und seine Frau sich berufen fühlten. Sein Abschiedsgottesdienst Ende Juni 1986 war gleichzeitig sein und seiner Frau Aussendungsgottesdienst. Zu seinem Nachfolger wählte der Kirchenvorstand Pastor Peter Schellberg, der im September 1986 eingeführt wurde.

So gingen zehn lebhaft Jahre zu Ende. Nicht alle Tätigkeiten konnten beschrieben werden. Auch setzten sich zahlreiche ungenannte Mitglieder ein, nicht zu vergessen unsere Sekretärin und unsere Kirchenvögtinnen.

In der Pfarrchronik schreibt Herr Kiel: "Dies alles klingt - und ist sicher auch - positiv. Trotzdem dürfen wir uns nicht täuschen. - Angesichts der Zahlen von Menschen, die wir im Stadtteil erreichen, und angesichts der wachsenden gesellschaftlichen Probleme und weltweiten Herausforderungen sind das bescheidene Bemühungen."

Diese Bemühungen konnten leider die Tendenz, daß auch in unserer Gemeinde mehr Menschen die Kirche verließen als hinzukamen, nicht brechen. Trotzdem dürfen wir hoffen, daß mit Gottes Segen Einiges gelungen ist und Menschen zum Glauben und in die Nachfolge Jesu gerufen wurden.



Eines der vielen Wichernfeste auf dem Kirchplatz

Michael Gerloff

Am Anfang

Bald nach dem Abschiedsfest für Padel's (im Oktober 1985) kamen wir Gerloffs am 1.3.1986 in die Wicherngemeinde. Ich selber stand ja noch ganz am Anfang. Und auch für die Gemeinde begann eine Zeit ständiger Neuanfänge und Umstellungen.

Für mich und meine Frau bedeutete es nach Studium und Vikariat die Einstellung auf die erste Pfarrstelle mit all den zu befürchtenden Erprobungs- und Rollenfindungs-Problemen; für die Gemeinde der kontinuierliche Abschied von wichtigen prägenden Persönlichkeiten unter den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Dies scheint mir das vorrangige Kennzeichen der letzten vier Jahre zu sein: Es war eine Zeit andauernder Veränderungen und Neuanfänge, in der wir alle uns immer wieder auf neue Menschen einstellen mußten: Noch hatten wir Gerloffs uns nicht ganz eingelebt, da verließen Kiels die Gemeinde und brachen Mitte August 1986 erneut nach Tansania auf. Wieder Abschied, wieder Neubeginn: im September kamen Schellbergs aus Glentorf. Für Kay Hempel als Diakon kam später Roland Hicken; auf Schwester Ingeborg Vogel folgte zunächst Antje Paasche und jetzt Martina Wolf als Gemeindecrankenschwester. Auch einige ehrenamtliche Mitarbeiter waren nach z.T. mehr als zehnjährigem engagiertem Einsatz an einen Punkt gekommen, wo sie andere Schwerpunkte setzen wollten oder überhaupt mehr Abstand von der Gemeinde suchten. So zogen sich z.B. Herr Quandt, Frau Diestel und Frau Thränert allmählich aus der Konfirmandenarbeit zurück, die sie lange begleitet und mitgeprägt hatten. Diese gleitenden

Übergänge und Abschiede haben der Gemeinde zwar einen abrupten Personen- und Kurswechsel erspart, aber andererseits auch die schmerzliche Phase der Umstellungen und des Vergleichens verlängert, und wohl hier und da auch den Wunsch nach Bewahrung des Vertrauten verstärkt. Ich spürte jedenfalls zu Beginn eine große Sehnsucht nach Kontinuität im Umbruch.

"Wichern" begegnete mir anfangs paradoxerweise als eine ausgesprochen "konservative" Gemeinde, insofern sie gerade ihr "progressives Image" zu "konservieren" bemüht war. Während ich als Student und noch als Vikar selber für mehr Experimente und Erneuerungen u.a. auch des Gottesdienstes eingetreten war, sah ich mich hier auf einmal vor eine gänzlich andere Aufgabe gestellt: Verständnis zu wecken für gute, bewahrenswerte Traditionen, Wiederfinden dessen, was an traditionellen Formen und damit auch an Inhalten verloren zu gehen schien oder bereits über Bord geworfen worden war. Es bot sich mir das verwirrende Bild einer selbstbewußten, profilierten, lebendigen, engagierten, institutions- und kirchenkritischen Kirchengemeinde, die zumindest einen Teil ihres Selbstbewußtsein aus der bewußten Unterscheidung von anderen, "normalen" volksgemeinlichen Gemeinden schöpfte, und dadurch - das konnte ich bald erfahren - auch die Kontakte zur eigenen volksgemeinlichen Basis in der größeren Ortsgemeinde zu verlieren schien. Ich erlebte eine Gemeinde von Mitarbeitern, die - von innen betrachtet - faszinierend eng und intensiv mit- und untereinander verbunden war, und die zugleich auf mich und viele Außenstehende einen ausgesprochen "exklusiven", d.h. ausschließenden Eindruck

machte, obwohl sie eigentlich verbindend und integrativ sein und wirken wollte. Eine Mitarbeiter-Gemeinde, die merkte: wir suchen und brauchen neue Impulse, neue Verbindungen über den eigenen inneren Kreis hinaus, neue Kräfte von außen, sonst geht uns allmählich die Kraft aus.

Die ersten Anzeichen eines einsetzenden Generationswechsels in der Gemeinde wurden und werden zunehmend spürbar. Wären mit Peter Schellberg und mir, dem noch ganz Unerfahrenen, nicht zwei so junge Pastoren in die Gemeinde gekommen, dann hätte sich dieser an sich verständliche und natürliche Generationswechsel möglicherweise schneller vollzogen. Jedenfalls erstaunt es mich im Rückblick auf diese Anfangszeit, daß eine Gemeinde, die sich bereits im Umbruch befand, mit zwei "neuen" Pastoren und manchen "neuen" Mitarbeitern diese gewiß recht problematische Wegstrecke zusammen gehen konnte und dabei auch noch Kontinuität in der Gemeindegemeinschaft wahren konnte.

Unterwegs

Im folgenden möchte ich jedoch vorrangig einige Veränderungen benennen, die sich in den letzten Jahren gewollt oder ungewollt ergeben haben. Für die dabei sichtbar werdende Richtung möchte ich vier Aspekte herausstellen, die mir wichtig zu sein scheinen:

1. Weniger Aktivismus, mehr Besonnenheit und Besinnlichkeit in Kontinuität zur kirchlichen Tradition:

Wir haben versucht, neu zu lernen, daß wir Menschen nicht ständig tätig und aktiv sein können, sondern Zeiten und Orte zum Innehalten und Kraftschöpfen notwendig brauchen. Hier liegt m.E. die wesentliche seelsorgliche und diakonische Aufgabe unserer Gottesdienste. Eine große Chance für zwei Pastoren, auch mal Predigt-Hörer zu sein, und die bislang viel zu wenig genutzte Möglich-

keit für Mitarbeiter, Gruppen und Gemeindeglieder, nicht so viel ständig "machen" zu müssen, sondern mal etwas an sich und für sich geschehen zu "lassen", mal nicht reden zu müssen, sondern hören zu dürfen. Zum Innehalten und Kraftschöpfen gehört das Auf-Hören und das Auf-Atmen und dabei die Entdeckung: wir leben nicht in erster Linie von dem, was wir selber tun und sagen, sondern von dem, was Gott uns sagt und für uns tut. Das kann uns dann auch stärken und ermutigen für das erneuerte Tätigwerden im Alltag des (Gemeinde-) Lebens. Hier liegen m.E. auch große Chancen für eine Neuentdeckung der Verbindung von Gottesdienst an uns und unserem Dienst an den Menschen. Gottesdienst und Diakonie sind aufeinander angewiesen. Aus diesem Grunde haben wir auch versucht, wieder etwas mehr Kontinuität und Stetigkeit in unsere Gottesdienste zu bekommen, ohne die erfrischenden lebendigen Impulse, die wir schon vorgefunden haben (Neues Liederheft, Tai-zé, variable Andachts- und Abendmahlsformen etc.) aufzugeben. Doch auch ältere Traditionen und Formen sind nicht nur verzichtbarer Ballast, sondern können ausgesprochen entlastend wirken, wenn man sich ihnen wirklich öffnet. Sie können uns einen großen Dienst (Liturgie) erweisen, wenn wir bereit sind, uns dienen zu lassen, bevor wir selbst wieder tätig (Diakonie) werden.

2. Weniger Fixierung auf die "Mitarbeiter - Gemeinde", mehr Hinwendung zu den "Menschen in der Gemeinde": Wir wollten verstärkt auf die eigentliche Gemeinde zugehen, d.h. auf alle Getauften in unseren Stadtteilen. Hierbei haben wir dankbar an die vorhandenen Arbeitsfelder angeknüpft (Besuchsdienste, Geburtstagskaffee, Wicherndienste etc.), haben sie fortgesetzt und erweitert (Besuchsdienst-Seminare, Hauspflegekurse, Gesprächskreis für pflegende

Angehörige). Darüber hinaus haben wir uns bemüht, auch die seelsorgliche Begleitung von Menschen in besonderen Lebenssituationen durch besondere Gottesdienste (Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Ehejubiläen, Bestattungen) zu gewährleisten und darin auch eine Chance zum Aufbau der Gemeinde wahrzunehmen. Die dafür vermehrt aufgewendete Kraft und Zeit hat wohl andererseits dazu geführt, daß sich engagierte Mitarbeiter gelegentlich etwas vernachlässigt fühlen konnten.

Wir brauchen weiterhin neue Anregungen und Mitarbeiter aus dem weiten Bereich der großen Gemeinde. Aber wir müssen diese Neuen auch mit ihren Vorstellungen und eventuell auch anderen Ideen kommen lassen und sich einbringen lassen und müssen in gleichem Maße auch bereit sein, unsere bisherigen festgefügt Strukturen verändern und auch Schwerpunkte in der Gemeindegemeinschaft verschieben zu lassen, damit sich Altes und Neues nicht gegenseitig lähmt, sondern bereichern und ergänzen kann. So entwickelt sich "Germershausen" allmählich von einem Mitarbeiter- zum offenen Gemeinde-Seminar. Und so sind wir dabei, die Gemeindebriefe "Kontakte" und "Wichern - aktuell" neu zu konzipieren.

3. Weniger Exklusivität, mehr Öffentlichkeit: Wir haben uns in den letzten Jahren stark um intensivere Kontakte zu den Lehdorfer Vereinen und Verbänden, den Schulen und anderen Einrichtungen des öffentlichen Lebens bemüht. In vielerlei Bereichen hat sich dabei eine offene und vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickelt. So haben z.B. die Volksfest-Gottesdienste nicht mehr als Wald - "Rand" - Veranstaltungen vor und neben dem Frühstück im Festzelt stattgefunden, wo sie als Konkurrenz empfunden werden konnten, sondern als Eröffnungs-Gottesdienste in der Schule bzw. in der Wichernkirche, in der dann

sogar die beiden letzten Eröffnungsfeiern stattfanden. Auch die Gottesdienste unter freiem Himmel am Himmelfahrts- und Volkswandertag unter Beteiligung zahlreicher Sportler des LTSV oder der Gottesdienst anlässlich der Indienstnahme des neuen Löschfahrzeugs der Feuerwehr drücken diese Bemühung um wechselseitige Öffnung aus. So wollen wir auch in Zukunft weiter aufeinander zugehen, um die Zusammengehörigkeit von Kirchengemeinde und Stadtteil-Leben weiterzuentwickeln. Dafür wird es allerdings nötig sein, daß wir nicht nur die "Kirche", sondern auch die "Gemeinde" weiter aufmachen.

Das Kanzlerfeld ist erheblich größer geworden und wird nach dem Willen der Stadtplaner noch weiter wachsen. Im Kanzlerfeld leben inzwischen auch viel mehr ältere Menschen als noch vor 10 Jahren. Wir haben darauf reagiert und zusätzlichen Gottesdienste im Wichernhaus eingeführt, die wir einmal monatlich abends feiern.

Lehdorf beginnt, sich allmählich zu verjüngen. Werden sich nun auch in Lehdorf vermehrt jüngere Gemeindeglieder zur Mitarbeit in der Gemeinde finden? Werden sich beide Gemeinde-Teile mehr aufeinander zu oder mehr voneinander fort entwickeln?

4. Weniger "ideologische" Auseinandersetzungen, mehr gemeinde-und sachbezogenes Handeln:

Wir müssen es - bedauernd oder auch nicht - konstatieren: Es geht in der derzeitigen Umorientierungsphase in unserer Gemeinde nicht mehr so vorrangig um die ganz großen, globalen Themen. Nicht so, als ob unsere konkreten Probleme vor Ort, die wir als diakonische Handlungsfelder begreifen und wahrnehmen, die Fragen nach weltweiter Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ganz verdrängen könnten oder dürften, aber eine gewisse Schwerpunktverschiebung ist doch

spürbar. Ob wir auf diesem Weg immer mehr innergemeindliche "Ökumene" und "Konziliarität" lernen, also: uns in unserer Verschiedenheit zu tragen und anzunehmen ?

Das Bild, das unsere Wichern-Gemeinde nach außen vermittelt, beginnt sich allmählich zu wandeln, auch wenn das noch nicht jeder wahrnimmt oder im Innern wahrhaben will. Dieser Wandel bringt es mit sich, daß einige in der Gemeinde möglichst viele der bisherigen Identifikationsmomente bewahren möchten und den eingeschlagenen Weg eher besorgt begleiten, ihn vielleicht sogar als Rückschritt empfinden im Vergleich zu den früheren Zielen und Perspektiven, während andere darüber erfreut sind, daß es jetzt anders zu werden beginnt.

Entsprechend blicken einige eher bekümmert in die Zukunft und andere durchaus hoffnungsvoll. Beides ist menschlich nur zu verständlich und daher im Grunde nicht verwunderlich, wo Menschen als Christen miteinander unterwegs sein wollen.

Gründe

Nicht verwunderlich und verständlich ist allerdings auch die Richtung des bisherigen Weges, den wir inzwischen - gewollt oder nicht - eingeschlagen haben, und den ich mit jenen vier Aspekten anzudeuten versucht habe.

Für diese Entwicklung gibt es sowohl zeitgeschichtliche, als auch biblisch-theologische Gründe:

1. Mir wird deutlich, in welchem starkem Maße wir in dieser Gemeinde (vielleicht in der Kirche allgemein) - ohne es zu merken oder sogar gegen unseren Willen - "Kinder unserer Zeit" sind.

Die oben skizzierten Entwicklungen unseres Weges in der Gemeinde passen ja auffallend hinein in den veränderten gesellschaftlichen, politischen, religiösen

Trend und Zeitgeist der (post-modernen?) achtziger und neunziger Jahre. Diese Abhängigkeit vom Zeitgeist ist aber in unserer Gemeinde eigentlich nichts Neues, denn auch die seinerzeit so belebenden und gewiß notwendigen Aufbrüche und Impulse, die vor 20 Jahren das Leben in der Wichern-Gemeinde veränderten und prägten, lagen ja ebenfalls voll im Trend ihrer Zeit, nämlich der späten 60er und frühen 70er Jahre.

Der allmähliche Generationwechsel in der Gemeinde ist also begleitet und wird auch illustriert von einem gesamtgesellschaftlichen Paradigmen-Wechsel, d.h. von einem tief greifenden Wandel der grundlegenden Lebensfragen, Orientierungs- und Handlungsmuster und Lebensziele von uns Menschen. Das gilt es vorurteilsfrei wahrzunehmen. Es ist m.E. hilfreich, wenn wir uns diese Zusammenhänge bewußt machen, weil uns das bescheidener werden läßt im Blick auf die eingebilddete eigene Originalität, und weil es uns zugleich davon entlastet, einander "Irrwege" vorwerfen zu müssen. So können wir zu einem offenen Gespräch kommen über die entscheidende Frage, wie wir unseren Glauben als Christen und unser Leben als Zeitgenossen in unserer Zeit und Welt miteinander verbinden können.

2. Auch wenn manches im Vergleich mit früheren Jahren des Gemeindelebens weniger geworden zu sein scheint, bedeutet das für mich doch keine Verminderung unseres Gemeinde-Profils, unserer christlichen Verantwortung oder unserer Lebendigkeit in der Wichern-Gemeinde, sondern eher eine neuerliche Konzentration auf die grundlegenden Aussagen unseres christlichen Glaubens, nach denen wir fragen müssen: Woher kommt eigentlich die Lebendigkeit einer christlichen Gemeinde? Von wem können wir unser Leben als Menschen und als Christen erhoffen, er-

warten und er-bitten *vor* all unserem Tun und Engagement? Auf diese Fragen antworten wir als Christen mit dem Glauben "an den *Heiligen Geist*, der Herr ist und lebendig macht". Der allein kann uns auch in Zukunft zu lebendigem Glauben führen und zu tatkräftigem Handeln ermutigen, wo wir ihn in uns und unter uns wirken lassen und dabei seiner Kraft mehr zutrauen als unserem eigenen guten Willen.

Oder: Vor wem tragen wir eigentlich die *Verantwortung*, von der so viel die Rede ist? (Oft fragen wir Menschen allerdings nur danach, wofür wir verantwortlich sind, und wie wir diese Verantwortung dann wahrnehmen sollen.) Die m.E. viel grundlegendere Frage lautet jedoch: Wem haben wir eigentlich auf seine Fragen zu antworten bei unserer Verantwortung? Auf diese Frage, die *vor* unserem konkreten Einsatz beantwortet sein will, antworten wir Christen mit dem Glauben an *Gott*, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir können als Christen also nicht von Verantwortung reden, ohne zugleich von Gott zu reden; und wir können als Christen auch nicht verantwortlich handeln, ohne auf Gottes Wort zu hören und im Gebet immer wieder nach seinem Willen zu fragen.

Oder: Haben wir es wirklich nötig, unser *Gemeindeprofil* selber zu machen oder zu behaupten durch Erstellen von Konzeptionen, durch Unterscheidung von anderen Gemeinden und Menschen und damit ja letztlich wieder durch Ab- und Ausgrenzungen? Ist uns unsere Gestalt als Gemeinde nicht vielmehr längst vorgegeben? Auf diese Frage nach dem Profil, dem Ur-Bild, der unverwechselbaren Eigenart von christlicher Gemeinde antworten wir mit dem Glauben an *Jesus Christus*, Gottes Sohn, unsern Herrn.

Von ihm und durch ihn ist christliche Gemeinde geprägt. In ihm ist Gott zur

Welt gekommen, nicht um sich von dieser Welt und uns Menschen abzugrenzen, sondern um sich ganz und gar auf uns einzulassen, auf unsere Sorgen, Ängste, Nöte und Fragen, auf unsere Freuden, Hoffnungen und Sehnsüchte. Seine konsequente *Hin-wendung* zu unserem Leben hat er mit seiner *Hin-richtung* und seinem Leben vollendet. Im *Kreuz*, dem Zeichen der *Hin-richtung* Jesu, ist uns also zugleich die *Aus-richtung* unseres Lebens als Christen vorgegeben: die konsequente Hinwendung zu Gott und den Menschen, mit denen wir leben.

Ausblick

Mit diesem "Konzept" haben wir gewiß noch einige Zeit alle Hände voll zu tun.

Wenn wir unsere Wege in dieser Richtung weitergehen, und Jesus Christus auf seinem Weg zu den Menschen nachfolgen, brauchen wir uns um die Zukunft unserer Gemeinde nicht zu sorgen. Wir können ganz getrost und hoffnungsvoll zusammen in die kommenden Jahre gehen; und wir werden es merken, wie uns dann und wann immer wieder auch neue, zeitgemäße Ideen zur konkreten Gestaltung des Gemeindelebens, neue belebende Kräfte und auch neue engagierte Mitarbeiter zuwachsen, die sich mit uns auf den Weg machen und in der Gemeinde leben wollen, die sich mit uns fragen, wie wir die Verbindung von Glauben und Leben, von Gottesdienst und Alltag, von Liturgie und Diakonie, vom "Beten und Tun des Gerechten" (Bonhoeffer) deutlich und glaubwürdig bezeugen können.

Eines aber ist gewiß: Das Leben in unserer Gemeinde mit der bunten Vielfalt von Meinungen und Menschen in unseren beiden Stadtteilen und auch das gottesdienstliche Leben in unserer Wichernkirche und im Wichernhaus wird weitergehen.

Zitate aus den Reden und Schriften Johann Hinrich Wicherns

Die rettende Liebe muß das große Werkzeug der Kirche werden, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist. Diese Liebe muß in der Kirche als helle Gottesfackel flammen, die kundmacht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswort sich offenbart, so muß er sich auch in den Gottestaten predigen, und die höchste reinste Tat ist die rettende Liebe. Wird in diesem Sinn das Wort der Inneren Mission aufgenommen, so bricht in unserer Kirche jener Tag ihrer neuen Zukunft an.

(Aus der Rede in Wittenberg 1848)

Die evangelische Kirche, welche die Armen so hoch hält, daß dieselben ihr, um mit den alten reformatorischen Kirchenordnungen zu reden, als das "Hofgesinde Gottes", als "der christlichen Kirche Hochverwandte" gelten - ähnlich wie Laurentius, jener römische Diakon des zweiten Jahrhunderts, der, als er "die Schätze" der Gemeinde an den römischen Richter abliefern sollte, die Armen der Gemeinde herzuführen -, die evangelische Kirche kann die Armen nicht übersehen, ja sie wird sich mit der besonderen, der christlichen Gemeinde ursprünglichen Liebe zu den Armen ihnen zuwenden.

(Aus der Denkschrift über die Innere Mission 1849)

Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muß die Kirche zu den Leuten kommen. So hat es auch der Herr Christus gemacht, der zu uns gekommen und nicht gewartet, bis wir zu ihm gekommen. Wir müssen Straßenprediger haben, vornehmlich in den großen Städten. Die Straßenecken müssen Kanzeln werden, und das Evangelium muß wieder zum Volk dringen.

(Aus der Rede in Wittenberg 1848)

Tausende von Tatsachen, die sich täglich überstürzen, die nächste und fernste Zukunft angehenden Ereignisse, in deren Licht oder vielmehr Schatten bald kein Fleck unseres Erdteils mehr eine sichere Heimat zu bieten imstande scheint, diktieren die Notwendigkeit der Inneren Mission.

(1853)



Johann Hinrich Wichern

Johann Hinrich Wichern (1808 - 1881)

Ein kurzer Abriss seines Lebens und Wirkens

Hans Römer

Johann Hinrich Wichern wurde am 21. April 1808 in Hamburg geboren. Er lebte zur Zeit der beginnenden technisch-industriellen Revolution, die einen ungeheuren wirtschaftlichen und sozialen Umbruch hervorrief. Damals entstand das Proletariat und mit ihm ein unvorstellbares Massenelend in der gegen Ausbeutung noch wehrlosen Arbeiterschaft. Es gab weder Gewerkschaften noch Versicherungen und Krankenkassen, auch keine begrenzte Arbeitszeit; und Kinderarbeit war gang und gäbe. Die Folge war ein sprunghaft ansteigendes Verbrechen und eine Verwahrlosung und Kriminalisierung der Kinder und Jugendlichen. Hier hat der junge Wichern angesetzt, indem er sich bereits als Theologiestudent tatkräftig um verahrloste Kinder kümmerte. 1833 gründete er am Rande von Hamburg das "Rauhe Haus", ursprünglich eine leerstehende Bauernkate und später ein ausgedehntes Gelände mit vielen Heimen und Wirtschaftsgebäuden. Hier wurden gefährdete Kinder und Jugendliche in Familienverbänden erzogen und ausgebildet. Sein Erziehungsprinzip gründete nicht auf Strenge und Härte, sondern auf nachgehender, geduldiger Liebe und auf Vertrauen. Davon zeugen die Worte, mit denen jedes neu aufgenommene Kind begrüßt wurde: "Mein Kind, dir ist alles vergeben. Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen worden bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben und kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht; du magst sie zerreißen, wenn du kannst; diese heißt Liebe, und ihr

Maß ist Geduld."

Auf dem ersten deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg im Jahr 1848 hielt Wichern eine berühmt gewordene, zündende Rede, mit der er den Anstoß gab zur Gründung der Inneren Mission, das heißt zur organisierten Liebesarbeit der Kirche (heute "Diakonisches Werk"). Zur Ausbildung von Mitarbeitern und Diakonen richtete er schon im Rauhen Haus eine Brüderanstalt ein. Später gründete er zu dem gleichen Zweck das bekannte Johannesstift in Berlin-Spandau.

Neben vielen anderen Gebieten der Liebestätigkeit wurde ein späterer Schwerpunkt seiner Arbeit das energische Eintreten für eine Strafvollzugs- und Gefängnisreform; denn in den Gefängnissen herrschten damals unbeschreibliche, unmenschliche Mißstände. Wichern trat dieser Arbeit wegen sogar in den Staatsdienst als Vortragender Rat im preußischen Innenministerium und als persönlicher Ratgeber des Königs. Er setzte sich ein für Gefangenenseelsorge, Resozialisierung, Rehabilitation und die Fürsorge für die Familien. Doch war die Zeit offenbar noch nicht reif. Ein jahrelanger Kampf gegen Verständnislosigkeit, Intrigen und offene Feindschaft zermürbte ihn in seinen letzten Lebensjahren körperlich und seelisch völlig. Er starb nach langem schweren Leiden am 7. April 1881.

Seine mutige, im Glauben gegründete, aufopferungsvolle Pionierarbeit im diakonischen Dienst der Kirche hat seinen Namen für immer mit diesem Zweig kirchlicher Arbeit verbunden.

Die derzeitigen Pastoren



Peter Schellberg



Michael Gerloff

Die wichtigsten Ereignisse

in der Wichergemeinde Braunschweig, Siedlung Lehndorf - Kanzlerfeld

- | | | |
|---------|------|---|
| 25.Feb. | 1935 | Oberkirchenrat Johannes Schlott zum Pfarrer der Gemeinde Siedlung Lehndorf ernannt |
| 6.Sept. | 1936 | Für die Siedlung Lehndorf wird eine eigene Kirchengemeinde gebildet |
| 13.Nov. | 1936 | Versammlung zum Aufbau der Kirchengemeinde Braunschweig Siedlung Lehndorf |
| 6.Okt. | 1940 | Einweihung der Kirche am Erntedankfest |
| Mai | 1945 | Pastor Gerhard Rohde mit der Verwaltung der Pfarre beauftragt |
| Okt. | 1945 | Pensionierung von Pastor Schlott |
| 4.Nov. | 1945 | Pastor G.Rohde eingeführt |
| 20.Aug. | 1945 | Neun Männer mit dem Amt des Kirchenverordneten betraut |
| Herbst | 1945 | Frauenhilfe gegründet |
| | 1946 | Evangelisches Hilfswerk in der Gemeinde gegründet |
| | 1946 | Kirchenchor gegründet |
| 22.Mai | 1948 | Einführung des vom bisherigen Kirchenvorstand vorgeschlagenen neuen Kirchenvorstandes |

4.Nov.	1948	Die Kirche erhält den Namen Wichernkirche
25.Mai	1949	Erstmals großer Gemeindegtag
15.Okt.	1949	Der Stamm "Johann Hinrich Wichern" der Christlichen Pfadfinder gegründet
1.Jan.	1952	Zwei durch die PTB gestiftete Glocken ihrer Bestimmung übergeben
6.Aug.	1952	Pastor Rohde stirbt
12.Apr.	1953	Einführung von Pastor Max Schliepack
7.März	1954	Erste Wahl des Kirchenvorstandes
Nov./Dez.	1954	Renovierung des Kircheninnenraumes
9.Okt.	1960	Feier der Goldenen Konfirmation
15.Jan.	1961	Abschiedspredigt von Pastor Schliepack
27.Aug.	1961	Einführung von Pastor Hans Römer
	1962	Einführung der neuen Agende
	1963	Beginn des Baues der Siedlung Kanzlerfeld
29.Nov.	1964	Einweihung des neuen Gemeindehauses mit Kindergarten, Jugendräumen und Gemeindesaal
28.Feb. -4.März	1966	Erste Bibelwoche
März	1967	Der erste Gemeindebrief erscheint
9.April	1968	Errichtung einer zweiten Pfarrstelle
5.Apr.	1970	Pastor Dr. Kurt Dockhorn als zweiter Pfarrer der Gemeinde eingeführt
12.Mrz.	1972	Erstmals öffentliche Kirchenvorstandswahlen (Wahlbeteiligung ca. 20 %)
	1972	Übernahme des in der FAL existierenden Kindergartens als zweiten Kindergarten der Gemeinde
9.Sep.	1973	Gemeindegtag zum 25jährigen Namenstag der Wicherngemeinde
14.Apr.	1974	Einweihung einer neuen (elektronischen) Orgel am 1. Ostertag
14.-17.Juni	1974	Erstes Mitarbeiterseminar in Germershausen / Eichsfeld
12.Okt.	1975	Pastor Römer in den Ruhestand verabschiedet
29.Nov.	1975	Kindergarten Kanzlerfeld eingeweiht
25.Jan.	1976	Pastor Dr. Dockhorn aus der Gemeinde verabschiedet

8.Aug.	1976	Einführung von Pastor Arnold Kiel
23.-29.Aug.	1976	Festwoche zur Einweihung des Wichernhauses im Kanzlerfeld
5.Dez.	1976	Einführung von Pastor Hartmut Padel
Januar	1977	Gemeinsame Bibelwoche mit Heilig-Geist- und Kreuz-Kirchengemeinde
Juni	1977	Kontakte zwischen der Gemeinde und dem Versöhnungszentrum Corrymeela: Besuch des Gründers Ray Davey
Juli	1977	Umbau des alten Gemeindefaales zu Sitzungs- und Büroräumen in Eigeninitiative
20.-21.Aug.	1977	Fest der Namensgebung des "Geschwister-Sperling-Kindergartens"
21.Jan.	1978	Enthüllung der Kreuzstele vor dem Wichernhaus
Frühjahr	1978	Neugründung des Kirchenchores
	1978	Gründung des Posaunenchores
April	1979	Studienreise des Corrymeela-Freundeskreises in der Wicherngemeinde nach Nordirland
April	1979	Begründung der Partnerschaft mit der Nazareth-Gemeinde in Dresden durch den Besuch einer Gruppe in Dresden
August	1979	Studienreise nach Tansania, an der sechs Gemeindeglieder teilnehmen
	1979	Mit einer ABM-Kraft beginnt die Arbeit für benachteiligte Jugendliche
13.-15.März	1981	Festtage zum 100. Todestag von J. H. Wichern mit Basar (Erlös für Behinderten-Arbeit in der Gemeinde)
Juni	1981	Besuch von 9 Gemeindegliedern lutherischer Gemeinden in Tansania
4.Okt.	1981	Erntedankfest: Gemeindeausflug mit Behinderten (mit Schiffen auf dem Mittellandkanal)
6.-8.Juni	1981	Erstes Pfingsttreffen in der Partnergemeinde in Dresden
Nov.	1982	Vorträge und Ausstellung in der Wichernkirche: "Lehndorf im 3. Reich"
6.Okt.	1985	Pastor Padel in den Ruhestand verabschiedet
2.März	1986	Vorstellung von Pastor im Probedienst Michael Gerloff
29.Juni	1986	Verabschiedung von Pastor Kiel
28.Sept.	1986	Einführung von Pastor Peter Schellberg
Sept.	1989	Einführung von Pastor Gerloff

Mitarbeiter der Kirchengemeinde

Pfarrer

Johannes Schlott	1935 - 45
Gottfried Rohde	1945 - 52
Max Schliepack	1953 - 61
Hans Römer	1961 - 75
Dr. Kurt Dockhorn	1970 - 76
Arnold Kiel	1976 - 86
Hartmut Padel	1976 - 85
Michael Gerloff	seit 1986
Peter Schellberg	seit 1986

Gemeindesekretärin

Brunhilde Gilbert	seit 1973
-------------------	-----------

Gemeindehelferinnen und Diakone

Maria Wille	1955 - 57
Sigrid Hannemann	1959 - 73
Ulrich Böß	1975 - 77
Klaus Stahl	1977 - 80
Kay Hempel	1980 - 87
Roland Hicken	seit 1988

Organisten(-innen) und Chorleiter

Herr Glee	bis 1952
Wolfgang Plagge	1953 - 76
Vertretungen	1976 - 86
Heidi Quandt	seit 1987
Walter Niebor	1946 - 56
Wolfgang Plagge	1956 - 76
Dr. Detlev Mencke	seit 1978

Kindergartenleiterinnen

a) Wichern-Kindergarten

Leni Oppermann	1945 - 46
Käthe Korn	1946 - 66
Gisela Lüdde	1966 - 75
Roswitha Neumann	1975 - 76
Liselotte Heydecke	1976 - 79
Ines Kratz	seit 1979

Vorsitzende des Kirchen- vorstandes

Gottfried Rohde	1945 - 52
Max Schliepack	1953 - 61
Hans Römer	1961 - 72
Dr. Eckhart Neander	1972 - 74
Dr. Herbert Reich	1974 - 75
Dr. Rudolf Thaer	1975 - 76
Gisela Diestel	1976 - 78
Dr. Walter Fritz	1978 - 81
Dr. Rudolf Thaer	1981 - 82
Dr. Herbert Reich	1982 - 86
Gisela Diestel	1986 - 88
Detlef Quandt	1988 - 90
Renate Heine	seit 1990

Gemeineschwestern

Martha Wanke	1945 - 67
Evelyn Liebig	1968 - 69
Anneliese Jago	1970 - 71
Ingeborg Vogel	1971 - 87
Antje Paasche	1987 - 89
Martina Wolf	seit 1989

Kirchenvögtingen

Marie Hoffmeister	1940 - 41
Frieda Knopf	1941 - 54
Liselotte Göke	1954 - 78
Alma Leister	1978 - 87
Regina Rosenhäger	1987
Meta Rosin	seit 1988

Wichernhaus:

Heide Cartal	seit 1976
--------------	-----------

Kindergartenleiterinnen

b) FAL-, später Geschwister-Sperling- Kindergarten

Ute Buchheister	1973
Elisabeth Spohr	1973 - 78
Ursula Brüggenkoch	seit 1978

Vikare

Hans-Peter Simon	1952
Adolf Runge	1952 - 53
Christian Wossidlo	1964 - 65
Armin Kraft	1966 - 67
Günther Bogusch	1967 - 68
Michael Künne	1968 - 69
Johannes Dose	1980 - 82
Hans-Peter Kinkel	1983 - 85
Eckehard Binder	1984 - 87

Zivildienstleistende (ab 1972)

Herbert Ohlendorf
Edgar Hahn
Ralf Biering
Wolfgang Merkel
Andreas Borek
Karl-Heinz Ramm
Andreas Völz
Norbert Geisler
Carsten Dietz
Olaf Schlüter
Konrad Brinckmeier
Volker Krüger
Jens Beutmann
Matthias Schmidt

Die Autoren

Peter Former (1943), Historiker und Realschullehrer,
wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kirchengemeinde Alt-Lehdorf,
3300 Braunschweig, Heinrich-Heine-Str.5

Michael Gerloff (1959), Pastor der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Adolf-Bingel-Str. 57

Dr. rer. nat. Eberhard Günther (1936), Diplom-Chemiker,
wissenschaftlicher Mitarbeiter der PTB in Braunschweig,
zeitweilig Mitglied des Kirchenvorstandes der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Friedrich-Löffler-Weg 84

Hartmut Padel (1922), Zuletzt Pastor der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Theodor-Francke-Weg 47

Dr. rer. nat. Herbert Reich, Physiker,
zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter der PTB in Braunschweig,
Mitglied des Kirchenvorstandes der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Am Horstbleek 20

Hans Römer (1912), Zuletzt Pastor der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Am Neuen Petritore 7a

Gunnhild Ruben (1926), Dipl.-Ing., Architektin,
Heimatspfliegerin für Lehdorf und Kanzlerfeld,
3300 Braunschweig, Dießelhorststr.16

Dr. sc. agr. Rudolf Thaer (1913), Dipl.-Ing.
zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter der FAL in Braunschweig,
Mitglied des Kirchenvorstandes der Wicherngemeinde,
3300 Braunschweig, Pfliedererstr.57